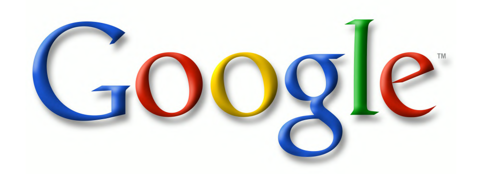




BUHR A
a39015 01812609 7b


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





Reiseskizzen aus Indien.

Reiseskizzen

aus Indien.

Von

Herrn und Frau Wereschagin.

II. Bändchen:

Kaschmir. Ladak.

Mit Illustrationen.

Leipzig.
In Commission bei B. G. Teubner.
1885.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Viertes Capitel.

Lahore. — Die Kaiserstraße. — Schwierigkeiten mit Pferden und Trägern. — Srinagur. — Der Bazar. — Der Wular-See. — Die Trümmer des Palais Akbars. — Der Adler. — Der Thron Salomons. — Das Haar Mohameds. — Der Resident Henderson. — Abreise aus Srinagur. — Bären. — Erfolglose Jagd. — Russel und die mittelasiatische Compagnie. — Schlangenbiß. — Das neue Zelt. — Meine Rechtsprechung. — Der Gletscher. — Begegnung mit einer wilden Ziege.



Wir verließen Delhi, um uns nach Umritsar und Lahore zu begeben. Umritsar passirten wir, ohne Halt zu machen. Die Eingeborenen drängten sich am Eingang der Stationen in großen Massen, ohne auf die auf sie niederfallenden Schläge des Polizeistocks zu achten.

In Lahore, wo wir in der Nacht eintrafen, verweilten wir nur so lange, als zur Completirung unseres Dienstpersonals nöthig war. Wir engagirten einen Bisti, d. h. Wasserträger, einen hagern Muselmann mit lebhaften Augen und keilförmigem Barte. Er sah abgerissen aus, erwies sich aber weniger träg, als die Arbeiter hier sonst zu sein pflegen. Unser neuer Dobi, d. h. Wäscherin männlichen Geschlechts, eine kleine, unglaublich bewegliche Persönlichkeit, verbreitete beständig unangenehme Gerüche um sich, wusch aber gut. Unser Pawartschi endlich, unser muselmännischer Koch, zeichnete sich durch seine Räuber-Physiognomie und große rollende Augen aus, deren besonderer Glanz erst später Erklärung fand. Die übrige Dienerschaft stammte noch aus Agra.

Lahore mit seinen wenigen Sehenswürdigkeiten, seiner Festung und Moschee, seinem Marmor-Pavillon u. s. w. werde ich nicht beschreiben. Selbst das Grabmal des letzten Königs Rudschen-

Sanga bietet nichts Erwähnenswerthes; die Bauten und namentlich ihre Ausschmückung gehören der Periode des Verfalls an. Der Bazar der Stadt ist groß und nicht schlecht, aber stinkend, wozu die Gräben, in welche alle Abfälle geworfen werden, viel beitragen. Auch über die Sitten, Gebräuche und die Geschichte der Seiken werde ich mich nicht verbreiten, da Gegenstand meiner Darstellung meine Bergtour ist.

Von Lahore bis Guserabad führt noch die Eisenbahn, die eben vollendet wurde, dann beginnt der Postweg. Wir blickten mit Interesse auf die schöne große Brücke, welche über die Dschumna gebaut wird. Bisher zogen uns Ochsen in der elendesten Weise durch den Fluß und fast versanken wir im Schmutz.

In Guserabad wurde gerade — es war am 16. April — ein indisches Fest gefeiert, doch wir hatten keine Zeit es anzusehen, da wir mit der Ordnung unserer naßgewordenen Effecten zu thun hatten, die wir mit Mühe mitschleppten. Für das Gebirge bestellten wir hier ein kleines doppeltes Zelt; im dortigen Gefängniß werden solche Zelte, wie in Dschobolpor, in allen Sorten, Größen und zu den verschiedensten Preisen angefertigt. Man versprach uns die Zusendung der gemachten Bestellung unter Adresse des Residenten in Kaschmir.

Mit Postpferden setzten wir unseren Weg fort. Auf der Strecke bis zur ersten Station im Dorfe Wimbar gab es nichts Bemerkenswerthes, außer einem Bauer mit einem Kameel, der nicht nur nicht auf dem Thier ritt, sondern es sogar auf den Schultern trug. Ich muß jedoch wahrheitsgetreu hinzufügen, daß das Kameel klein und wahrscheinlich erst unlängst zur Welt gekommen war.

Im Dorfe Wimbar, welches dem Maharadschah von Kaschmir unterstellt ist, fanden wir außer einem leeren, schmutzigen Stationshäuschen nichts. Auf dem Bazar kauften wir uns Betten und übernachteten auf dem Hofe. Als wir am folgenden Tage abreisen wollten, hatten sich viele Reisende eingestellt, deren Ziel auch Kaschmir war; es fehlte an Pferden und Trägern. Mein Mann schrieb seine Klage in das ausliegende Buch, das dadurch mit einer originellen und blühenden, aber wahrscheinlich ungrammatikalischen englischen Prosaprobe geziert wurde

Die erforderliche Zahl Träger war nicht sobald beschafft; durch eine Thür führte man sie herein, durch die andere liefen sie davon. Es blieb nichts übrig, als selbst die Leute im Auge zu behalten und die Ausreißer aufzuhalten, um auf irgend eine Weise von dieser unglückseligen Station fortzukommen.

Die folgende Station erreichten wir in der Dunkelheit, so daß uns auf dem Wege zum Stationsgebäude geleuchtet werden mußte. Diesmal war unser Weg im höchsten Grade interessant, denn er führte uns auf die berühmte alte Kaiserstraße, auf der Tausende von Jahren Händler, Reisende und Truppen aus Kaschmir nach Indien, aus Indien nach Kaschmir, Ladak und weiter zogen. Auf diesem Wege fand der Einfall in Indien statt; auf ihm zogen die Indier zur Unterwerfung der Gebirgssöhne Kaschmirs, Ladaks und anderer Gegenden des Himalaya; dieser Weg sah fast alljährlich die Großmoguls auf ihrer Reise in ihre Sommerresidenzen an den Seen Kaschmirs. An einer Stelle führt die Straße auf nacktem kahlen Felsen, in welchen tausendjähriger Verkehr tiefe gerade Geleise eindrückte. Mit Interesse betrachteten wir diese Chronik vergangener Jahrhunderte.

Was alles würden diese Steine melden, wenn sie reden könnten; was mögen sie nicht alles gesehen haben!

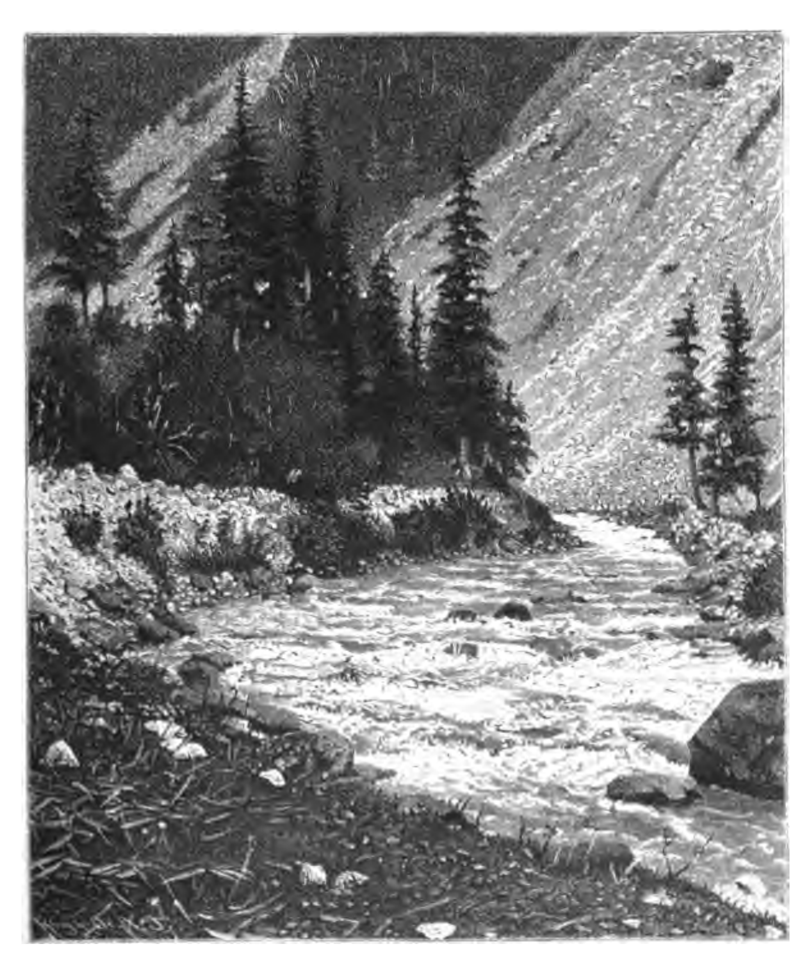
Die Fahrt bergan auf diesem historischen steilen Felsen ist übrigens so beschwerlich, daß jetzt nebenbei an einer andern, fast zu Ende geführten Straße gebaut wird. Wahrscheinlich gehörten wir zu den Letzten, welche die imponirende Kaiserstraße passirten.

* * *

Die Gegend ist reich an Schakalen. In der Nacht scheint es zuweilen, als näherten sie sich dem Bette. Uebrigens gewöhnte ich mich bald an ihr Geheul und schlief sogar bei dieser eigenartigen Musik besser. — An einem der folgenden Haltepunkte, wo die Station nebst einer Schutzmauer in einem gut gepflegten Garten liegt, erhielten wir statt Pferde Maulthiere, die sich kräftiger und von sichererer Gangart erwiesen.

Die Gegend ist hier so schön und malerisch, wie man sie sich nur denken kann; die Gebirgsketten werden durch reizende Thäler getrennt, was dieses Gebirge von den Gegenden des östlichen Himalaya, z. B. Sikkim, unterscheidet, wo es gar keine Thäler giebt und am Fuße eines Berges sich unmittelbar ein anderer erhebt. Hier, in Kaschmir, blickt man von einem hohen Berge auf eine Reihe von Gebirgsketten, von einander durch eine Schicht stets feuchter Luft getrennt. Schwächer und schwächer werden die Farbentöne und die letzten Bergumrisse sind dem bloßen Auge kaum noch sichtbar. Im Ost-Himalaya fehlt diese Weichheit, Luft und Umrisse sind dort schärfer.

Bald tauchten in der Ferne die Schneeberge auf.



Bergbach in Kaschmir.

An irgend welchen Trümmern auf dem Wege bot uns ein Jäger aus Kaschmir seine Dienste an; er versicherte, große Erfahrung zu haben, erwies sich aber vor allem als Spitzbube, da die vorgelegten Zeugnisse über seine Geschicklichkeit, wie sich hinterher erwies, nicht ihm, sondern seinem Bruder ertheilt waren. Nachts sahen wir Feuerschein von allen Seiten; sie zünden dort fortwährend die Wälder an, entweder zur Theerbereitung oder zur Urbarmachung des Bodens.

Da ich mich nicht ganz wohl fühlte, so errichtete mir mein Mann einen kleinen Palankin und vier Männer trugen mich fort, während zwei nebenan gingen, um die Müden abzulösen. Die Träger verlangten zwar vollständige Ablösung, doch Wassili Wassiljewitsch verweigerte sie ihnen, weil ich kleinen Wuchses und nicht schwer bin. Sie gaben sich denn auch schließlich zufrieden.

Sie trugen mich im Schritt, aber sehr schnell und ruhig, indem sie still und harmonisch sangen. Der Palankin bewegte sich so schnell vorwärts, daß mein Mann zu Pferde uns kaum überholen konnte. Im Galopp sprengte er uns weit voraus, und kaum begann er im Schritt zu reiten, so holten wir ihn wieder sehr schnell ein.

* * *

Wir sahen vorher wohl großartigere Landschaften, doch nie so reizvolle wie hier. Kaum kann man das Auge von ihnen abwenden. Rechts von uns ein Fluß und eine wundervolle Vegetation, die sich eben entwickelt hatte, von einem so zarten Grün, wie man es nur im Frühjahr sieht — es war zu Ende

April. Die Vegetation gleicht hier der Europas, weil Kaschmir ziemlich hoch, annähernd etwa 5000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Selbst Aepfel, und zwar sehr gute, wachsen hier. Auch die Wälder erinnern an unsere europäischen Wälder; der alte Bekannte, der Kuckuck, ließ zu beiden Seiten des Weges sein einfaches Lied vernehmen. In großen Schreck versetzte mich einst der Ruf: „Panther! Panther!" Beinahe hätten die Träger meinen Palankin im Stich gelassen, denn vom Walde her vernahm man ein starkes Geräusch, das aber, wie sich ergab, von einem Affen herrührte, der über den Weg, von einem Ast auf einen andern, springen wollte, einen zu kurzen Sprung that und auf die Straße fiel, wobei sowohl er wie sein Junges, das er in seinen Armen hielt, den Tod fand.

* * *

Abermals erreichten wir ein Bangalo, Stationshaus, auf einer Höhe von 8000 Fuß, bei den Ruinen einer alten Festung, Ueberreste der Mongolen-Herrschaft. Es muß bemerkt werden, daß es hier Morgens und Abends sehr kühl ist, besonders auf den Päßen. Einen derselben, der 11 000 Fuß hoch liegt, passirten wir noch im Schnee, welcher der frühen Jahreszeit wegen noch nicht geschmolzen war. Unsere Kuli, d. h. Träger, umwickelten ihre Füße mit Stroh, um nicht auszugleiten und zu fallen.

Die Pferde und Träger werden allen in Kaschmir Reisenden von den localen Dorfbehörden laut Abmachung der Regierung von Kaschmir mit der englisch-indischen Regierung gestellt. Im

Frühjahr pflegt eine Menge Volk über die Pässe nach Kaschmir zu ziehen; meistens sind es englische Beamte und Offiziere, die, mit einem dreimonatlichen Urlaub in der Tasche, auf einen Besuch in England wegen der zeitraubenden Hin- und Rückreise verzichten; auch Damen begegnet man, aber doch mehr Männern, namentlich Jägern, denn die Wälder Kaschmirs sind noch reich an Großwild, Bären, Hirschen u. s. w. Bei der großen Menge der Reisenden, die gleichzeitig und möglichst schnell befördert werden wollen, wird die Beschaffung der Pferde, besonders aber der Träger für die Palankins äußerst schwierig. Mit Schimpfen und Schreien wird die nöthige Zahl gesammelt, doch dann heißt es aufpassen, denn einer nach dem andern verschwindet unter allen möglichen Vorwänden. Man muß sie schließlich wie die Hasen fangen. Die Wahrheit zu gestehen, fehlt es ihnen nicht an Gründen davonzulaufen, denn die englischen Gentlemen tractiren die Eingeborenen reichlich mit Püffen

* * *

Als wir den Paß hinanstiegen, gedachten die Träger immer Allahs und beteten, wahrscheinlich zu dem Gott der Berge. Der Islam vermochte hier offenbar noch nicht, die heidnischen abergläubischen Gebräuche der Idolenanbeter zu verdrängen.

An Wasser scheint hier kein Mangel zu sein; denn nach allen Richtungen ergießt sich eine Menge kleiner Gebirgsbäche. Fast die ganze Zeit begleiten uns, bald uns vorauseilend, bald uns nachfolgend, zwei sehr liebenswürdige englische Jäger; häufig schlagen wir unsere Zelte neben einander auf und helfen uns gegenseitig mit Hammelfleisch aus.

Wir engagirten einen Jäger, der viele Empfehlungen von Engländern, die mit ihm gejagt hatten, vorwies. Mein Mann erklärte ihm jedoch, daß er wenig jage, desto mehr aber male.

Von der Schönheit der Frauen in Kaschmir war uns viel erzählt worden, doch hier erst kam uns der erste wirklich schöne Typus zu Gesicht; eine ganze Familie saß unweit des Weges weinend um einen Büffel, der sich das Bein gebrochen hatte. Helfen war da schwer!

Wieder passirten wir einen Paß, wo viel Schnee lag. Ein Wolf mit sehr dickem Schwanz spazierte da gemächlich auf und nieder. Wir stiegen in ein reizendes Thal hinab, wo wir am Ufer eines Bergflüßchens, das aus den Schneebergen kam, unser Zelt aufschlugen. Vor uns stieg ein mächtiger schneebedeckter Bergrücken auf, der Kaschmir von Ladak trennt, wohin unser Weg ging. Als Abends ein blauer Schatten sich auf das Thal niedersenkte, während die Berge noch mit hellrothem Schein übergossen dalagen, bot sich ein wundervolles Schauspiel dar. Die Luft, wie kaum erwähnt zu werden braucht, ist hier vortrefflich, und unser körperliches Befinden so gut, wie man es nur wünschen kann. Wir schlachteten einen Hammel und feierten den Eintritt in das berühmte Thal von Kaschmir mit einem guten Abendessen.

*
* *

Wir kamen an einem nicht uninteressanten Grabmal irgend eines Heiligen vorüber. Die Außenthüren und Bögen sind von schöner à jour-Holzarbeit, die Säulchen vollständig indischer

Form. Ringsum ist ein Garten, viel Wasser und frische Luft. Die letzte Station vor Srinagur hat ein schönes Stationshäuschen; von da bis zur Stadt beträgt die Entfernung 9 Kos, d. h. 13½ Meilen.

* * *

Nun weilen wir in Srinagur, der Hauptstadt Kaschmirs. Wir durchschritten eine breite Straße, die mit prächtigen Bäumen bepflanzt ist, unter denen der Wanderer vor Regen und Sonnengluth Zuflucht finden kann.

Ein Stationsgebäude giebt es da nicht, sondern die Ankommenden nehmen in ihren Zelten Logis, zu deren Aufstellung der eigens dazu vom Maharadschah ernannte Babu, d. h. Schreiber, den Platz anweist. Sobald wir unser Zelt, in einem Fruchtgarten unweit des Flusses, aufgerichtet hatten, umringte uns eine ganze Schaar Händler mit Shawls, Teppichen, Gefäßen und allerlei anderen nöthigen und unnöthigen Dingen, hartnäckig ihre Waaren feilbietend. Nur mit Hilfe eines Polizisten konnten wir die Händler los werden.

* * *

Der Bazar in Kaschmir ist groß, doch Gemüse giebt es ziemlich wenig, und alles, was nicht einheimisches Erzeugniß ist, ist nur zu hohem Preise zu haben. Dafür sind die Arbeiten der Bewohner Kaschmirs sowohl der Zeichnungen als der meisterhaften Ausführung wegen bemerkenswerth; ganz abgesehen von den bekannten Shawls sind auch die Gefäße aus Kupfer, Silber

und Gold so vortrefflich, daß man die Augen nicht von ihnen abwenden kann. Weniger gut sind die Teppiche, dagegen durchaus nicht übel die Gegenstände aus Papiermaché in persischem Geschmack. Ueberhaupt giebt es da viel Interessantes und mehr oder weniger Originelles; doch muß bemerkt werden, daß das Originelle und Eigenartige, vorzugsweise unter dem Einfluß des Geschmacks der englischen Ladies, welche die hausbackenen Formen ihres Hausgeräthes, ihrer Stoffe mit europäischen Blumen, Vögeln und anderen realen Gegenständen zum traditionellen Muster höchster Qualität machen, zu verschwinden beginnt.

* * *

Der Maharadschah erbaute unlängst für den Prinzen von Wales auf dieser Seite des Flusses ein Palais, innen wie außen ein Muster von Geschmacklosigkeit, wie man sie selbst unter den heutigen Bauten der indischen Machthaber selten findet. Um das alte Palais zu besehen, machten wir eine Bootfahrt. Die Palais-Pagode ist aus grauem Stein aufgeführt und mit einer gut vergoldeten Kuppel gekrönt. Das Aeußere des Palais ist wenig imponirend; es wurde eben remontirt. Das Innere sieht noch übler aus; der Audienzsaal ist z. B. mit Shawl-Mustern geschmückt, doch so schlecht, mit solcher Geschmacklosigkeit, daß wir dem erstaunten Führer, der uns versicherte, daß noch andere, ebenso schöne Säle vorhanden seien, dankten und uns eilig entfernten.

Zu Boot fuhren wir zum alten Bazar — man denkt bei diesen Fahrten unwillkürlich an Venedig. Hier giebt es mehr

Muselmänner als Indier und viele höchst originelle Moscheen. An diesen wie auch in den Häusern sieht man oft Fenster aus buntem Glase in persischer Manier. Das Baumaterial der Häuser ist meistens Holz und Erde; Balcons und Gitter sind häufig. Die wohlhabenden Frauen verhüllen ihr Antlitz, doch gestatten die nicht verhüllten Gesichter der Frauen der unteren Klassen den Schluß, daß die Frauen hübsch sind; die Männer sind es ebenfalls. Die Frauen wie die Mädchen tragen ein warmes Kleid in der Art eines Schlafrocks mit sehr breiten Aermeln. Ein langes Tuch wird von einem kleinen, aus Tuch angefertigten Kopfputz auf dem Kopf festgehalten.

Lange verweilten wir auf dem Bazar und betraten mehrere Buden, deren Besitzer an den Verkehr mit Fremden gewohnt schienen. Man reichte uns Thee und Naschwerk und abwechselnd nöthigte uns der Kaufmann zuzulangen und pries seine Waaren an, die er in ganzen Haufen zu unseren Füßen auseinanderwarf. Hier heißt es die Tasche festhalten. Wir kauften viele Teppiche, mehrere gestickte Tischtücher und warme Decken für die Pferde. Gehandelt wurde fürchterlich, doch wahrscheinlich noch zu wenig, denn vorgefragt wird da in unglaublicher Weise.

* * *

Am Morgen des folgenden Tages miethete Wassili Wassiljewitsch ein großes Boot und fuhr in Begleitung Lodis und des Jägers zum Wular-See, der von Srinagur etwa 30 Meilen entfernt ist. Falls die Gegend interessant sei, wollte er am Tage darauf das Boot nach mir schicken.

Noch in derselben Nacht kam das Boot zurück und ich bestieg es. Es gleicht einer Art Arche und ist sehr bequem. Im Vordertheil stehen Betten und Stühle; nebenbei, hinter einem Verschlage, ist die Küche und weiter zum Steuer hin die Behausung der Familie, der das Boot angehört, und der Ruderer.

Still und angenehm war die Fahrt auf dem Flusse San, der in den Wular-See fließt, stromabwärts, und bald traf ich mit meinem Manne zusammen. Der See ist nicht tief, versandet und verwachsen. Auf einem Inselchen finden sich Ueberreste eines Baues des Kaisers Akbar. Die Innenwände bedeckt eine bunte Glasur, eine graue Granitplatte mit arabischer Inschrift ruht noch in der nach Mekka gerichteten Wand. Die Colonnen ruhen tief im Wasser, offenbar weil die Insel sich senkte. Ringsum schattige Bäume und hohes Gras. Die Pflanzen, die den See bedecken, geben eine dem Geschmack nach apfelähnliche Frucht, woraus die Einheimischen eine Art Brod backen.

Auf dem See giebt es viele Enten. Wir fuhren auf zwei kleinen Böten, um zu jagen, erlegten jedoch nur wenige. Die Enten mögen mit diesem Resultat sehr zufrieden gewesen sein, doch wir kehrten ärgerlich zurück. Nicht weit von hier liegt ein zweiter See, doch ist die Gegend weniger schön und die sie umgebenden Berge sind niedriger.

* * *

Mein Mann schoß einen Adler herunter, den wir ins Boot nahmen. Der Adler war heil, nur ein Flügel verletzt. Es war sehenswerth, welche fürchterlichen, drohenden Stellungen

er annahm, sobald man sich ihm näherte, wie seine Federn sich zornig sträubten. Wir verbanden den Flügel und beschlossen, mit dem Adler einen Zähmungsversuch zu machen.

* * *

Wir hatten einen Fischer mit uns und machten einmal einen ziemlich bedeutenden Fang. Bevor der Fischer das Netz auswarf, warf er jedes Mal einen Stein ins Wasser, weil die Fische, wie er versicherte, sehr neugierig seien und sofort nachschauen, was ins Wasser gefallen sei. Bei dieser Gelegenheit gerathen sie ins Netz.

Hier werden die Fische auch mit Lanzen gestochen. Der Fischer feuchtet das Stecheisen an, damit es nicht abgleite und wählt dann sein Opfer aus. Das Wasser ist nämlich so rein, daß man in große Tiefe hinabschauen kann. Sicher wirft er die Lanze und — ein Fisch ist getroffen. Selbstverständlich bedarf es dazu eines sicheren Auges. Wir sahen, so viel wir auch blickten, keinen einzigen Fisch.

* * *

Auf dem alten Wege zurückkehrend, gelangten wir durch einen Kanal zum dritten See, der sehr klein, aber außerordentlich schön ist. Links am Eingang in den See sieht man eine hohe Plattform mit den Ruinen des Palastes des Akbar, von denen so gut wie nichts übrig geblieben ist, da die Steine dort zu Bauten verwandt werden. Welch' herrliche Lage hat dieser Palast!

Ringsum hohe Berge, die wie in einem Spiegel sich in dem reinen, durchsichtigen Wasser des Sees spiegeln. Akbar verstand es, eine gute Wahl zu treffen.

Am entgegengesetzten Ende des Sees steht eine kleine indische Kapelle von vortrefflicher Arbeit. Sie gehört den Buddhisten oder den Dshainen. Die Details dieses kleinen Baues, der sich, wahrscheinlich zusammen mit dem Ufer, tief gesenkt hat, sind herrlich.

* * *

Unser Adler frißt und trinkt vorläufig, wie sich's gehört. Wir versuchten eine Heilung des beschädigten Flügels und verbanden ihn mit Bast. Während mein Mann diese Operation vornahm, mußten drei Personen mit aller Kraft den Vogel halten, der mit Schnabel und Klauen Widerstand zu leisten versuchte. Ich nähte einen Verband, der ihm über die Augen gezogen wurde, worauf er ganz ruhig wurde. Nun hockt er, mürrisch wie ein alter Pedant. Wir fütterten ihn mit kleinen Fischen und rohem Fleisch.

* * *

Nachdem mein Mann seine Studien beendet, verließen wir den See und passirten eine Brücke, an der Steine mit ausgezeichneten Basreliefs, wahrscheinlich von Muselmännern aus irgend einem indischen Tempel gestohlen, zu sehen sind.

Nach unserer Rückkehr nach Srinagur kam uns beim Vorüberziehen an einem Palast der weiße Marmorsessel des Mahara-

dschah zu Gesicht; er steht auf einer Erhöhung wie ein Thron. Auf ihm sitzend hält der Maharadschah den durbar, d. h. Empfang ab. Se. Hoheit besitzt ein sehr grosses, schönes Boot, das mit hundert Ruderern bemannt ist.

*
* *

Gegenüber dem Standplatz unseres Zeltes sieht man den Berg „Thron des Salomo". Solcher Throne giebt es aber so viele, daß einer mehr oder weniger nichts bedeutet.

Ein wenig weiter liegt ein anderer Berg mit der „Moschee des Haares Mohameds", d. h. dort wird ein Haar aus dem Bart des Propheten aufbewahrt, an das sich eine ganze Legende knüpft. Die Sage erzählt, wie das Haar an diesen Ort kam, und kein Muselmann zweifelt an der Echtheit der Reliquie. Der uns begleitende Jäger erzählte ein Langes und Breites über die wunderthätige Eigenschaft des Haares. „Es lebt," sagte er. — „Wie das?" — „Ja, lebend wie es ist, bewegt es sich von selbst; ich sah es mit eignen Augen . . ." Das Haar ist in einem Flaschenhals befestigt und bewegt sich natürlicherweise in dem leeren Raum.

Uebrigens hatte Mohamed nicht wenig Haare im Bart; eins mehr oder weniger thut nichts zur Sache. Jedenfalls ist das Haar Gegenstand besonderer Verehrung und an bestimmten Tagen strömen die Wallfahrer, zehn- oder gar fünfzehntausend an der Zahl, hierher.

*
* *

Die Bewohner scheinen besondere Neigung zum Hader zu haben, doch von Prügeleien hörten wir nichts. Bei einer Bootfahrt sahen wir zwei im Streit begriffene ältere Leute, die sich derart erhitzten, daß wir jeden Moment den Beginn von Thätlichkeiten erwarteten. Wir machten sogar Halt, um zu sehen, wie die Sache enden werde. Der Eine erhob seine ausgestreckte Hand zur Nase des Gegners, dieser erhob die Faust ... beide schrieen ohne Unterlaß. Die Nachbarn trennten sie und das scheint der gewöhnliche Ausgang solcher Scenen zu sein.

* * *

Unser Adler begann den Verband zu zerreißen und das Blut daraus zu saugen. Als wir die Bastbinde entfernten, fanden wir in der Wunde Würmer. Den neu angelegten Verband riß er in der folgenden Nacht ab, ebenso seine Kappe und begann derart zu wüthen, daß es gefährlich wurde, in seine Nähe zu kommen. Wir gaben ihm die Freiheit. Er hüpfte auf die Wand, wurde aber sofort von Raben umringt, welche, die hilflose Lage des Königs der Vögel erkennend, sich zu einem ernstlichen Angriff auf ihn rüsteten. Wahrscheinlich hätte sich der Adler noch lange gewehrt, doch Wereschagin befahl, ihn zu erschießen. Als das geschehen war, bemächtigten sich die Raben der Leiche. So endigte unser Versuch, einen Adler zu heilen und zu zähmen.

* * *

Bei unserer Ankunft war der Resident Henderson nicht anwesend. Er sollte erst nach zwei Tagen aus Simla abreisen, doch um 2 Uhr Nachmittags erdröhnten zehn Salutschüsse und der englische Würdenträger langte in einem großen Boot, das mit einer Menge Ruderer bemannt war, sehr feierlich in seiner bonne ville de Shrinagur an. Doch da er wegen der heißen Sonne unter einem Wetterdach ruhte, sah man von ihm nur seine Beine und Stiefel.

Mein Mann übersandte ihm unsere Empfehlungsbriefe und erhielt bald darauf eine liebenswürdige Einladung. W. nahm seinen Weg längs dem Ufer, der Resident aber glaubte, er würde zu Wasser kommen, daher denn mein Mann, als er sich dem Hause näherte, den Residenten die Bootsleute heftig schimpfend und selbst stoßend fand; offenbar erwartete er den Gast von der Flußseite. Er war liebenswürdig, versprach seine Unterstützung beim Pferdekauf, beim Engagement der Träger und erklärte sich bereit, anzuordnen, daß wir unterwegs Unterstützung fänden.

Die Kuli, d. h. Träger, wurden gegen monatliche Zahlung engagirt und erhielten demzufolge, noch bevor wir uns auf den Weg machten, trotz ihres Müssigganges, Gage und gerirten sich als unsere Bediensteten. Doch als es hieß, sich auf den Weg machen, erklärten sie, sie wollten nicht mit, dann wieder willigten sie ein, um ebenso schnell schwankend zu werden. Endlich verlor mein Mann die Geduld und schickte nach dem Babu, der constatirte, daß sie mitzugehen einwilligten, ihre Namen notirte und für den Fall sie sich unterwegs schlecht aufführen sollten, uns ihre exemplarische (!) Bestrafung ver-

sprach. Mein Mann seinerseits verhieß ihnen, wenn sie gut arbeiten würden, einen Bakschisch. Diese Versprechung schien selbst den Schreiber anzuheimeln; mit betrübter Miene erklärte er darauf, seiner Armuth wegen wäre er selbst mit einem kleinen Teppich als Belohnung zufrieden. Wir zogen es jedoch vor, ihm etwas Geld zu geben.

Am Tage unserer Abreise war kein geringer Trubel. Da wir nach Ladak, also ziemlich weit gingen, kamen die Frauen und Kinder der Träger, sich von ihnen zu verabschieden.

*
* *

Unser Weg führte uns an einigen alten Bauten und Moscheen mit originell geschmückten Fenstern und Balcons vorüber. Die Festung ist durchaus nicht von der Eigenschaft einer solchen und sieht aus, als würde sie zusammenstürzen. Längs dem Wege stehen sehr große Bäume, Nußbäume voll Nüsse, die zu dieser Jahreszeit natürlich noch unreif waren.

Da wir die Reise nicht früh angetreten hatten, kamen wir spät zu der Stelle, wo Nachtruhe gehalten werden sollte. Viel Unruhe und Lärm hatten wir an diesem ersten Rastorte auszustehen.

Auf der folgenden Station liegt eine Seidenraupen-Züchterei des Maharadschah. Ein langes Gebäude mit Regalen, dicht besetzt mit Würmern, welche Cocons spinnen. Bekanntlich schlüpfen die Schmetterlinge im Sommer aus, wenn die Cocons zu einem Brei gekocht und daraus die Fäden gezogen werden. Die Würmer liegen auf Maulbeerblättern.

Am Flusse San, der sich in den Wular-See ergießt, zogen wir weiter. Der Weg ist nicht schlecht, doch ihn wie uns durchweichte der Regen gründlich. Wir führten einen Vorrath an Hühnern und Hammeln mit uns, denn bis Ladak bekommt man keine Nahrungsmittel zu kaufen.

In der Nacht hatte irgend Jemand das Mehl unserer Kuli verzehrt. Der Jäger fragte daher meinen Mann, ob er auf den Dieb, wenn er ihn erwische, schießen könne. Mein Mann gestattete es ihm natürlich. Der Dieb erwies sich als ein Hund, der auch getödtet wurde, aber nicht sofort verendete, so daß wir nicht wenig Geheul und Gewinsel hören mußten.

*
* *

Der Weg wird immer schwieriger. Nicht weit von mir in der Nähe des Flusses sah ich einen großen schwarzen Bär. Ich befahl schnell meinen Mann zu holen, doch als er kam, entzog sich Petz dem Schuß. Gleich darauf erblickten wir einen zweiten Bär, der auf einem Schneehaufen auf jener Seite des Flusses spazierte; weil dorthin zu gelangen nicht möglich war, ließen wir ihn in Frieden. Endlich kam uns noch ein dritter Bär zu Gesicht. Obgleich auch dieser auf der andern Seite war, konnte sich unser Jäger nicht enthalten, ihm einen Schuß zuzusenden. Ich weiß nicht, ob die Kugel traf oder den Bär blos heftig erschreckte; er stürzte, sprang aber sofort wieder auf und lief in den Wald.

*
* *

Mein Mann begann Skizzen vom Schneefeld zu entwerfen, das in den Fluß herabreicht; ich reiste weiter. Bald begann es zu regnen und ich mußte in einer der wenigen Hütten, welche in dem Thal vorhanden sind, Schutz suchen.

Die Häuslichkeit der Familie zeichnete sich keineswegs durch Reinlichkeit aus. Die Haarflechten der Mutter reichten fast bis zu den Fersen, waren aber schmutzig, mit Federn und allerlei Unreinigkeiten und am Ende mit einem dicken Wollen=büschel versehen. So viel man wahrnehmen konnte, lebte die Familie, wenn auch nicht in Ueberfluß, so doch in Eintracht. Während ich dort weilte, wurde Roggen in einem hölzernen Mörser gerieben, Wäsche in einem Trog gewaschen und mit den Füßen getreten.

Wir schlugen unser Zelt gegenüber dem Gletscher auf, daher wir es in der Nacht sehr kalt hatten. Abends herrschte heftiges Unwetter. Unten bei uns regnete es, oben aber, auf den Bergen, lag Schnee. Am folgenden Tage war alles ringsum dermaßen in Schnee gehüllt, daß ich, meinen Kopf zum Zelt hinaussteckend, von dem Glanz des Schnees geblendet, mich schnell wieder zurückzog. Auf dem ganzen Gletscher lag eine dichte Schicht weißen Schnees.

* * *

Mein Mann ritt zum Schneefeld zurück, um seine Studie zu beenden. Bei seiner Wiederkehr — er nahm nicht den gewöhnlichen Weg, sondern ging über den Abhang — wäre er fast ums Leben gekommen: sein Pferd stürzte kopfüber hinab



Tunnel in einem Gletscherſturz.

und überschlug sich mehrmals in der Luft, W. aber, der ein Gesträuch gepackt hatte, lachte laut auf, als er das Mißgeschick des armen Ponys sah. Uebrigens ging es ohne Unfall ab, nur der Sattel wurde verdorben.

Einer unserer Sais, d. h. Pferdeknechte, wurde prätentiös, wahrscheinlich, weil er sich für unentbehrlich hielt. Doch er irrte sich, denn wir expedirten ihn nach Srinagur zurück.

* * *

Unter unseren Trägern haben wir zwei vollständige Idioten, die einfach nicht wissen, auf welche Seite sie ihren Kopf wenden sollen. Der Jüngere trägt den Kopf hoch und hat den Mund beständig offen; der Aeltere blickt böse, glotzt und nur wenn er lacht glätten sich die Falten seines unzufriedenen Gesichts. Dieser läßt den Kopf immer hängen.

* * *

Wir machten nicht weit von der Stelle Halt, wo der Gletscher an den Fluß reicht und ihn dermaßen verlegte, daß die Fluthen sich einen Tunnel bahnten. Mein Mann entwarf auch hier eine Skizze. Während des Tages bemerkte ich, wie unsere Bedienung fortwährend auf die Höhe des Berges blickte. Unser Dolmetscher Lodi betrachtete die Stelle mit dem Binocle und berichtete dann, dort sei ein Pony, obgleich schwer zu sagen, woher es dorthin gekommen. Bald jedoch sah ich, daß es ein Bär war, und ließ meinen Mann davon in Kenntniß

setzen, der unweit beschäftigt war. Er machte sich sofort auf, legte Kaschmirsche Sandalen mit Riemen an und begann mit Hilfe des Jägers und eines Kuli den Abhang hinanzusteigen. Der Jäger bat, den Dolmetscher nicht mitzunehmen, doch W. hörte nicht auf ihn und ließ Lodi nachfolgen. Glücklich gelangten sie bis zu der Stelle, wo drei Bären (eine große Bärin und zwei erwachsene Junge) Wurzeln fraßen, und schlichen sich an die Bärin heran. Plötzlich ertönt ein Schuß und Lodi läuft bleich und erschreckt heran. Er war zurückgeblieben, hatte beim Erklimmen des Berges eine andere Richtung eingeschlagen, stieß auf einen der jungen Bären, schoß, natürlich ohne zu treffen, und ergriff eiligst die Flucht. Man hieß ihn sich niederlegen und nicht bewegen, weil die durch den Schuß beunruhigte Bärin vorüberging. Mein Mann schoß ohne zu zögern, traf allerdings, nach einem blutübergossenen Stein zu urtheilen, doch zog sich die Bärin so schnell zurück, daß mein Mann einen zweiten Schuß nicht abfeuern konnte. Der Jäger hatte Recht gehabt, als er voraussagte, Lodi werde die Sache verderben. Der Arme hatte sich dermaßen erschreckt, daß man ihm kaum Vorwürfe machen konnte. Bei der Heimkehr erzählte er mir und den Anderen mit verschiedenen Varianten, wie er auf den Bär geschossen habe und fast ums Leben gekommen sei. Wassili Wassiljewitsch erzählte mir, er habe die Bärin schon als seine Beute betrachtet, da sie während des Fressens, wie ein Schwein brummend und grunzend, das Kommende nicht ahnte und direct auf ihn losging. Noch einige Minuten und er hätte auf 20 bis 30 Schritte schießen können. Glückliche Bärin, arme Jäger! Ich bekenne, der Erfolg schien mir

so sicher, daß, als ich den Schuß vernahm, ich die Träger den Berg hinauf sandte, um das Thier heruntertragen zu helfen.

Die Bärin war schwarzbraun, die jungen Bären schwärzer.

Der Jäger und der Träger, die meinen Mann begleiteten, rafften beständig eine Handvoll Erde zusammen und warfen sie betend der bösen Gottheit als Douceur zu, damit sie den Bär nicht forttreibe. Diese Bestechung genügte dem Teufel offenbar nicht.

Am folgenden Tage ging W. W. wiederum auf die Jagd, erstieg den Berg mit großer Mühe, brachte aber keine Beute heim. Unten am Berge sah er einen schnell vorbeieilenden fast weißen Bären.

*
* *

Der englische Kaufmann Russel zog, aus Jarkand kommend, mit zahlreicher Dienerschaft aus den dortigen Bewohnern an unserem Halteplatz vorüber. Mr. Forsyth, den die englische Regierung vor einiger Zeit zu Jacub-Bek nach Kaschgar entsandte, hatte fast ein neues Amerika entdeckt. Er fand nämlich, daß die Provinz Dshety-schar, d. h. Sedmigradien ein großes Absatzgebiet für englische Waaren sei. Da die Engländer nach neuen Absatzgebieten sehr lüstern sind, wurde in England sofort Lärm geschlagen, Reden wurden gehalten, viel Champagner getrunken und großer Vortheil erwartet. Sofort bildete sich eine Handelscompagnie, zu deren Director der erwähnte Russel gewählt wurde. So lange Jacub-Bek oder Emir-Jacub, wie die Engländer ihn nannten, Kaschgar besaß, that er zur Förderung

der Handelsbeziehungen mit den Engländern alles Mögliche, weil er nöthigenfalls in ihnen eine Stütze gegen Rußland zu finden hoffte. Der Handel war sehr gering, doch verstand es die Compagnie mit ziemlich heiler Haut davonzukommen. Die englischen Waaren wurden nicht mit Geld, weil solches gar nicht vorhanden war, bezahlt, sondern mit Gegenständen, die während des Aufstandes von den Chinesen geraubt waren, und mit allerlei Rohproducten, unter denen Rohseide, grob, aber von großer Güte, die Hauptrolle spielte. Sobald Jacub=Bek starb, die Chinesen aufs Neue die abgefallenen Provinzen zu unterwerfen begannen, endeten die Handelsbeziehungen in traurigster Weise mit dem Bankrott der Compagnie. Allerdings kann Indien Turkestan mit Vielem versorgen, doch ist der Transport übers Gebirge so schwierig und demzufolge auch so theuer, daß nur theuere Waaren, die wegen der Armuth der Bevölkerung in Central=Asien aber geringen Absatz finden, mit Vortheil dorthin gebracht werden können. Billige Waaren liefert auf bequemerem Wege Rußland.

Die Katastrophe für die Compagnie war übrigens erst später eingetreten. Als wir Russel sahen, reiste er nach einjährigem Aufenthalt in Jarkand, wie schon erwähnt, einigermaßen feierlich mit einer zahlreichen Dienerschaft aus den Usbeken Jarkands nach Indien zurück. Sie waren mit bunten oder gestreiften weiten Gewändern bekleidet und trugen mit Pelz verbrämte Mützen und im Gürtel kleine Messer. Einige besaßen Flinten. Breite Gesichter, die von der Kälte auf den Schneepässen ganz gedrungen sind, und mit langen Bärten. Die Pferde sind klein, aber scheinbar stark gebaut, mit langen Haaren.

Die Vorüberziehenden erzählten unseren Leuten von dem äußerst schlimmen Zustand des Weges, an Wasser herrsche Mangel und das vorhandene sei nur zum Thee zu benutzen.

Mein Mann bedauerte, die Leute nicht gesehen zu haben, da er, Turkestan und seine Bewohner gut kennend, auch einige Phrasen in der Sprache der Usbeken versteht. Hoch oben auf dem Berge, wo er den Bären bewachte, sah er die sich unten bewegenden Gestalten und unterschied selbst ein Hündchen, das in der That hinter Russel herlief.

* * *

Der Mann, in dessen Hütte ich am Abend vorher meine Kleider trocknete, kam mir zu sagen, daß sein Bruder beim Sammeln von Reisig von einer Schlange gebissen worden sei. Da die Entfernung bis zu ihm 4 bis 5 Meilen betrug, ging ich nicht selbst, sondern sandte Lodi mit Arzneien aus unserer homöopathischen Apotheke und genauen Instructionen zum Kranken. Der Mann bemerkte die Schlange erst, als sie ihn biß und konnte sie auch nicht tödten, weil es ihm vor den Augen zu dunkeln begann. Glücklicherweise war sein Bruder nicht fern und schleppte ihn nach Hause.

Lodi gab ihm ein innerliches Mittel und legte eine Arznei auf die Wunde am Zeh, nachdem er den Fuß oberhalb sehr stark umbunden hatte. Anfangs zeigte sich kein Blut, dann aber begann es zu fließen und dem Kranken wurde leichter. Nach dem zweiten Verband schlief er ein und war am folgen-

den Tag schon ganz gesund. Wie er versicherte, gehörte die Schlange, welche ihn biß, zu den giftigsten.

*
* *

Einer unserer Träger klagte über Schmerzen im Leibe, Blutverlust und andere Leiden, so daß wir den Armen zurückschicken mußten. Seit einigen Tagen herrscht in den Bergen ein starkes Unwetter. Vor uns, unten, regnet es, auf den Höhen schneit es. Einen Tag nach dem starken Regen färbten sich die Berge vollständig gelb und als die Sonne sank, ging die gelbe Beleuchtung in grauen Nebel über.

Die Beobachtung der Färbung der Berge zu verschiedenen Stunden des Tages und der Nacht bei verschiedener Witterung bietet überhaupt besonderes Interesse. Nach einem Schneefall am Tage war alles weiß, die Schneegipfel der Berge unterschieden sich durch nichts von der Luft; Abends aber waren sie mit rothem Licht übergossen und warfen lange blaue Schatten. Ein schönes Schauspiel gewährt ein Sturm mit Donner und Blitz im Gebirge, natürlich aus der Ferne, namentlich da wir noch ohne das bestellte Zelt und gegen Unwetter sehr schlecht geschützt waren.

Daher war die Freude beim Eintreffen des Zeltes, dessen beschleunigte Zusendung wir der Liebenswürdigkeit des Residenten zu danken hatten, nicht gering. Das Zelt war aus doppeltem Stoff, somit wir schöne, mit Donner verbundene Stürme nicht mehr zu fürchten hatten.

*
* *

Unbesorgt saß ich vor dem Zelt und arbeitete, als plötzlich unser Koch Ljal-Chan und der Sais (Pferdeknecht) Rasaka mit zornigem Aussehen, über einander klagend, vor mir standen. Der Sais sollte dem Koch das Kleid zerrissen und dieser jenen in die Hand gebissen haben. Vorher hatten sie sich schon geprügelt und nun wollten sie einen Rechtsspruch haben. Rasaka bat außerdem, ihn nach Srinagur zurückkehren zu lassen; natürlich war er überzeugt, seine Bitte nicht erfüllt zu sehen. Ich forschte nach und erfuhr, daß sie neben einander schliefen und der Sais im Schlaf den Koch ein wenig gestoßen habe, worauf dieser mit den Zähnen antwortete. Unser Wäscher bezeugte, daß schon in der Nacht eine Prügelei stattfand, weil der Sais angeblich seinen Fuß auf des Koches Nase gelegt haben sollte. Ich versuchte die Gegner zu versöhnen und hatte auch die Genugthuung, sie nach kurzer Zeit als Freunde zu sehen. Der Koch lieh bald darauf sogar von dem gewesenen Gegner etwas Geld, wahrscheinlich zur Festigung der Freundschaft.

Von diesen Beiden war Rasaka der Zanksüchtigere und Unzuverlässigere. Dem Koch, der einen friedlichen Charakter besaß, kann man nur nachsagen, daß er uns schon häufig mit solchen Braten und Saucen tractirte, die einfach ungenießbar waren. Am närrischsten, beweglichsten und dienstfertigsten war unser Wäscher, unglaublich klein von Wuchs und beständig unreine Gerüche um sich verbreitend. Der Umstand, daß eine unserer Hennen mehrere Tage hinter einander ihm ein Ei ins Bett legte, versetzte ihn in Entzücken, weil der Abergläubische darin einen Vorboten des Glückes sah.

* * *

Bald müssen wir von den Wäldern Abschied nehmen, die hinter der Station Baltal verschwinden. Wie zum Abschied schritt ich durch den dichten Fichtenwald mit seinem nun doppelt angenehmen Duft. Schon bei der Station Baltal fehlen Bäume; ein kleiner ebener Fleck in der Nähe des Flusses bot uns einen Standplatz für unser Zelt. Bis Metawul, dem Bergpaß in einer Höhe von 11 300 Fuß, sind es nun 15 Meilen.

Der Weg beginnt, besonders für die Pferde, sehr gefährlich zu werden. Ich ging daher häufig zu Fuß, um nicht zur Freude der Habichte und Adler in einen Abgrund zu stürzen. Kurz vorher war ein Pferd hinabgestürzt, das, wie wir sahen, die Vögel unten benagt hatten: Adler, Habichte und Raben zupften an der Leiche.

Eine Menge Adler kreiste über uns, vermuthlich in der Erwartung, daß Jemand von uns stürzt! Oben am Wege lag noch ein Thierskelett, ganz weiß, wie gereinigt.

Als wir die Höhe des Passes erreichten, warfen unsere Leute je einen Stein auf den dort dem Berggotte zu Ehren befindlichen großen Steinhügel. Da unsere Pferde an diesem Tage schlecht gesäubert waren, befahl W. dem Sais eine doppelte Versöhnungs-Portion zu werfen.

Der Abstieg fand im Schnee statt. Auf der einzigen trockenen Stelle im Thal machten wir Halt. Ringsum schmolz der Schnee stark, überall flossen Bäche Wassers.

In der Nacht liefen uns zwei Pferde davon, die einzufangen nicht wenig Mühe machte.

Außer anderen Nahrungsmitteln waren uns auch die Zwiebeln ausgegangen, doch fanden wir hier solche wild wachsend,

von nicht schlechtem Geschmack und in solcher Menge, daß man nur zuzulangen brauchte.

Der Weg ist gefährlich; beständig gerathen die Pferde in den Schnee, oftmals auch in tiefen Schmutz. Beinahe wäre ich vom Pferde gefallen, das auf dem Eise ausglitt. Um die Mittagszeit fiel wiederum Schnee.

* * *

Wir erreichten den Rastplatz am Flusse Minimarek, am Fuße eines ungeheuren Gletschers, eines der schönsten und regelmäßigsten, die wir zu sehen bekamen.

Unser Zelt wäre in der Nähe einer kleinen Hütte aufgeschlagen worden, doch der Bewohner derselben, unsere Nachbarschaft scheuend, placirte vor seiner Thür ein gefallenes Pferd, das die ganze Gegend verpestete. Ein entschiedenes und wirksames Mittel, das er gewiß nicht zum ersten Male anwandte, denn als wir unsern Weg fortsetzten, schallte das vergnügte Lachen der Bewohner der Hütte hinter uns her.

Mein Gatte blieb, eine Skizze des Gletschers zu entwerfen, zurück, ich aber ritt etwa zwei Meilen weiter, kehrte jedoch wieder um, weil er sonst zu weit gehabt hätte, zur Fortsetzung seiner Arbeit dorthin zurückzukehren. Es fand sich auch in der Nähe ein ebenes Plätzchen, wo Wasser vorhanden war.

* * *

Der Himmel über uns ist so wunderbar blau, so wunderbar, daß ich überzeugt bin, wollte mein Mann ihn so malen, so würde man ihn in Europa nicht für naturgetreu halten.

Morgens fror es und das Wasser gefror. Das Wetter war übrigens gut und die Skizze des Gletschers konnte rasch fortschreiten. Der Jäger forderte zur Jagd auf wilde Ziegen auf, doch da man weit gehen und hoch steigen mußte, konnte W. sich nicht dazu entschließen, zumal die Jagd auf Ziegen nicht nur zeitraubend ist, sondern auch Geduld und Beharrlichkeit erfordert.

An einem Nachmittage stieß ich in der Nähe des Zeltes geradezu mit der Nase auf eine wilde Ziege. Beide waren wir offenbar in gleichem Maße über die unerwartete Begegnung erstaunt und erschreckt; wir standen eine geraume Zeit unbeweglich und schauten einander an. Dann suchte ich möglichst vorsichtig das Zelt zu erreichen und schickte Lodi mit der Flinte aus, doch von der Ziege war keine Spur mehr zu sehen Hier schlachteten wir den Hammel, den wir mit uns hatten; die Träger warfen das Fell ins Feuer, ließen die Wolle absengen, dann theilten sie das gebratene Fell unter einander und aßen es. Das muß man einen guten Magen nennen!

* * *

Die Träger erwiesen sich als ein ganz unerträgliches Volk, faul und beständig auf Branntwein geschnitten. Ein Einäugiger war ganz besonders unverschämt; in Begleitung eines der Idioten kam er aus irgend einem Anlaß wieder um Geld bitten, doch

diesmal glückte es dem Cyklopen nicht. Mein Mann verlor die Geduld, anstatt Geld zu Branntwein gab er ihm eine starke Ohrfeige, daß dieser mit seinem Genossen zusammenprallte und beide dann eiligst zu ihrer Compagnie zurückkehrten, um den traurigen Ausgang der Affaire zu melden.

W. schoß hier wilde Tauben, die einige Abwechselung in unser dürftiges Menu brachten.

Zieselmäuse giebt es da in Menge. Sie sitzen ebenfalls auf den Hinterbeinen, stürzen bei annähernder Gefahr zu ihren Löchern, setzen sich nochmals in Position, übersehen die Sachlage und dann verschwinden sie mit blitzartiger Geschwindigkeit, was eine Kugel nur selten verhindern kann. Ihre Höhlen sind sehr tief und haben immer mehrere Oeffnungen.

Zum ersten Male begegnete ich hier Yacks, welche, zu einer Mehlkarawane gehörend, am Wege weideten.

Unser nächster Halteplatz war gegen zwei Meilen vom Gletscher entfernt, an dem Fluß, wo ich vorher schon Halt gemacht hatte. Die Strecke von hier bis zum Flecken Dras, der schon in der Provinz Ladak liegt, wird ohne Aufenthalt zurückgelegt.

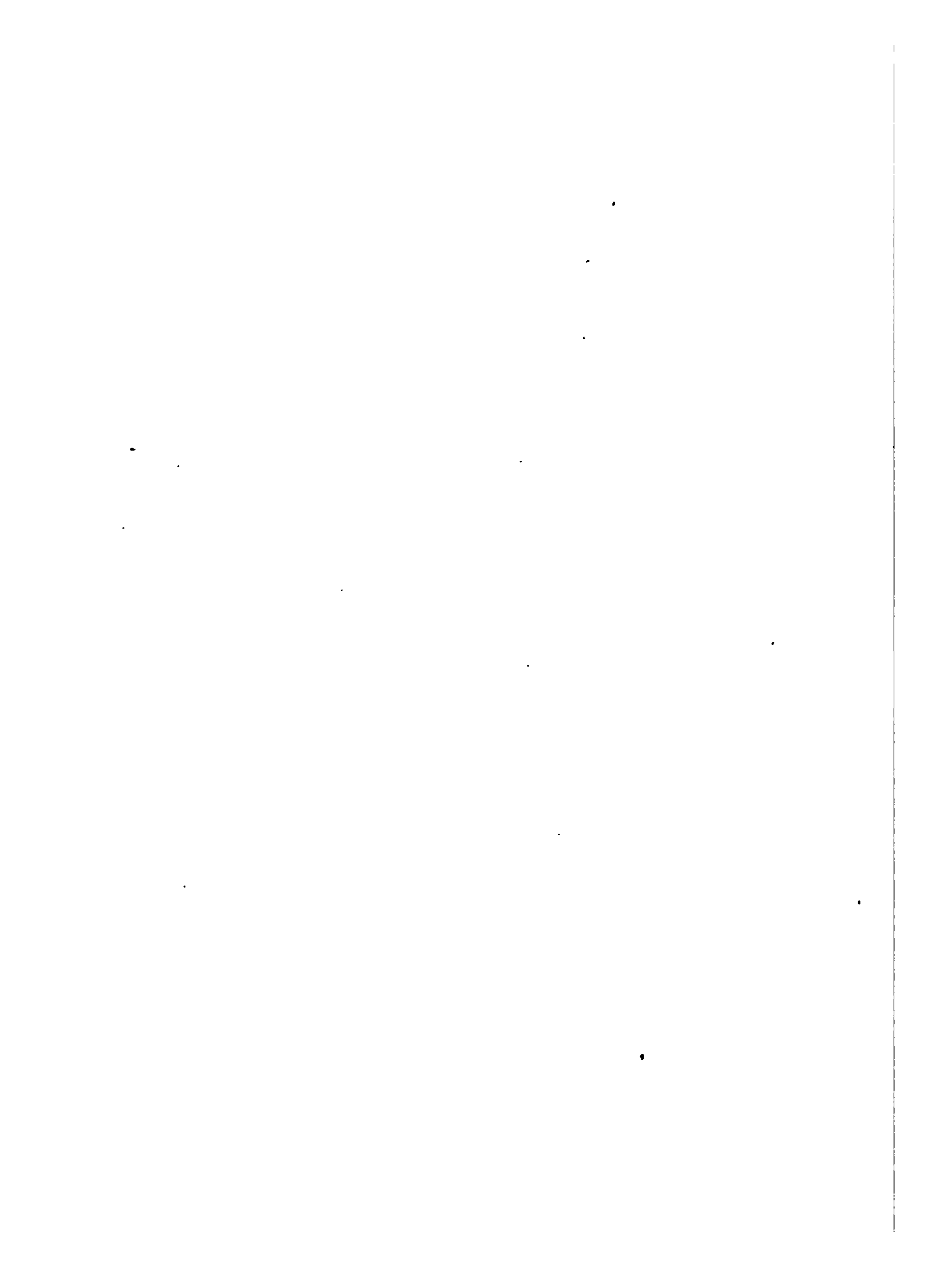
Auf dem Wege dahin gelangt man zu einem ganz senkrechten Felsen, der sich etwa 2000 Fuß über einen Abgrund erhebt. Der Weg führt nicht über den Felsen selbst, sondern über eine Art von Brückchen auf hölzernen Stützen, gleichsam eine offene Galerie. Wir stiegen von den Pferden und führten sie über den zitternden Steg am Zügel; mein Mann allein blieb auf seinem Pferde und — was sah ich! — mein besonnenes Pony, das er ritt, ließ sich einfallen, auf diesen Brettern

Muthwillen zu treiben und zu springen. W. gestand mir später, daß ihm das Herz erstarrte; sich an den Felsen lehnend, gelang es ihm, aus dem Sattel zu kommen und der zur Unzeit hervortretenden Heiterkeit des Hengstleins Einhalt zu thun. Jede ungeschickte Bewegung kann hier in der That das Leben kosten, um so mehr, als man beim Blick nach unten von Schwindel ergriffen wird.

* * *

Fünftes Capitel.

Dras. — Elster als Fasan. — Schiiten-Mullahs. — Die Rosen Ladaks. — Die Tschitänen. — Die Station Kartschil. — Sunniten, Schiiten und Buddhisten im Himalaya. — Schargol mit dem Kloster. — Die Kolossalfigur Buddhas. — Ich leide am Sonnenstich. — Ein Weib, das fünf Männer hat. — Lama-Yuru. — Polyandrie. — Das Dorf und das Kloster Hemis. — Das einheimische Brod. — Die Unreinlichkeit der Eingeborenen. — Lee, die Residenz Ladaks. — Capitän Molon. — Neue Träger. — Fieber. — Ein zweites Kloster Hemis. — Stimri. — Der Hund Sakti. — Der Paß. — Der See Pengong. — Wilde Pferde. — Ein entschiedenes Mittel. — Gänse und Enten. — Der Indus und der Uebergang. — Der See Tso-Morari. — Rasaka — ein Dieb. — Nochmals Gänse. — Unser Koch — ein Opiumesser. — Der Parang-Paß.



Von der Ortschaft Dras in Ladak hatten wir unterwegs so viel gehört, daß wir ganz enttäuscht waren, als wir sie zu Gesicht bekamen: eine elende, wenig interessante kleine Festung und einige Hütten, wo nicht nur kein Huhn und kein Hammel, sondern selbst keine Ruthe zum Feueranmachen zu finden ist.

Hier sehen wir die Ladak-Ponies. Sie sind klein und haben lange Haare am Körper, namentlich am Bauch. Das Frühjahr, es war im Mai, hatte sie eines großen Theils ihres Winterkostüms beraubt und die Haare hingen nur stellenweise als einzelne Fäden, was ihnen ein sehr wildes Aussehen verlieh. W. zeichnete zwei solcher Pferde.

Unser Jäger fand hier Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er machte die Mittheilung, daß er in der Nähe einen Fasan gesehen und wir sahen zu, wie er lange zu dem Baume schlich, wo das seltene Wild saß. Er tödtete es und brachte uns — eine Elster von der Art unserer europäischen Elstern. Ich erklärte, wir würden sie nicht essen, und obgleich er versicherte, das Fleisch sei sehr schmackhaft und alle englischen Herrschaften speisten es, überließen wir die Elster zum Leidwesen des Jägers den Hunden.

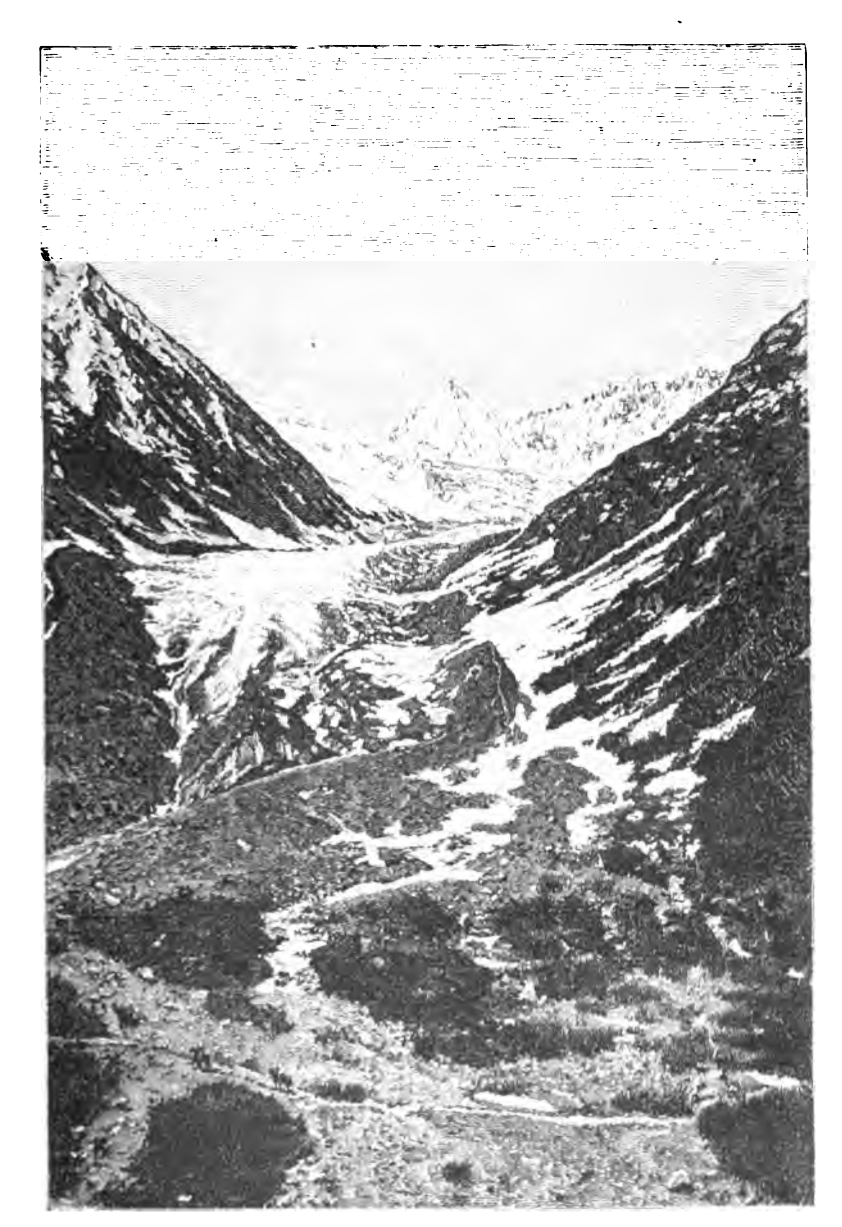
Diese Gegend liegt, wie schon erwähnt wurde, in dem eigentlichen Ladak; der Typus der Bewohner beginnt sich dem mongolischen zu nähern. Auf dem Rücken tragen sie eine Ziegenhaut; die Frauen schmücken sich mit silbernen Zierathen und tragen Hauben aus schwarzem Tuch. Die Haare sind in kleine Flechten geflochten und bei den jungen Frauen auf dem Kopf mit Fett geglättet, bei den bejahrten zerzaust und verfilzt. Sie kämmen sich äußerst selten, und wenn sie es thun, so nur, um das da in Menge lebende Ungeziefer zu beunruhigen. Ueberhaupt wird die Unsauberkeit immer größer, je weiter man ins Gebirge dringt; die Frauen übertreffen darin dem Anschein nach die Männer. Von hier an beginnt, wie uns versichert wurde, die Polyandrie, d. h. Vielmännerei, aufzutreten. Es giebt hier unter den Frauen Glückliche, die fünf Männer besitzen.

*
* *

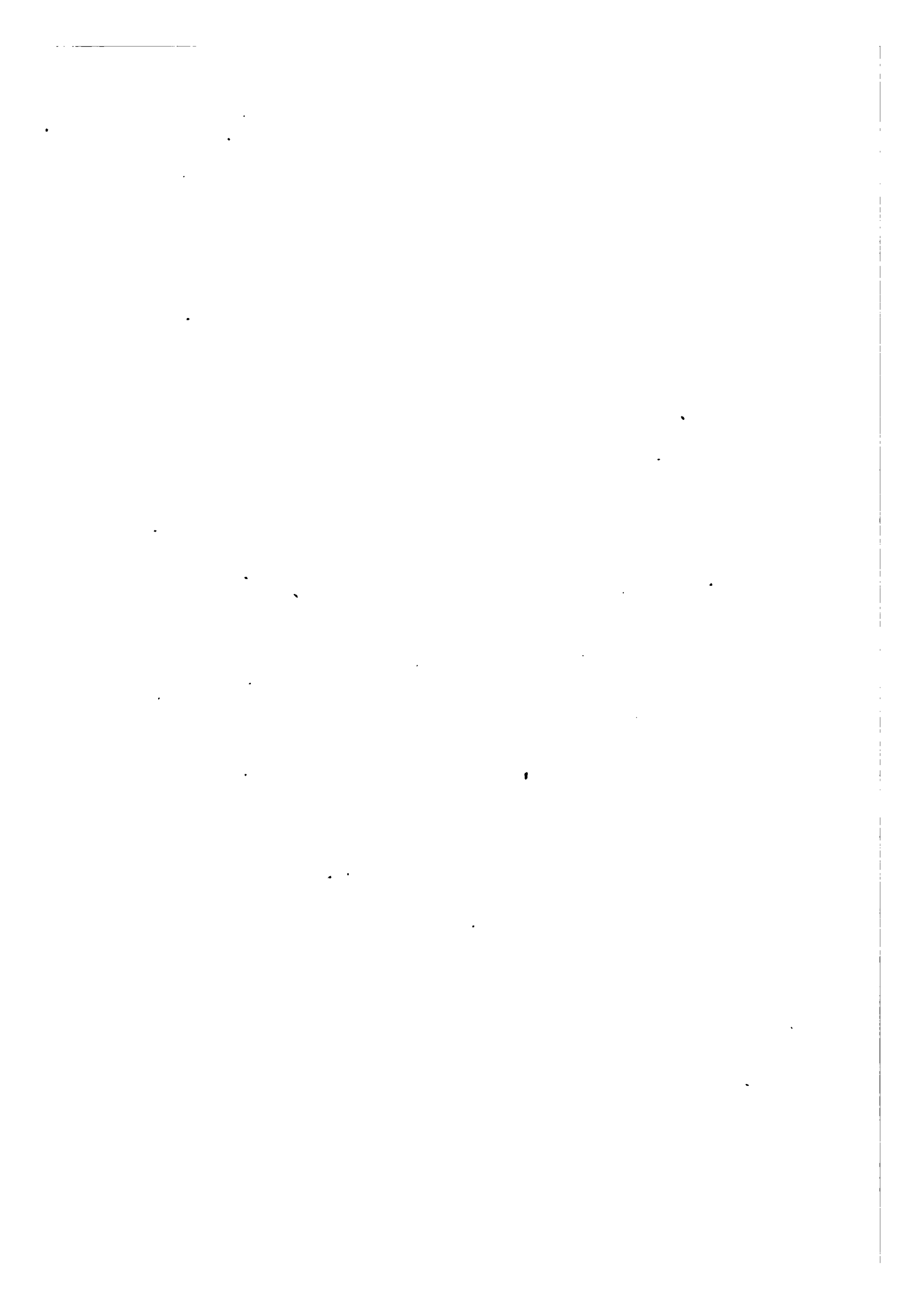
In einigen der Ortschaften besteht die Bevölkerung aus Muselmännern-Schiiten. In der nach Dras folgenden Ortschaft Taschgam zum Beispiel sind alle Einwohner Schiiten und sehen nach Typus, namentlich aber durch die langen Schläfenlocken, welche alle Männer tragen, den Juden sehr ähnlich.

Die Häuser, die ein ziemlich gutes Aussehen haben, sind aus Stein und Erde erbaut; oben wohnen die Menschen, unten sind die Hausthiere untergebracht. Unweit des Dorfes liegt eine kleine, ärmliche Moschee.

An einem Strauch in der Nähe des Dorfes hing ein Büschel Frauenhaare, auch eine Spende für die Gottheit. Mein



Gletscher.



Mann witzelte darüber und versicherte, nach einem großen Kampf zwischen Frauen hätte die Siegerin ihre Trophäe der Gottheit dargebracht.

Die hier lebenden Muselmänner scheinen nicht weniger abergläubisch als die Buddhisten zu sein. Die Einen wie die Anderen tragen Amulets in die Kleider eingenäht, oft mehrere Stück, jedoch mit dem Unterschied, daß die Buddhisten ihre mit Gebeten und Verwünschungen beschriebenen Papier-Säckelchen aus Lhassa in Tibet erhalten, die Schiiten dagegen sie von Mullahs, welche aus Indien kommen, anfertigen lassen. Einen solchen Spender der himmlischen Gnade sahen wir unterwegs unweit des Dorfes Amulets für die ihn umringenden Gläubigen schreiben. Der heilige Mann sah auf uns mit sehr mißgünstigen Blicken.

Regen ist hier nicht häufig, selbst während des heftigen Unwetters, das wir vor einiger Zeit am Gletscher hatten, war hier heitere Witterung. Man sagte uns, die regenbringenden Mussonwinde würden durch die hohen Gebirgsketten, die wir hinter uns hatten, ferngehalten.

Mein Mann zeichnete auch hier einige Typen, schoß auch eine Menge wilder Tauben und Rebhühner.

* * *

Uns überkam schon das angenehme Gefühl, welches die Reisenden in sandigen, steinigen und waldlosen Gegenden bei der Ankunft an einem Ruheplatz empfinden, der dem Wasser nahe liegt und Vegetation besitzt. Letztere, mag sein, daß es

Täuschung war, erschien an solchen Stellen frischer und von intensiverem Grün.

Vom Dorfe Taschgal war die Aussicht auf die vor uns liegenden Berge allerdings schön, aber eigentlich trostlos; denn vollständig nackte Bergketten und Sandsteinfelsen, größtentheils gelb, zuweilen auch braun, lagen vor uns. Eine Kette hinter der anderen, wie auf einer Theater-Decoration. Man hätte glauben können, zwischen diesen dunkeln Massen sei kein Durchgang.

Wir setzten unsern Weg am Ufer eines Flüßchens fort, welches sich mit dem schmutzigen Wasser des Flusses Tras vereinigt, aber mit ihm lange sein klares Wasser bewahrt. Hier und weiter an den Ufern wachsen viele Rosen, zuweilen große Gebüsche bildend, wie auch wunderschöne gelbe Rosen; bei dem vollständigen Mangel an Vegetation zu beiden Seiten des Weges und auf dem Sandfelsen, welcher über dem Bergfluß hängt, gewähren diese Rosen einen reizvollen Anblick, der schwer zu beschreiben ist. Stellenweise findet man an dem Flusse ungeheure Stücke guten weißen Marmors. Auf dem Wege findet man sehr viele Wassergräben, was begreiflich ist, da auf diesem Sandboden ohne künstliche Bewässerung nichts wachsen kann. Ohne das Wasser zu sehen, kann man die Grenze des Bewässerungscanals an dem saftigen Grün der Vegetation leicht erkennen.

Heizmaterial bekommt man hier schwer, ebenso Nahrungsmittel, besonders Kuhmilch. In Dras schwur man mir bei allen Heiligen, daß die mir gelieferte Milch, welche von bläulicher Farbe war, von einer Kuh stamme, doch war es, wie

sich später erwies, Ziegenmilch, die zwar gesund sein soll, aber an Geschmack der Kuhmilch nachsteht.

Der Weg ist stellenweise sehr gefährlich und ein Pferd, das hier ausgleitet, stürzt unbedingt in den Fluß. Wohnstätten werden nun häufiger. Die Bewohner scheinen große Mühe zu haben, um ihre Wohnstätten gegen die Flüsse, welche ihr Bett ändern, zu schützen.

*
* *

Auf der Station Kartschil wurden wir sehr liebenswürdig empfangen, wahrscheinlich auf Empfehlung des commissioner von Ladak, Capitäns Moloy, dem mein Mann seinen Empfehlungsbrief zugeschickt hatte. Bei der Ankunft erhielten wir Beide Rosenschnüre, die uns nach indischer Begrüßungssitte um den Hals gelegt wurden. Doch hinderte diese Liebenswürdigkeit die Obrigkeit des Dorfes nicht, uns eine so hohe Rechnung aufzustellen, daß mein Mann sich genöthigt sah, eine energische Sprache zu führen, worauf dann die Preise sofort fielen.

Kartschil ist ein Dorf mit einer kleinen Festung; es giebt daselbst sogar eine Herberge für die Reisenden, doch wir zogen selbstverständlich unser Zelt vor. Mein Mann kaufte einige einheimische Kostüme, in welchen wir viele Talismans eingenäht fanden, nicht eingenäht aber eine große Menge in Freiheit spazierenden Ungeziefers.

Der ganze Platz, wo wir uns aufhielten, war durch die unlängst vorübergezogene Karawane Russels verunreinigt; in der Nähe hielt auch eine Karawane aus Jarkand. Wir kauften

hier einen kleinen Ziegenbock, den unser Wäscher zu beaufsichtigen übernahm; auf allen Stationen versuchte er auch eine milchende Ziege zur Fütterung seines Pfleglings zu erhalten.

Ein Sturm hatte sich erhoben, legte sich aber, indem er durch einen Regenbogen noch Regen versprach.

* * *

Von hier bis Schergol sind zwanzig Meilen. Ueber die kleinen, aus Steinen errichteten Mauern, welche hier und dort zu Ehren der Gottheiten errichtet sind, freuten wir uns wie über alte Bekannte. In Sikkim, wo wir solche zuerst sahen, werden Gebete auf Steinplatten geschrieben, hier aber auf einfachen Kieselsteinen; Figuren auf den Steinen giebt es hier weniger. Bei der Station Tschertschil sahen wir zum ersten Mal Denkmäler zu Ehren vornehmer Personen und Heiliger. Ringsum laufen unten Basreliefs aus Thon grob gemacht und bemalt. Die Figuren sind sehr mißgestaltet, mit dicken Köpfen.

Von hier beginnt eine vorzugsweise buddhistische Gegend, obgleich noch ein Theil der Bewohner des Dorfes aus Schiiten besteht.

* * *

Es ist interessant, die Fortschritte dieser oder jener Religion in diesen Gegenden zu verfolgen. Der Buddhismus, aus den Thälern verdrängt, fand einen Zufluchtsort im Himalaya, wo er immer weiter und weiter durch den Brahmaismus und

den Islam in das Gebirge zurückgedrängt wird. Die Muselmänner der Sunniten-Sekte Kaschmirs verdrängen die Muselmänner der Schiiten-Sekte an der Grenze Ladaks; die Schiiten ihrerseits verdrängen die ihnen nachfolgenden Buddhisten. Ich



sage verdrängen, weil Schiiten zuweilen zu der Sekte der Sunniten übergehen, aber nicht umgekehrt. Wie wir durch Ausfragen erfuhren, kommt es auch vor, daß Buddhisten Schiiten werden. „In den elf Jahren, welche ich hier lebe," antwortete uns der Tikodar (Aeltester), „kamen drei solcher Fälle vor; vom Ueber-

gang eines Schiiten zum Buddhismus habe ich nie etwas gehört.“ Man kann also annehmen, daß die lebendigste und kriegerischste Religion hier der Islam in der Sekte der Sunniten ist. Er findet Proselyten unter den Bekennern aller anderen Religionen und verdrängt (in religiösem Sinne) seine unmittelbaren Schiiten-nachbarn. Die Schiiten ihrerseits finden Proselyten unter Buddhisten, welche sich langsam aber unausgesetzt weiter und weiter ins Gebirge ziehen.

Man darf annehmen, daß die Muselmänner, namentlich die Sunniten, mit der Zeit den Buddhismus ganz aus den Bergen verdrängen werden; allerdings wird das nicht so bald geschehen, weil einerseits das eigentliche Centrum des Buddhismus in Tibet nahe ist und andererseits die große buddhistische Bevölkerung Chinas eine starke Stütze bildet.

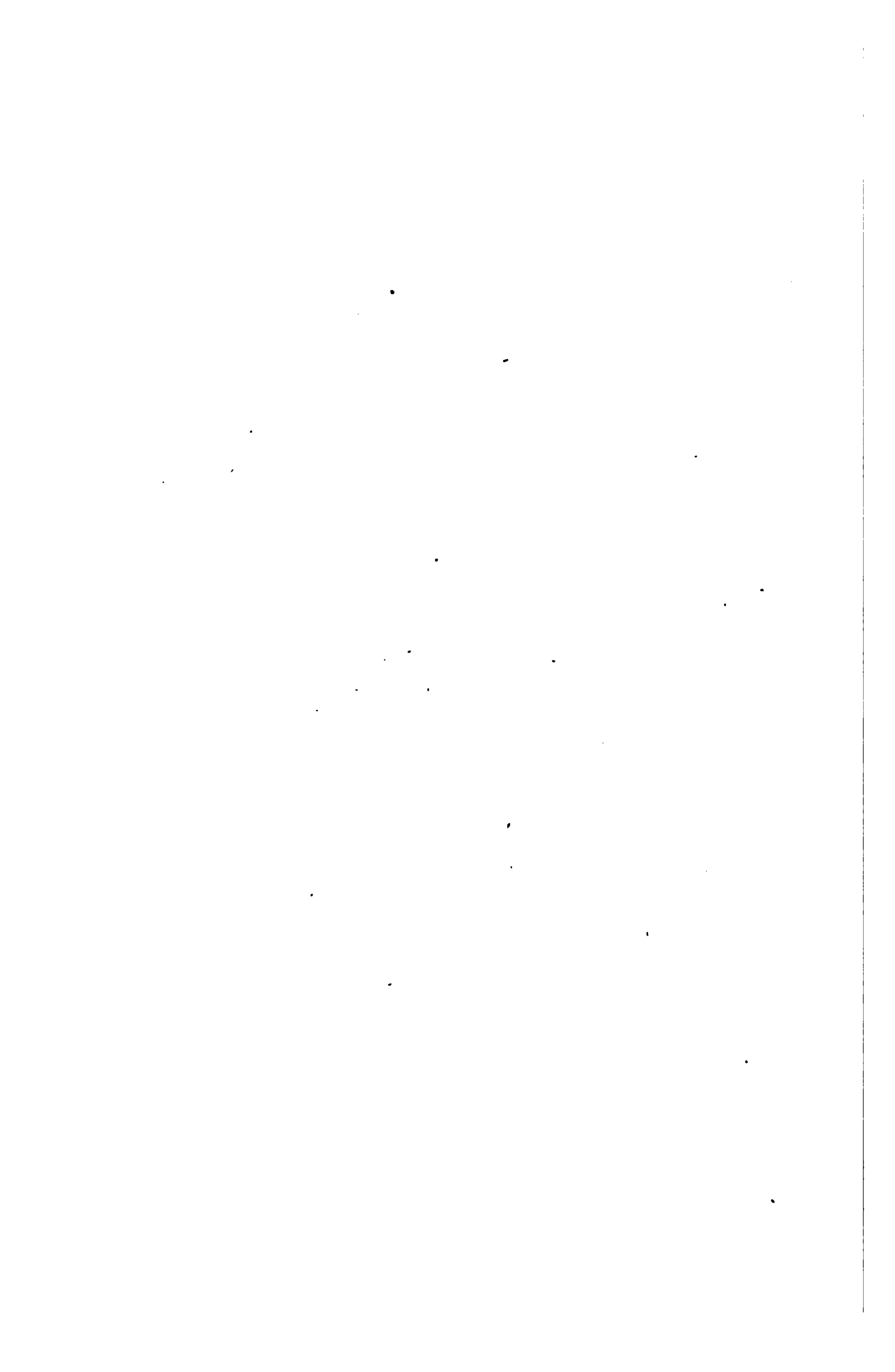
*
* *

In Schergol liegt auf einem Felsen ein sehr interessantes Buddhisten-Kloster mit stuccaturter und bemalter Façade und Balcon. Das Innere der Kirche ist ärmlich, selbst eine Betmaschine fehlt; der Lama ist stets mit Arbeiten auf dem Felde beschäftigt, daher uns ein Bauer in der Kirche und durch die Zellen führte. Der Einfluß des Brahmaismus äußert sich in den Abbildungen an der Wand, welche außer dem Gott des Krieges auf weißem Roß noch verschiedene Gottheiten mit zahlreichen Köpfen, Händen und Füßen darstellen.

Die ganze Gegend erhebt sich jetzt bedeutend über dem Flußthal, war aber offenbar einst selbst Flußbett, da sie durch-



Muselmann-Schiite.



weg aus Fluß-Kieselsteinen besteht. An den scharf hervortretenden Linien auf den Felsen dieses angeschwemmten Bodens ist zu erkennen, daß er im Laufe der Jahrhunderte nach und nach höher wurde und noch höher wird. In den Bergen ringsum findet man Eisen, Kupfer, Schwefel und Graphit. Bei den Einwohnern sahen wir Zierathen aus Korallen und Perlen.

Mein Mann zeichnete hier einige Skizzen, welche salzführende Yacks darstellen. Er wollte auch den Lama zeichnen, welcher aus dem nah gelegenen Kloster zum Besuch kam; die ungünstige Witterung veranlaßte jedoch den ehrwürdigen Priester heimzukehren. Als er und seine beiden Begleiter fort waren, bemerkte Lodi das Fehlen einer Theetasse, und ließ die heimgekehrten Gäste fragen, ob nicht Jemand von ihnen im Versehen die Tasse mitgenommen habe. Selbstverständlich bekam er eine verneinende Antwort.

* * *

Unser Postillon, einer unserer Träger, welcher sehr lange Beine hatte und daher mit diesem Dienste betraut wurde, kehrte aus Srinagur mit verschiedenen Vorräthen zurück. Er erzählte unter anderen Neuigkeiten, daß der Maharadschah von Kaschmir von der englischen Regierung einen Dampfer bekommen habe, in welchem Anlaß er in Simla eine große Zahl Shawls verschenkte. Wie der Bote berichtete, sollte der Resident Henderson aus Srinagur abreisen, woraus folgte, daß wir uns nicht sobald mit unseren Aufträgen an ihn wenden konnten.

* * *

Wir zogen weiter und kamen bald an einem Kloster vorüber, aus welchem der Lama zu uns heraustrat. Das Kloster liegt auf einem ungeheuer hohen Felsen und sieht einer Festung ähnlicher als einem Bethause; nur der rothe und gelbe Anstrich weist auf die Bestimmung des Gebäudes hin. Mein Mann, der mit Lodi auf den Felsen hinaufgeklettert war, sagte mir, der Weg sei sehr beschwerlich, ja sogar gefährlich.

Wir kamen auch an einem ungeheuer großen Stein vorüber, in welchen der ganzen Höhe nach die Gestalt Buddhas mit vier Händen eingemeißelt ist; in der einen Hand hält er einen Korb, in der anderen Ringe und verschiedene Zierathen. Diese Figur erinnert sehr an diejenigen, welche man in den Grotten von Adjunta und Ellore, in der Nähe von Bombay, sieht.

Wir machten wiederum einem Gletscher gegenüber Halt.

Am folgenden Tage überschritten wir einen 13 000 Fuß hohen Paß, auf dem es keinen Schnee gab, da die Schneelinie hier nicht niedriger als dreizehn- bis zwanzigtausend Fuß ist. Nach Ueberschreitung des Passes ruhten wir in einer Hütte an einem Brunnen aus und zogen dann weiter.

Die Hitze war fast unerträglich und mit großer Anstrengung gelangten wir bis zu unserer Station Tschargol. In der Nähe des Dörfchens Korbu am Wege sahen wir viele Tschitänen. Ueberhaupt giebt es hier nicht wenig Dörfer und meistentheils liegen sie hoch. Außerdem findet man in der Umgegend die Ueberbleibsel mehr oder weniger alter Bauten auf wilden, senkrecht abfallenden Felsen. Die hiesigen Gegenden sind bei aller Höhe und Ungastlichkeit doch von einer originellen wilden Schönheit. Obgleich wir durch die Hitze sehr litten,

ergötzte ich mich doch an verschiedenen Gegenden, von welchen mein Mann einige Skizzen entwarf.

Um mich vor der Hitze zu schützen, legte ich ein nasses Tuch unter meinen Hut; ich weiß nicht, war es dieses Tuch oder die Hitze, was mich ganz krank machte. Als wir endlich in Korbu, in der Nähe des Flusses, zwischen zwei steilen Felsen Halt machten, durchfuhr mich ein Schauer, mein Kopf begann zu schmerzen, kurz die Anzeichen eines Sonnenstiches traten hervor. Ich nahm sofort Chinin ein, doch am folgenden Tage fühlte ich mich nicht besser; als ich aus dem Zelt zu gehen versuchte, fiel ich in Ohnmacht. Mein Mann war sehr erschreckt und rief die Träger, damit sie mich ins Zelt zurücktrugen. Wie diese, so erzählte W. später, mich bewegungslos und todtenbleich liegen sahen, begannen sie nach orientalischer Sitte laut zu winseln und zu heulen. Ich kam zwar bald wieder zum Bewußtsein, doch mir wurde nicht früher wohler, als bis wir die Ursache des anhaltenden Schmerzes fanden; die Sonnenstrahlen waren nämlich durch das Zeltdach gedrungen und fielen fortwährend auf meinen Kopf; je ruhiger ich lag, desto stärker war ihre Wirkung; nachdem man das Zelt bedeckt hatte, wurde mir leichter. Dessen ungeachtet beschlossen wir, da wir die Krankheitsursache nicht genau kannten und befürchteten, die Höhe der Gegend (etwa neuntausend Fuß) könnte die Ursache sein, fürs Erste ein wenig zurückzureisen. Es wurde etwas in der Art eines Palankins gezimmert, wir sammelten unsere Leute und zogen über den Paß zurück. Auf einer Höhe von siebentausend Fuß hielten wir Rast. Als ich mich ganz wohl fühlte, traten wir unsere Weiterreise an.

Während meiner Krankheit in Korbu zeichnete mein Mann ein sehr interessantes altes Weib, welches nur fünf Männer hat. Die Alte ist ziemlich corpulent, ihre grauen Haare, die sie offenbar nie oder höchst selten kämmte, flatterten in größter Unordnung umher. Sie trug eine Haube mit einem großen Türkis oben, ein schwarzes Kleid aus selbst gewebtem Stoff, auf dem Rücken eine Ziegenhaut.

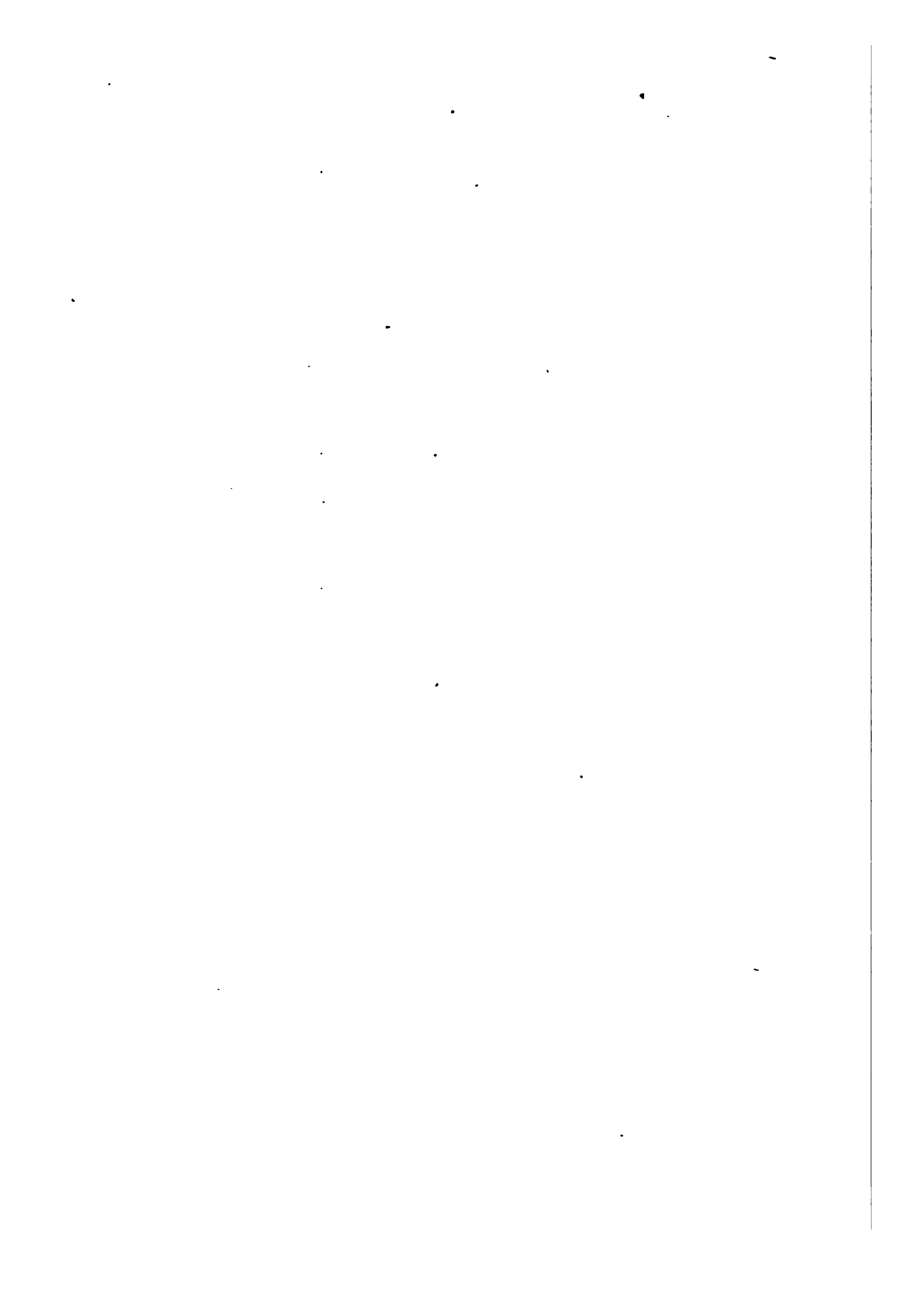
* * *

Wir näherten uns der Station Lama-Yuru und machten unterwegs auf der Höhe des Passes Kutulla Halt. Wir befanden uns nun über achtzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel, doch weder wir, noch unsere Leute wurden während dieser Zeit von Kopfschmerzen geplagt; der ruhige, von keinen Unannehmlichkeiten unterbrochene Marsch wirkte wahrscheinlich dabei mit. Wir sind aus diesen und anderen Gründen der Meinung, daß Kopfschmerz, Uebelkeit und andere Symptome, welche sich in großer Höhe zeigen, ebenso sehr Ursachen der Luft, wie der Müdigkeit und Nervosität sind; selbstverständlich spreche ich nicht von sehr großen Höhen, bei deren Besteigung Blutfluß und Druck auf den Scheitel und andere Erscheinungen auftreten.

Wassili Wassiljewitsch und Lodi schossen hier Haselhühner. Wie sich erwies, hatten wir gut gethan, auf dem halben Wege Halt zu machen, denn bis Lama-Yuru war es noch weit. Aus der Ferne winkte das Dorf, welches an einem hohen senkrechten Felsen klebt. Ein wenig weiter, fast am Wege, zieht sich eine lange Reihe Tschitänen, auf welchen stellenweise die traditionelle,



Frau von fünf Männern.



fast mannshohe Inschrift: „Om mani nodmi chum“ (O Du, der Du auf dem Lotus sitzest!) zu sehen ist.

Wir überschritten den reißenden trüben Indus. Bei dem Uebergangspunkt erhebt sich eine kleine Festung, welche die Ebene und nicht das Innere des Gebirges beherrscht, wahrscheinlich wegen der frühern Einfälle der indischen Eroberer. Die Gegend am Wege ist schön, der Sandstein bald gelb bald roth oder dunkelblau, ja sogar fast schwarz. Die Farben ringsum boten nicht wenig Interessantes zum Entwurf von Skizzen, doch mein Mann eilte nach Lee und wir zogen weiter, nur zur Erholung und zur Nachtruhe Halt machend. Von dem Dorf Lama-Yuru entwarf er doch eine Skizze.

In Lee wurde uns ein Platz in einem Fruchtgarten angewiesen und der dortige Resident schickte seinen Tschapprassi (d. h. Boten) zu unserer Begleitung.

Europäische Frauen scheint man hier noch nicht gesehen zu haben, denn in den Dörfern laufen die Bewohner zusammen und blicken auf mich, wie auf ein Wunderthier. Hier sahen wir, wie beiläufig bemerkt sei, einige hübsche Eingeborene; ihre Haare sind schwarz wie Theer und in sehr kleine Zöpfe geflochten; auf dem Kopfe tragen sie einen schmalen Kopfputz, der mit Türkisen und Perlen geschmückt ist. Die langen Jacken sind aus schwarzem und blauem Stoff. Die bejahrten Frauen, welche Ziegenhäute tragen, bewachen das Vieh und beschäftigen sich mit dem Drillen von Wolle, eine Arbeit, welche auch die Männer nicht verachten; an manchen Orten beschäftigen sich vorzugsweise die Männer damit.

*
* *

Spät in der Nacht kamen wir zum Dorfe Hemis, in dessen Nähe ein großes Kloster liegt.

In diesen Gegenden steht die Polyandrie in voller Blüthe. Eine aus mehreren Brüdern bestehende Familie hat gewöhnlich nur eine Frau. Das Haupt der Familie ist der älteste Bruder; seine Rechte gehen den Rechten der andern Brüder voran, dann kommt der zweite u. s. w. Es pflegt vorzukommen, daß die Frau sich vom ältesten Bruder durch ein Pferd, eine Kuh oder sonst etwas mit seiner Einwilligung loskauft; doch sind solche Fälle selten, da damit die Nothwendigkeit eintritt, daß der jüngere Bruder, mit dem sie leben will, sich ein besonderes Haus baue und eigne Wirthschaft führe. Ueberhaupt ist anzunehmen, daß äußerste Armuth der Bevölkerung die Hauptsache der Polyandrie ist; da der Preis für eine Braut nicht gering ist, so erspart die Familie ein Bedeutendes, wenn sie eine Frau für alle hat. Selbstverständlich sind die Frauen mit Arbeit überhäuft und altern sehr schnell. Von der Häßlichkeit der älteren und namentlich der bejahrten Frauen kann man sich sehr schwer einen Begriff machen; die Ursache ihres garstigen Aussehens ist jedenfalls die übermäßige Arbeit. Welche Ansprüche stellt an den Organismus schon das Säugen der Kinder, mit welchen die aus einigen stämmigen Brüdern bestehende Familie beschenkt wird! Kann unter solchen Umständen von Koketterie und Eifersucht die Rede sein, welche unsere, nur einen Mann besitzenden europäischen Frauen beherrschen?

Wir bemühten uns, in Erfahrung zu bringen, ob denn Fälle von Eifersucht und Streitigkeiten unter den Brüdern wegen der gemeinsamen Frau wirklich gar nicht vorkommen,

doch die Leute, welche wir befragten, schienen überhaupt gar nicht zu begreifen, was wir eigentlich wissen wollten. „Wie kann da ein Streit entstehen, wenn der älteste Bruder auch der Aelteste im Hause ist?"

„Der zweite Bruder aber?" — „Er ist der Zweite im Hause."

„Und der Jüngste?" — „Ist auch im Hause der Jüngste" ... lautete die Antwort.

„Kommt es denn nicht vor, daß die Frau mit dem Jüngsten und nicht mit dem Aeltesten zusammen sein möchte?"

„Wie wäre das möglich, es ist undenkbar!"

Ein wenig verschämt gaben sie jedoch zu, daß, namentlich in den letzten Jahren, Streitigkeiten wegen der gemeinsamen Frau vorkamen, welche durch den englischen Saib (Herr) beigelegt wurden. Gerade das schien ihnen besonders schimpflich.

Bei einer solchen Sachlage gehen eine oder zwei Frauen aus jeder Familie ins Kloster und Töchter armer Eltern müssen sich häufig zu einem ehelosen Leben bequemen.

Wir begaben uns in das sechs Meilen entfernte Kloster. Der Weg ist sehr beschwerlich, stellenweise rollten wir fast hinab. Das Gebäude ist groß und von originellem Aussehen. Dort leben fünfzig Mönche mit einer großen Zahl von Schülern; jeder Mönch hat eine besondere Zelle mit einem ganz kleinen Balcon. Für ein beschauliches Leben ist hier Möglichkeit genug geboten, doch scheint die Befriedigung des gefräßigen Magens und anderer nicht sehr hoher Bestrebungen die Oberhand gewonnen zu haben.

Nach unserer Ankunft krochen die Lamas wie die Ratten aus ihren Löchern. Sie sahen uns mit wilden und un-

freundlichen Blicken an, nur der älteste von ihnen, ein dicker, rothbackiger Mann, welcher Oekonom zu sein schien, erwies sich mittheilsamer.

In der Mitte des Gebäudes befindet sich der Tempel, welcher das Licht von oben erhält und nach neuer Manier grob bemalt ist. Hinter dem Altar steht die Bildsäule Sakja-Muni, d. h. Buddhas, und seitwärts die Figur irgend einer Gottheit mit einem Thurm auf dem Rücken und vielen Händen. Dort liegt auch das Kleid des vor vier Jahren verstorbenen ältesten Lamas des Klosters, an dessen Grabmal täglich Speisen und Getränke gestellt werden. Man zeigte uns das Zimmer, wo dieser Lama früher wohnte; dort steht die Figur des Verstorbenen, vor welcher jeder vorübergehende Mönch auf die Kniee fiel und inbrünstig betete. Dieser Lama ist unsterblich, doch läßt dieses Mal die Wiedergeburt auf sich lange warten. Die ehrwürdigen Lamas fragten schon mehrmals in Tibet an, ob die Wiedergeburt ihres Oberhauptes noch nicht erfolgt sei; eine Antwort aber blieb aus, mag sein, weil die großen Lamas in Tibet zu beschäftigt sind; denn es konnte doch nicht schwer fallen, einen passenden vierjährigen Knaben zu finden.

Wenn wir nach irgend Etwas fragten, kniete der antwortende Mönch nieder und sprach mit gefalteten Händen. Wir verlangten Thee und erhielten ihn auch; selbstverständlich war das nicht Thee, wie wir ihn trinken, sondern die dortige Theesuppe, welche aus Thee, Milch, Butter und Salz bereitet ist und an welche wir uns schon gewöhnt hatten. Als wir nach Brod fragten, erhielten wir statt gebackenen Brodes ein Säckchen mit Mehl. Hier heißt es, sich selbst einen Teig bereiten und

in dem eigenen Ofen backen, das heißt das Mehl aufessen. Gebackenes Brod wird hier sehr wenig gegessen; die Eingeborenen ziehen es nämlich vor, Teigkügelchen zu verschlucken, was allerdings bequem ist.

Von besonderem Interesse sind die im Tempel neben der Thür hängenden dicken Stöcke mit eisernen Enden. Mit ihnen werden, wie uns berichtet wurde, die widerspenstigen unter den Klosterschülern gezüchtigt, doch wahrscheinlich werden auch widerspenstige Mönche zuweilen der Berührung mit diesen Stöcken gewürdigt. Die Mönche sind hier ebenso gekleidet, wie in Sikkim, gehören aber einer anderen Sekte der Unverehelichten an; ihr Kostüm ist gelb, von gelber Farbe sind auch ihre hohen Mützen. Eine dieser hing seltsamer Weise im Tempel über der Thür. Als man uns sagte, daß diese Mütze verkauft werde, erstanden wir sie um zwei Rupien. Wir wollten noch einige andere interessante Sachen kaufen, doch die Mönche wollten davon nichts wissen, fielen auf die Kniee und baten uns nicht darauf zu bestehen. Selbstverständlich ließen wir sie bei ihren Schätzen und begnügten uns mit der Mütze.

* * *

Nicht weiter als zehn Minuten Gang liegt ein Nonnenkloster, zur Zeit unseres Besuches war dort aber nur eine alte und eine junge Nonne, welche Gemüse für den Winter trockneten. In diesem Kloster leben gegenwärtig drei Nonnen, die übrigen halten sich bei ihren Verwandten auf und helfen ihnen bei den Feldarbeiten. Das Kloster liegt in der Mitte eines dichten

Waldes, in poetischer Gegend, ist aber viel kleiner als das Mönchskloster, und außerdem viel ärmer.

*
* *

Am folgenden Tage malte mein Mann in dem Dorfe eine zwanzigjährige Frau, deren drei Männer Brüder sind; der vierte Bruder hat eine besondere Frau. Die Gesichtszüge dieses Weibes waren ziemlich regelmäßig und ihre Hautfarbe weiß. Um den Hals trug sie eine Korallenschnur und an den Armen als Armspangen zwei ziemlich große Muscheln. Ich schenkte ihr ein Geschmeide aus großen grünen Glasperlen, und sie schien zufrieden zu sein.

Die Unreinlichkeit des Volkes, besonders der Frauen ist in die Augen springend. Wie ich schon erwähnte, flechten sie ihre Haare in kleine Zöpfe und lassen sie dann, wie es scheint, lange ungekämmt. Selten flechten auch die Männer ihre Zöpfe los. Sowohl auf den Köpfen der Männer, wie der Frauen nistet Ungeziefer in Menge, daher denn auch Männer und Frauen Tag und Nacht den Kopf mit Erbitterung kratzen.

Die Männer tragen hier lange, schwarze, weiche Mützen, welche wie Säcke aussehen; die obere Hälfte hängt zur Sonnenseite hin herunter.

*
* *

Ich fahre fort, bei den hiesigen Damen großes Ansehen zu genießen; sie betrachten mich mit großer Aufmerksamkeit und

fragen mich über alle Kleidungsstücke aus. Man kann ihnen kein grösseres Vergnügen machen, als wenn man ihnen die Kleider zu berühren und die Güte des Stoffes zu untersuchen gestattet.

Wahrscheinlich verdanken wir die Zuvorkommenheit, welche wir hier fanden, der Empfehlung des Capitäns Moloy. Das grösste Zeichen der Liebenswürdigkeit der Eingeborenen besteht darin, daß sie überall, wo wir Halt machen, eine Kuh, d. h. einen Yack herbeiführen und in unserer Gegenwart melken.

Alles, was wir dem Tikadar (d. h. Aeltesten) für Nahrungsmittel zahlen, übergiebt er dem uns begleitenden Tschapprassi des Residenten, natürlich um ihn zu bestechen; denn möglicher Weise könnte ihn der Chef ausfragen.

* * *

Am Wege sieht man hier viel Granit und andere harte Steinarten; stellenweise erblickt man auch Marmor; überall sickert in Ueberfluß Wasser durch.

Die Residenz Ladaks ist nicht weit. Wir rasteten nochmals in irgend einem Gärtchen und erreichten dann bei starker Hitze die Stadt; nachdem wir den Bazar passirt hatten, wo wir mit einer Menge Salams begrüßt wurden, machten wir dann im Garten des Residenten Halt, der uns Stühle und, was die Hauptsache war, Thee schickte.

Die Stadt Lee ist ein ziemlich trauriger Ort mit einem Radschah ohne Macht, weil diese ganz und gar in den Händen

des Residenten ruht. Auf dem Felsen steht ein Palais aus grauem Stein, daneben erhebt sich ein Tempel, doch sind beide Gebäude nicht imponirend.

Die Vegetation ist äußerst arm und auch die Bewohner leben, wie anzunehmen ist, nicht im Wohlstand.

Uebrigens hielten wir uns nicht lange hier auf und sahen auch von dem localen Leben, das aller Wahrscheinlichkeit nach auch nichts besonders Interessantes bietet, nur wenig. Apathie und Armuth sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses Ortes.

Als ich den Schuster rief, damit er unser Schuhwerk ausbessere, rieth er in allem Ernst, zuerst den Schmied holen zu lassen, weil er keine Nägel habe; als ich ihn darauf ersuchte, die Stiefel zu nähen, verlangte er die nöthige Schnur dazu.

Die Frauen heften ihre Kleider mit Agraffen, in der Art eines Schildes, aus Kupfer mit kleinen Ketten aus Muscheln zusammen.

Eigenartig sind hier die Hühner mit sehr langen und breiten Schwanzfedern; die Raben sind groß und fett. Die hiesigen Ziegen tragen Hörner, wie wir sie selten sahen; zuweilen von der Länge einer Arschin und auch mehr. Es muß bemerkt werden, daß in Lee alles theuer ist, sogar die Teppiche aus Jarkand, welche über Lee nach Srinagur gehen und hier theurer als in Kaschmir sind.

Beim Residenten sahen wir ein paar tibetanischer Hunde reinster Race; die dunkelgraue Wolle ist nicht lang, die Ohren sind wie bei Hühnerhunden lang, der Kopf, sehr breit und an der Schnauze sehr spitz, hat ein kluges Aussehen. Moloy

willigte nicht ein, uns die Hunde abzutreten, weil er sie dem Prinzen von Wales zu schenken beabsichtigte.

*
* *

Capitän Moloy ist ein großer Jäger, worauf auch die reiche Ausstattung seiner kleinen Behausung mit Hörnern und Fellen von Hirschen und wilden Hammeln hinweist. Oft verbringt er mehrere Tage hinter einander auf einer Höhe von 19—20 000 Fuß beim Verfolgen eines Hammels, muß aber doch zuweilen ohne Beute nach Hause zurückkehren, weil diese Thiere sehr scharfe Sinne haben.

Hier giebt es eine Art wilder Hammel (Ovis ammon), deren Hörner nur eine Windung machen; wie mein Mann erzählte, lebt in Turkestan eine verwandte Gattung (Ovis polis) mit zwei Windungen der Hörner. Letztere sind wohl kaum stärker, als die Ersteren, deren Sprünge und Stöße mit den Hörnern furchtbar sind. Der Capitän interessirte sich so sehr für die Gattung des Ovis polis, daß er durchaus nach Turkestan gelangen wollte, um einige Exemplare zu erlegen.

Wassili Wassiljewitsch sprach mit ihm viel über die Angelegenheiten Central-Asiens, dessen größten Theil er gut kennt, während der Resident dieses Land nur aus Büchern und Erzählungen kennt. Er hatte sich große Mühe gegeben, hierher zu kommen und hoffte nun die Stelle eines englischen Agenten in Jarkand zu erhalten, welche mit einem gewissen Show, einem geschwornen Feind Rußlands und alles Russischen, besetzt war. Mein Mann kühlte ihn bedeutend durch die Behauptung

ab, daß nicht nur die Ernennung eines Nachfolgers für Show überflüssig sei, sondern man ihn selbst abrufen müßte, weil die Chinesen, zwar langsam, aber sicher, sich den Grenzen Dshetyschars näherten und binnen Kurzem sich in den Besitz desselben setzen werden, wobei es sicherlich zu einem Blutbad kommt und alle Ausländer abgeschlachtet werden.

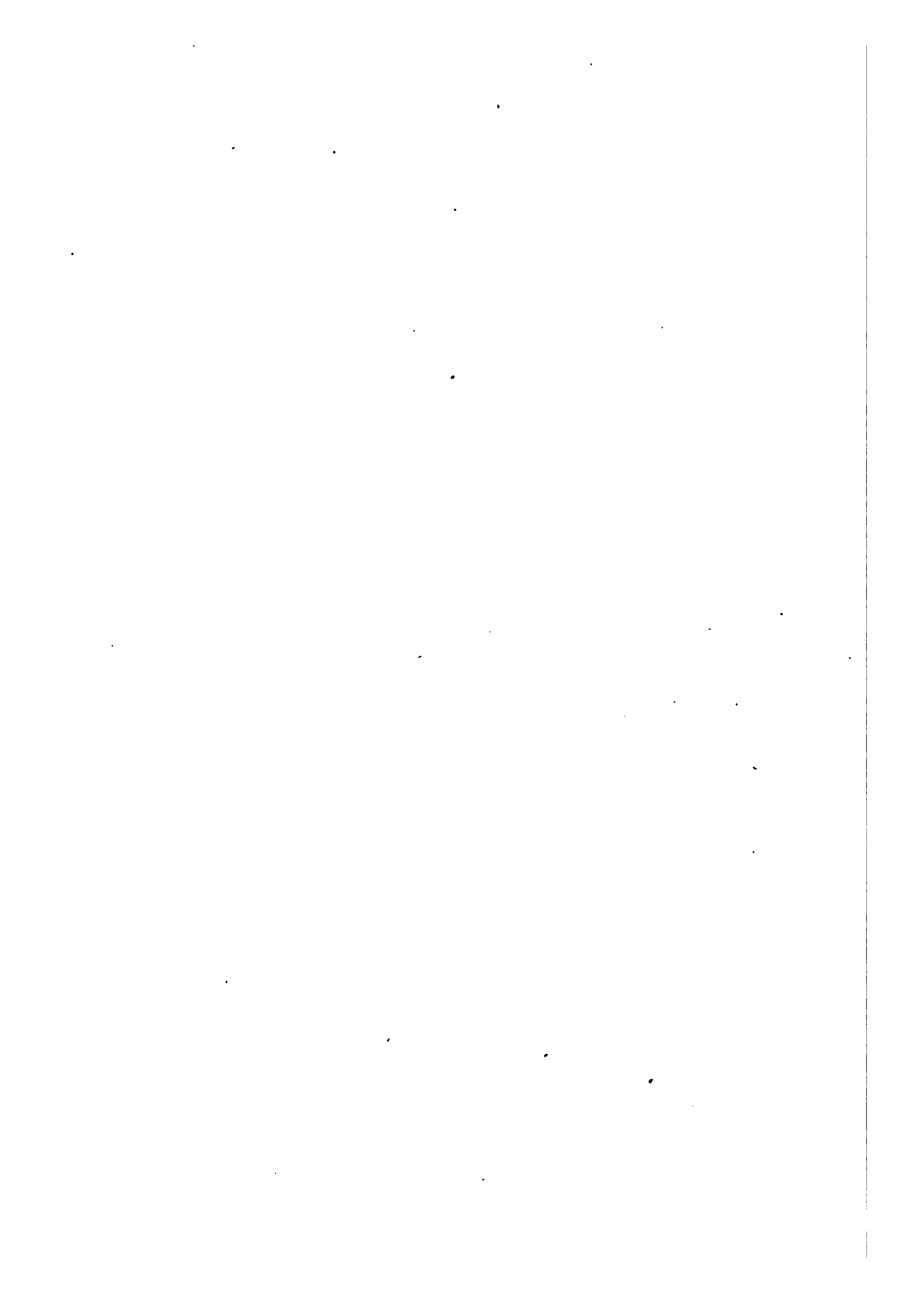
„So glauben Sie, daß Show in Gefahr schwebt?“ fragte der Capitän. „Vorläufig nicht, doch bald wird er sich in großer Gefahr befinden.“

*
* *

Etwa anderthalb Meilen hinter Lee zieht sich wiederum längs des Weges eine lange, kleine Steinwand mit der Abbildung Buddhas auf dem Lotus und mit Gebeten.

In Lee ließen wir unsere Kulis aus Kaschmir, die uns durch ihre Launen widerlich geworden waren, zurück; besonders der Jäger, — wahrscheinlich wegen seines beständigen Mißgeschickes auf der Jagd — murrte und zettelte Verschwörungen an. Wir nahmen nun auf jeder Station Träger an, machten jedoch sofort eine unangenehme Erfahrung. Es war auf dem halben Wege, in einem Dörfchen, wo wir Halt gemacht hatten. Nachdem die Kuli meinen Palankin in den Schatten gestellt hatten, liefen sie davon. Wir hatten erst drei oder vier Meilen zurückgelegt und mein Mann lief, im höchsten Grad erzürnt, die Flüchtigen suchen. Einige ergaben sich, andere aber flohen aus dem Hause in den Garten und umgekehrt; einer sogar machte, während mein Mann aufs Dach stieg, nachdem es ihm

Kloster Hemis.



hinunter zu gelangen geglückt war, zum allgemeinen Gaudium unten vergnügt Grimassen, weil er überzeugt war, daß sein Verfolger nicht herunterspringen könne; doch mein Mann sprang herunter und ergriff den Unverschämten, worauf auch die Uebrigen erschienen und, ihre Schuld eingestehend, um die Erlaubniß baten, sofort die Reise bis zum Kloster fortzusetzen.

*
* *

Bald zeigten sich die gemalten Tschitänen, darauf kamen wir am Nachmittag zu einem Kloster, welches ebenfalls den Namen Hemis trägt. Das ist das Hauptkloster in Ladak, der Aufenthaltsort des Ober=Lamas. Das Gebäude ist sehr groß und von Bäumen umgeben, auf der Pforte sieht man die große gemalte Figur Buddhas. Hinter dem Kloster liegt auf hohem Felsen ein Dorf. Die Lamas brachten uns als Begrüßung Thee, trockene Aprikosen, eine Schüssel mit Reis und ein Stück Fleisch, alles stark mit Haaren gemischt.

Man zeigte uns eine sehr schmutzige, sumpfige Stelle am Ufer des Flüßchens. Kaum hatten wir uns dort in einem Zelte niedergelassen, als mich ein Fieber=Anfall überfiel. Wassili Wassiljewitsch sorgte sofort, daß mir ein Zimmer im Kloster eingeräumt werde. Die Mönche schleppten auch sofort die in der Nähe des Zimmers trocknende Wolle fort, welche einen starken Geruch verbreitete, reinigten und brachten alles in Ordnung und nach vielen Wochen eines nomadisirenden Lebens in Zelten befanden wir uns wieder unter einem Dach in einem gemüthlichen Zimmer, aus dem ein Balcon ins Freie führte.

Doch das Fieber kehrte auch hier wieder und jeden Tag präcise drei Uhr erschien es bei mir zu Gast. Ebenfalls zu Gast, aber als ein angenehmerer, erschien der älteste Lama des Klosters, ein sehr harthöriger Mann, daher der Dolmetscher laut schreien mußte und unsere Unterhaltung geräuschvoll war. Der Lama brachte uns als Salz und Brod Weintrauben und Panshala, d. h. Sandzucker.

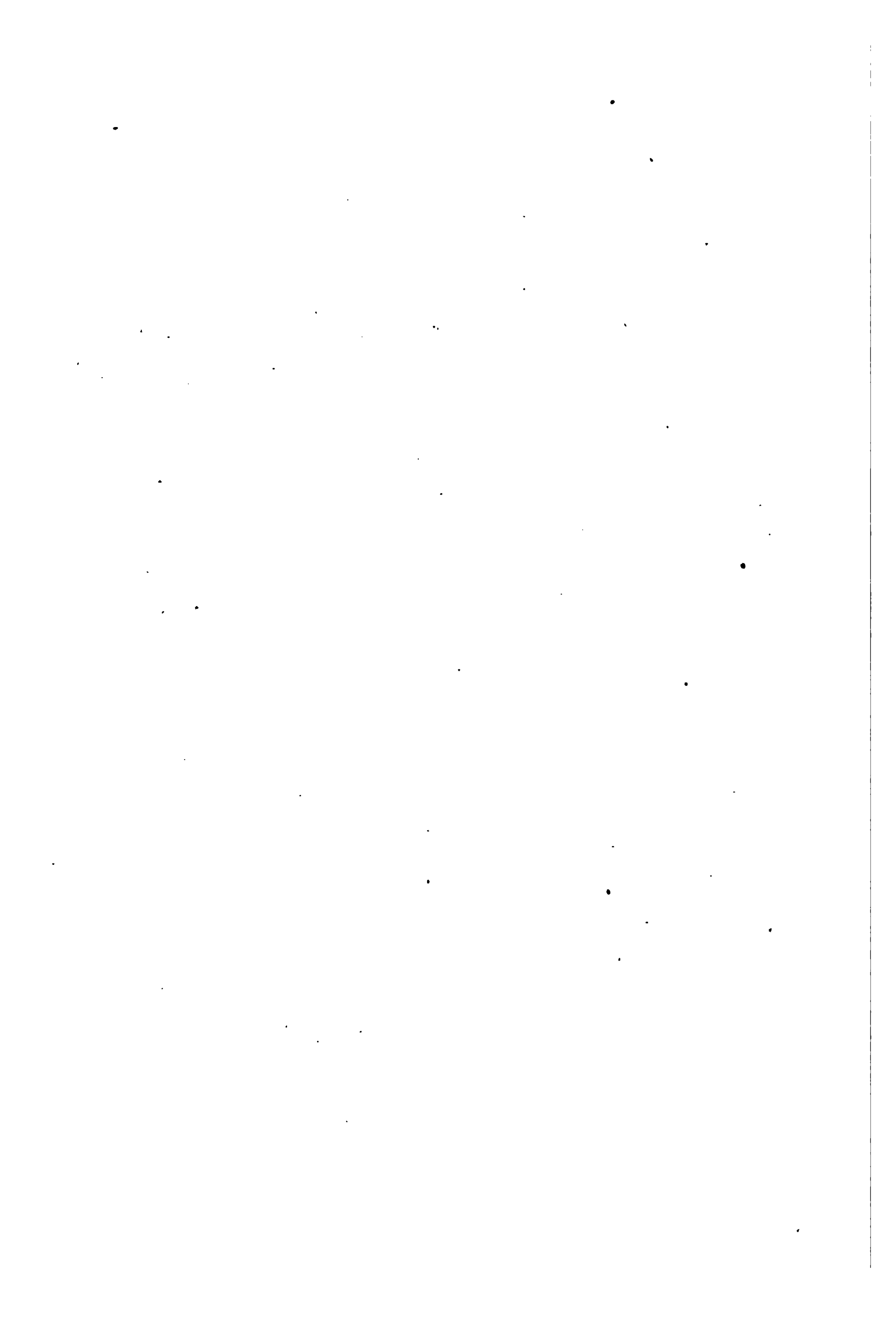
Der ehrwürdige Mönch erzählte, er sei über unsere Ankunft avisirt gewesen und habe daher absichtlich seine Reise nach Tibet, wo er dem dort lebenden ältesten Lama Rechenschaft ablegen wollte, um einige Tage hinausgeschoben.

Als mich das Fieber am Abend verließ, nahmen wir die einzelnen Tempel in Augenschein, deren es hier im Ganzen zehn große und kleine giebt. In zweien kamen wir zum Gottesdienst. Nicht zum Kloster gehörige Besucher gab es wenige; in der Ecke schlug ein Mönch, Gebete murmelnd, auf eine Trommel; ihm zur Seite saßen zwei Lamas, der eine mit der Repartition der dargebrachten Spenden, der andere mit ihrer Vertheilung beschäftigt. Die Spenden bestehen in Mehl und Bier. Beständig werden die Tassen geleert und gefüllt; man betet, ißt, trinkt, singt, schlägt auf die Trommel, auf kupferne Teller, betet abermals u. s. w. Wir warteten das Ende nicht ab. Die verschiedenartige Beschäftigung hinderte übrigens die Lamas nicht, uns aufmerksam zu betrachten. Der Tempel ist ziemlich reich geschmückt, seine Wände sind mit Fahnen und heiligen Bildern auf Seide fast bedeckt.

In einem anderen Tempel, unter unserem Zimmer, steht auf dem Altar ein Tschitän aus Silber, mit Lapis Lazuli,



Betmaschine.



Karneol und anderen Steinen; die Ketten an der Seite sind aus Gold. Dieses theure, aber furchtbar geschmacklose Möbel scheint der Stolz der Mönche zu sein. Die Götzenbilder sind reich geschmückt. Vor der Statue des verstorbenen ältesten Lama brennt eine Lampe, ein kleines Thongefäß mit einem großen Stück Fett und einem Docht.

In einer Galerie hängen die Porträts aller Personen, die an diesem Kloster gearbeitet haben. In einem besonderen Zimmer steht eine Betmaschine. Das Kloster scheint in früheren Zeiten sehr reich gewesen zu sein. Der Flügel, in welchem wir wohnen, ist vor zweihundertvierzig Jahren gebaut, der andere Flügel vor achtzig Jahren. Unser Flügel ist ziemlich baufällig, daher die Zimmer an manchen Stellen gestützt sind.

Die Bevölkerung des Klosters besteht aus hundert Lamas und vielen Schülern; ihre Beschäftigung ist Essen und Beten, Beten und Essen. Wenn die Gaben der Gläubigen ausbleiben, scheint die Verpflegung eine sehr ärmliche zu sein. Wir sahen wenigstens, als der Klosterökonom Teigstücke vertheilte, aus denselben ungemahlene Körner hervorragen. An allen Fenstern sind Vorhänge. Auf dem Hofe längs dem ganzen Kloster sind hohe Stangen errichtet, an welchen Stücke eines weißen Stoffes, die mit Gebeten beschrieben sind, hängen. Der Wind weht diese Gebete hin und her und übermittelt sie dem Himmel. An der Spitze der Stangen sind die Attribute der Kraft angebracht, nämlich Yackschwänze. Der Baustil des Klosters ist originell, die Wände sind nicht vertical, sondern ein wenig geneigt; das Dach ist gut mit Stroh gedeckt, und darauf stehen

„Genshi", d. h. runde Aufsätze aus verschiedenen Stoffen und ebenfalls mit Yackschwänzen.

Uns wurde berichtet, daß der älteste Lama des Klosters, der unsterblich ist, hier anfangs vor dreihundert Jahren lebte und schon sechs Mal in Ladak und einmal in Tibet wiedergeboren sei; gegenwärtig lebt er in Lhassa. Als Wiedergeborener des ehemaligen Abtes steht er auch noch jetzt an der Spitze des Klosters; doch erscheint es dem Ober-Lama in Tibet vortheilhaft, ihn bei sich zu halten, um so die aus Ladak kommenden Gaben und Spenden für sich zu behalten. Wir baten um Ausführung ihrer religiösen Tänze, um sie mit denen, welche wir in Sikkim sahen, vergleichen zu können. Wir fanden aber kaum einen Unterschied, nur sind die Kostüme hier reicher, die Gewandtheit aber geringer; mag übrigens sein, daß die Meister des Tanzes zur Zeit nicht im Kloster waren. Mein Mann versuchte auch hier einige besonders charakteristische Kostüme und andere Sachen zu kaufen, doch zeigten die Lamas so wenig Entgegenkommen, daß er von seiner Absicht abstand. Die Lamas versicherten nämlich, falls sie etwas verkaufen würden, so würde Niemand zum Beten ins Kloster kommen. Wassili Wassiljewitsch gab ihnen für ihre Mühe einiges Geld. Von einigen Studien, die er hier entwarf, gelang eine, welche einen Theil des Klosters im Schatten, nur oben theilweise beleuchtet, darstellt, sehr gut. Nicht übel war auch eine andere Studie, worauf eine dunkle Klosterthür in einer gelben Wand mit einem Schüler, der auf den Treppenstufen über einem Buche eingeschlafen ist.

* * *

Hier empfingen wir unsere Briefe und Zeitungen aus Srinagur.

In letzter Zeit herrschten sehr heftige Winde, und die kühle Witterung benutzend zogen wir weiter.

Am Abend vor unserer Abreise stießen die Mönche anläßlich eines Feiertages anhaltend und eifrig in große kupferne Hörner, die ihnen nicht ganz parirten und nur heisere, klagende Töne von sich gaben. Wir schenkten dem Lombardar und den Mönchen verschiedene Gegenstände, wie: Spiegel, Messer u. s. w., mit welchen wir uns in Petersburg versehen hatten; sie schienen aber nicht sehr befriedigt, wahrscheinlich, weil sie Geld vorziehen. Es sei hier bemerkt, daß wir ein großes Versehen machten, als wir uns in Petersburg mit allen möglichen Dingen zu Geschenken versahen; denn alle diese Dinge sind in Bombay oder Kalkutta leicht zu bekommen, und andererseits ist Geld immer das beste Geschenk. Die Absicht meines Mannes, diese Gelegenheit zur Reclame für russische Erzeugnisse zu benutzen, war wohl kaum praktisch; denn Niemand richtete seine Aufmerksamkeit auf die russischen Stempel der Spiegel, Messer, Scheeren und der anderen Gegenstände. Darauf besonders hinzuweisen, war aber in diesen, dem englischen Einfluß unterworfenen Gegenden peinlich, zumal die Engländer mißtrauisch waren und uns überall für Spione hielten.

*
* *

Von Hemis erreichten wir nach einer Reise von sechs Meilen das Kloster Stimri, das auf der höchsten Spitze eines Felsens

liegt. Der aus dem Kloster zu uns gekommene Lama und sein Schüler betrachteten mich mit sehr großer Aufmerksamkeit. Der ehrwürdige Mann hatte für uns ein Zimmer in Bereitschaft gesetzt, doch wir hatten nicht die Absicht, hier zu bleiben, und lehnten es dankend ab. Um das Kloster und das Dorf, welches am Fuße des Klosterfelsens liegt, sieht man die Ueberbleibsel von Mauern, was wiederum als Beweis dafür gelten kann, daß die Bethäuser in früheren Zeiten, als hier Raub und Räuberei blühte, auch als Festungen dienten.

Wassili Wassiljewitsch machte hier tüchtigen Lärm und ertheilte dem Lombardar anstatt der für ihn bestimmten Geschenke einen Puff. Anfangs wollte man uns gar keine Pferde geben, weil keine vorhanden sein sollten; dann wurden sie herbeigeführt, aber langsam wieder eins nach dem andern hinter Gesträuch und Bäume geführt. Das energische Auftreten meines Mannes brachte alles in Ordnung.

* * *

Von dem Kloster führt der Weg über einen achtzehntausend Fuß hohen Paß. Als wir durch das Dorf Sakti zogen, welches an der Stelle liegt, wo der Aufstieg beginnt, lief meinem voranreitenden Manne ein großer schwarzer Hund tibetanischer Race entgegen, von derselben Gattung, welche wir bei Moloy sahen, aber mit längerer und dickerer Wolle; er sah einem kleinen Bär sehr ähnlich. Wir hatten schon lange die Absicht, einen solchen Hund zu kaufen. Anfangs wollte der Besitzer von einem Verkauf nichts hören, überließ ihn uns aber schließlich doch für

acht Rupien, und da die Buddhisten die Anschauung haben, daß in den Thieren bestrafte Menschenseelen wohnen, so entließ er den Hund erst nach einer vorhergegangenen Verfluchungs-Ceremonie; er legte die Hälfte seiner Kleider auf den Kopf des Hundes, sprach Gebete, zupfte ein wenig Wolle aus und rieth uns beim Abschied, den Hund nicht an einer Leine zu halten, weil, wie dick und fest sie auch sei, er sie doch zerbeiße. Zu Ehren seiner Heimath nannten wir den Hund Sakti.

* * *

Je höher wir steigen, um so mehr klagen unsere Leute über Kopfweh. Auch wir verspürten Kopfschmerzen, doch da wir ritten, die Leute aber zu Fuß gingen (für die Ermüdeten war nur ein Pferd vorhanden), so äußerte die Höhe auf sie eine stärkere Wirkung. Der Kansaman weinte wie ein Kind vor Kopfschmerzen, zudem war es, da uns die ganze Zeit Wolken umhüllten, kalt. Unser Rastplatz lag sechszehntausend Fuß hoch. Kaum hatten wir ihn erreicht, als sich unsere Leute auf den Boden warfen, und keinem fiel es ein, dem Befehl, das Zelt aufzustellen, Wasser zu holen u. s. w., zu gehorchen; mein Mann griff nach dem Stock und da erst sprangen sie alle auf und gingen an die Arbeit.

Hier begegneten wir einer Ziegenkarawane, die aus Tschong in Tibet nach Tschimri zog. Jede Ziege trug auf dem Rücken ein Säckchen Salz; zu diesem Zweck war die Wolle auf dem Rücken und an den Seiten geschoren, so daß die Thiere aussahen, als hätten sie Höschen an. Das Salz ging nach Lee

in die Magazine des Radschahs, welcher das Salz-Monopol hat, wie das in dem größten Theil der unabhängigen indischen Besitzungen der Fall ist. Eine andere, eine Yack-Karawane, zog vor uns aus Tschimri nach Tschong mit Mehl. Die Yacks sind nicht großen Wuchses; ihre Nasenflügel werden wie bei den Kameelen mit einer hölzernen Nadel durchstochen, an welche dann der Strick gebunden wird.

*
* *

Die letzten zwei Meilen des Aufstieges von unserem Rastplatze bis zur höchsten Spitze des Passes sind sehr beschwerlich, weil der Weg mit Gestein und Schnee angefüllt ist. Auf der Höhe ist wie üblich eine Stange mit einem Stück Zeug, mit Gebeten beschrieben, aufgerichtet. Unsere Träger verrichteten vor der Stange ein Dankgebet für den glücklichen Aufstieg.

Am Tage vorher war da ein Felsen heruntergestürzt und in die Nähe des Weges gefallen, welcher sehr breit ist und, wie schon bemerkt wurde, ein schwer passirbares Chaos von Steinen und Schnee darstellte. Das mit dem Felsensturz verbundene Getöse war weit und breit hörbar.

Es giebt hier viel Wölfe, was erklärlich ist, da viele Thiere durch Erschöpfung auf dem Paß fallen; vor unseren Augen kam ein Wolf gelaufen, um nachzuschauen, ob nicht auch wir Etwas für ihn hinterlassen. Nachdem wir an einem kleinen See vorübergekommen waren, begann der Abstieg. Eigentlich hätten wir bei dem Wasser Halt machen müssen, doch die Erleichterung, welche wir beim Abstieg fühlten, gab uns Kraft

und wir legten an diesem Tage neunundzwanzig Meilen in zwölf Stunden zurück. In einer Höhe von dreizehntausend Fuß machten wir Halt.

* * *

Unserem Hunde, welcher hinter uns herläuft, reichte ich anfangs ängstlich ein Stück Brod, bemerkte aber dann, daß Sakti ein sehr friedliches und gutes Thier ist; in der Nacht bellt er unaufhörlich, so daß man im Schlaf gestört wird. Hauptsächlich raubte ihm der Klang der Karawanenschellen seine Kaltblütigkeit und kaum vernimmt er ihn, so beginnt er aus Gewohnheit ohne Ende zu bellen und wird sehr wüthend. Sein Instinkt ist bewunderungswerth. Man sagte uns unterwegs, in dieser Gegend seien noch bessere Hunde, doch als wir wissen wollten, wo sie wären, zeigte man uns immer auf ein Dörfchen, das vor uns lag, wo wir aber nichts fanden.

* * *

Wir gelangten nach Tankse, einer großen, aber an Nahrungsmitteln sehr armen Ortschaft, und erkannten gut gethan zu haben, daß wir uns in Hemis mit Hühnern und Hammeln versorgt hatten. Von hier nahmen wir noch eine Kuh mit einem Kalbe mit uns, um unterwegs frische Milch zu haben.

Der Verkehr mit den Einheimischen wurde jetzt schwierig und unser Dolmetscher Lodi war oft ärgerlich, weil sie ihn schlecht verstanden.

Auf der Hälfte des Weges rasteten wir bei einem kleinen Süßwassersee, wo wir eine große schmackhafte Ente schossen und verspeisten.

*
* *

Die folgende Station ist Pengong, ein Salzsee, welcher den äußersten Punkt unserer Reise an der Grenze Tibets bildet. Mein Mann ritt voraus, um einen Halteplatz auszuwählen.

Wir wurden durch die Farbe des Wassers überrascht; vorne war das Wasser so blau, daß ich nicht gleich glauben wollte, Wasser vor mir zu haben. Als wir uns dem See näherten, sahen wir ihn eingesäumt von einer Linie weißen Sandes und von mehr als zwanzigtausend Fuß hohen Schneebergen; rechts hängen außerdem über dem Wasser hohe Felsen. Das Wasser ist bittersalzig, daher wohl auch seine überraschende Bläue. Fische giebt es hier nicht; der Sand ringsum ist blau. Mein Mann begann hier eine Studie zu zeichnen, doch mitten in der Arbeit erhob sich ein Wirbelwind, überschüttete die Studie, die Palette und den Farbenkasten, so daß mein Mann alles bei Seite werfen mußte.

Wir hätten am nordöstlichen Ende des Sees bei der Mündung eines Flüßchens Halt machen müssen, denn dort giebt es Gras, einige Bäume und die officielle Station für Reisende und Karawanen, welche in das Tschantschengmothal und über die Bergpässe nach Turkestan wollen; doch da wir uns von hier südwärts längs dem Westufer wenden mußten, so zogen wir unseren sandigen Halteplatz vor, wo der Sand in unsere Kleidung, in Koffer und selbst in die Speisen drang.

Der See ist fünfzig bis sechzig Meilen lang. Abends beim Sonnenuntergang, wenn das blaue Wasser zur Hälfte ultramarinfarbig, zur andern Hälfte himmelblau von dem gelbrothen Uferstreifen eingesäumt ist, bietet er einen wunderbaren Anblick dar.

Unser Lodi wurde hier vom Fieber befallen, von dem ihn mein Mann dadurch heilte, daß er ihm warmes Getränk gab, ihn bis an den Kopf einhüllte und, sobald er zu schwitzen begann, ihm Chinin reichte.

* * *

Wassili Wassiljewitsch entwarf hier doch noch eine Skizze vom See. Am folgenden Tage machten wir am westlichen Ufer zwölf Meilen bis Menz, einem nur aus wenigen Häusern bestehenden Dörfchen. Die ganze weibliche Bevölkerung kam uns zum Empfang entgegen; sie waren mit Zierathen aus Silber und Türkisen geschmückt, trugen sehr dicke Jacken und Ziegenfelle, welchen oben noch Zeugstücke zum Schutz des Halses angefügt waren, weil in der Nähe Gletscher sind. Wie uns mitgetheilt wurde, arbeiteten alle Männer bei irgend einem benachbarten kleinen Radschah.

Hier kehrte mein Fieber wieder zurück, wich aber bald der Wirkung des Chinins. Einer so energischen Kur, wie Lodi sie durchmachte, wollte ich mich nicht unterwerfen, obgleich ich ihre gute Wirkung sah. Wir erhielten von Moloy zwei junge schiitische Sais, d. h. Pferdeknechte, die in Lumpen gehüllt waren, lange Schläfenlöckchen trugen und sehr dumm aussahen.

Unser Pferdeknecht aus Srinagur spielte sich sofort zu ihrem Chef auf, wobei er auch Schläge austheilte.

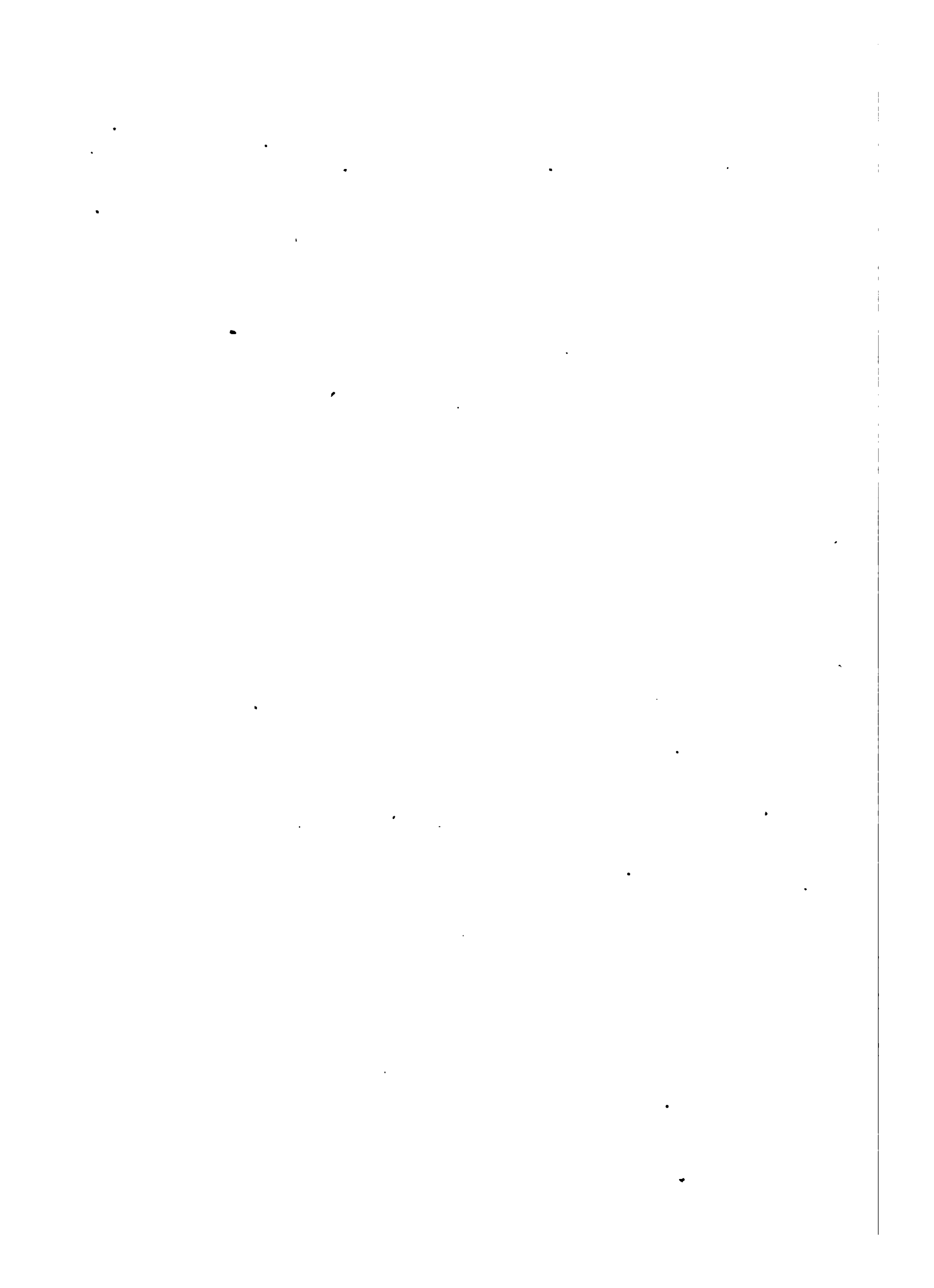
*
* *

Mein Mann schoß viele Enten und malte eine Yack-Karawane, welche Salz führte. Sodann zogen wir weiter zur Station Schoschal; einige Meilen zogen wir noch längs dem Ufer des Sees, dann nahmen wir Abschied von ihm.

Auf dieser Strecke unserer Reise sahen wir viele wilde Pferde (Kiang), welche hier in Heerden weiden, vorzugsweise in kleinen Wäldern an der Mündung des Flusses, welcher in das südwestliche Ende des Sees mündet.

Ob das wilde Pferde sind, von welchen die jetzt gezähmten abstammen, oder ob es wilde Ponies der Einheimischen sind, übernehmen wir nicht zu entscheiden, glauben aber eher das erstere, weil unter anderem diese Kiangs den Auerochsen im Belowjesch'schen Walde sehr ähnlich sind, welche wie bekannt nicht gezähmt werden können und aussterben. Die Pferde sind von graurother Farbe, der Hals, der Bauch und ein Theil des Kopfes sind weiß; der Schnauze, dem Rücken und dem Schwanze nach gleichen sie Maulthieren, den Beinen nach aber unseren Pferden. Was Schnelligkeit, Gewandtheit und Behendigkeit betrifft, kann man sie mit dem Hirsch oder der wilden Ziege vergleichen. Sie schienen nicht übel Lust zu haben, sich mit unseren Ponies bekannt zu machen, auch unsere Pferde spitzten die Ohren; doch wir Menschen flößten ihnen zu große Furcht ein und die Kiangs sprengten davon. Wassili Wassiljewitsch

Salzkarawane.



versuchte mehrmals, während sie dahin galoppirten, auf sie zu schießen, aber erfolglos. Er stellte auf allen vier Seiten berittene Leute auf, doch sprengten die Thiere durch die Zwischenräume wie der Wind davon. Einst fiel mein Mann beim Verfolgen der Pferde in ein tiefes Flüßchen; auch der Kiang stürzte sich ins Wasser, durchschwamm es jedoch mit Leichtigkeit, sprang auf das andere Ufer und verschwand, während mein Mann fast ertrunken wäre. Triefend kehrte er zu mir zurück und gab die Jagd auf, obgleich er des Felles wegen sehr gern eines der Thiere erlegt hätte. Auf dem Araber, den wir auf der indischen Ebene besaßen und der es an Schnelligkeit den wilden Ziegen gleichthat, wäre es ihm möglicherweise geglückt, doch unsere Ponies geriethen schon nach kurzem Lauf außer Athem.

*
* *

In diesen Gegenden begannen uns Mücken sehr zu belästigen. Wir wechselten nur die Yacks, während die Träger von Tankse an dieselben blieben, weil in den Ortschaften am Wege wenig Menschen leben.

Unterwegs sahen wir Steine, darauf Hammelhörner und Fähnchen, ganz wie sie in den Steppen Turkestans vorkommen. Unsere Träger unterließen nicht, an diesen heiligen Stätten Gebete zu verrichten.

Nicht wenig Gelächter und Aerger verursachte unser Hammel, der gegen unseren Befehl nicht an einer Schnur geführt wurde, sondern frei neben uns lief; er lief bald dahin, bald dorthin und lief so schnell, daß die Leute beim Einfangen vollständig erschöpft

wurden. Sie fingen ihn auf eine barbarische Weise: sie verletzten ihm nämlich durch einen Steinwurf ein Bein.

* * *

Ich kenne kein nützlicheres Thier, als die hiesigen Yacks; sie geben sehr schmackhafte fette Milch und verrichten jegliche Arbeit; unterwegs sind sie ihrer Vorsicht und Ausdauer wegen unschätzbar. Die kleinen werden mit fünfzehn bis zwanzig Rupien bezahlt, die großen mit zwanzig bis fünfundzwanzig. Pferde sind theurer; so kosten z. B. die Pferde, für welche wir in Srinagur zwanzig bis dreißig Rupien bezahlt hatten, hier fünfzig. Ein kräftiger, guter Esel wird mit zwanzig, ein schwacher mit vierzehn bis fünfzehn Rupien bezahlt.

Die Rupien (etwa vierzig Pfennige) sind aus reinem Silber, aber sehr schlecht in Kaschmir geprägt; sie gelten im Ganzen zehn Anna, anstatt der sechzehn indischen, und bereiteten uns viele Schwierigkeiten. Schon mehrmals war versucht worden, uns mit diesem Gelde zu betrügen. Der Lombardar (Dorfschulze) des letzten Dorfes weigerte sich entschieden, die Rupien für mehr als neun Anna anzunehmen. Uns war das natürlich gleichgiltig, unsere Leute aber jammerten darüber. Da entschloß sich Wassili Wassiljewitsch zu einem energischen Mittel. Er ließ den Lombardar kommen und fragte ihn nochmals, ob er das Geld nehmen wolle. Als dieser verneinte, gab ihm mein Mann eine Ohrfeige. . . . „Willst Du nun das Geld nehmen, wie sich's gehört?" — „Nein." Eine zweite Ohrfeige. . . .

„Willigst Du nun ein?“ — „Ja, ja,“ rief der Lombardar erschreckt, „ich werde es nehmen!“ Ich muß diesen Vorfall erzählen, obgleich ich mich seiner schäme.

* * *

Von hier kamen wir zu hoch gelegenen Stellen, wo es viel Rebhühner und Hasen gab. Wir aßen sie so häufig, daß sie uns überdrüssig wurden. Mein Mann fing sogar eine ganze Familie Haselhühner lebend, nachdem er die Alten vorher geschossen hatte; einer der Hasen, den wir erschossen wähnten, sprang, als man ihn forttragen wollte, auf und lief davon.

Mein Mann wurde hier von einem starken Fieberanfall befallen. Durch Schwitzen und Chinin vertrieb er ihn jedoch und am folgenden Tage zogen wir weiter.

Obgleich wir uns in bedeutender Höhe befinden, äußert sich der Monat Juli doch in großer Hitze am Nachmittage und um so mehr, als die Gegend häufig ganz steinig und öde ist.

Wir zogen an dem kleinen See Mirza oder Todtensee vorüber, der öde zwischen kahlen Felsen liegt und ein wenig salziges, bläulich schimmerndes Wasser hat. Die Gegend rings umher ist so wenig einladend, daß wir selbst unser Zelt nicht auf dem Steinboden aufschlagen konnten und einen geeigneten Rastplatz etwas weiter suchen mußten. Wiederum passirten wir einen hohen Paß, wo wilde Pferde weideten, die allem Anschein nach nur auf bedeutenden Höhen, nicht unter vierzehntausend

Fuß, angetroffen werden. Hier wurden wir wieder von Kopfweh geplagt. In der Nacht fiel Schnee und in den Zelten herrschte bedeutende Kälte.

* * *

Wir ziehen nun zu einem anderen Salzsee, der den Namen Tso-Morari (Tso bedeutet Wasser) trägt und werden bald den Fluß Indus überschreiten müssen. Uns beschäftigte die wichtige Frage, ob der berühmte Fluß eine passirbare Furt hat; die Einen behaupten es, die Anderen stellen es in Abrede.

Eine sehr wilde Schlucht verlassend, holte ich meinen Mann auf einer herrlichen, grünen Ebene ein, an einem Süßwassersee, wo er vier Gänse und vier große Enten geschossen hatte, welche wir in unseren Rucksäcken kaum unterbringen konnten. Wir frühstückten auf der Wiese zwischen den dort weidenden Kühen und Stieren und erreichten gegen Abend den Indus. Der Eindruck war kein guter, insofern als der Fluß breit, tief und sehr reißend ist. Wassili Wassiljewitsch ließ einen der größeren und stärkeren von den Leuten, nachdem er ihn mit einem Strick umgürtet hatte, die Tiefe des Flusses untersuchen, doch schon dicht am Ufer stand dieser ganz unter Wasser, so daß man ihn eilig herausziehen mußte. Offenbar war an ein Durchschreiten des Flusses nicht zu denken.

Der Lombardar des benachbarten Dorfes versprach uns ein Floß aus aufgeblasenen Hammelfellen zu liefern, jedoch erst am folgenden Tage.

Ganz ohne Beschäftigung, erinnerten wir uns, daß wir

Netze mit uns führten und begannen zu fischen. Wir fingen und verspeisten zehn ziemlich große Fische.

Das Floß besteht, wie schon erwähnt wurde, aus Hammel- und Ziegenfellen, welche gut aufgeblasen und fest mit einander verbunden sind; darüber werden fest gefügte Bretter gelegt. Wir erreichten vollständig wohlbehalten sammt unseren Sachen das andere Ufer, nur unser Hund kehrte, nachdem er die Hälfte des Flusses durchschwommen hatte, um, und konnte nicht anders mitgezogen werden, als daß man ihn an das Floß band. Unsere alten Träger entließen wir hier, als wir neue gefunden hatten, was nicht ganz ohne Schwierigkeiten war, weil auch hier die Bewohner diese Dienstleistung nicht lieben. Wir kamen an einer Salzsiederei vorüber. In früheren Zeiten wurde das Salz, das nicht von besonderer Güte ist, weit nach Indien gebracht, gegenwärtig ist die Nachfrage nicht groß. In der Nähe sind auch Schwefelfabriken, wo vorzugsweise Weiber und Kinder beschäftigt sind, welche eine Anna täglich, etwa zehn Pfennige, erhalten. Im Ganzen arbeiten dort etwa vierzig Personen. In der Umgegend sollen auch heiße Schwefelquellen vorhanden sein, doch suchten wir sie nicht auf, um den Weg nicht zu verlassen.

*
* *

Auch am See Tso-Morari giebt es eine Menge Gänse. Wassili Wassiljewitsch schoß einige Hasen. Wir ließen uns bei einem Dörfchen in nächster Nähe des Gletschers nieder. Der See ist klein und sein Wasser nicht so blau, wie im Pengong-See; auch ihn schließen Berge mit ewigem Schnee ein.

Nicht weit von uns hatten zwei englische Offiziere, die hier jagten, ihr kleines Zelt aufgeschlagen; sie wandern zu Fuß, nur von einem Paar Trägern begleitet, und scheinen auf der Jagd wenig Glück zu haben. Wir trafen schon auf dem Indus mit ihnen zusammen, wo sie unser Floß benutzten. Mein Mann wechselte einige Worte mit ihnen und versorgte sie, nachdem wir erfahren hatten, daß sie schon drei Monate nichts gelesen, mit Zeitungen. Als der Courier aus Lee uns neue Zeitungen brachte, schickten wir sie, sobald wir sie gelesen, ihnen hinterdrein. Wahrscheinlich um uns auch ihrerseits eine Liebenswürdigkeit zu erweisen, schickten sie uns zwei Tauben. Wir wußten kaum, was wir mit der Menge Tauben, Enten und Gänse machen sollten. Die beiden Engländer entschwanden bald unseren Blicken, so daß wir ihnen auch keine Zeitungen mehr zukommen lassen konnten.

Abends ergötzten wir uns an einem wunderbaren Sonnenuntergang; die baumlosen, steinigen Bergspitzen erglänzten, als ob sie feurig wären.

*
*   *

Unseren neuen Pferdeknechten war Geld abhanden gekommen; der Verdacht fiel auf den Pferdeknecht Rasaka aus Kaschmir, den wir schon lange als Spitzbuben erkannt. Mein Mann gab ihm seinen Lohn und schickte ihn fort; die Bestohlenen aber erhielten zur Tröstung eine Monatsgage. Rasaka verabschiedete sich von den Leuten und ging davon; doch spät in der Nacht kehrte er heimlich wieder und schreckte die Pferde, welche auseinanderliefen. Sobald dann die Pferdeknechte davoneilten, um sie einzufangen, schnitt der Spitzbube aus ihren Kleidern

das eingenähte Geld heraus. Außerdem versuchte Rasaka auch uns zu bestehlen; unser Hund, welcher in dem Theil des Zeltes lag, wo die Koffer standen, knurrte und bellte in dieser Nacht mehrmals trotz unserer Zurufe; es schien sogar, als ob er sich auf Jemand stürzen wollte. Als wir am folgenden Morgen von dem Malheur der Pferdeknechte erfuhren, war es uns klar, daß Sakti uns einen wichtigen Dienst geleistet hatte. Der Kummer der Pferdeknechte kannte keine Grenze, insbesondere einer von ihnen weinte, schlug sich auf die Wangen und riß an seinen Schläfenlocken so heftig, daß wir ihn wie ein Kind trösten und ihm versichern mußten, das Geld werde sich unbedingt wiederfinden, wovon wir übrigens durchaus nicht überzeugt waren. Wassili Wassiljewitsch schrieb sofort an Moloy nach Lee und Henderson nach Srinagur, theilte ihnen das Signalement des Diebes mit und bat, ihn eventuell festzuhalten.

*
* *

Nachdem wir uns zwölf Meilen vom Dörfchen Rakschu entfernt hatten, verweilten wir am Ende des Sees, wo es viele Gänse giebt und mein Mann eine Menge schoß; doch konnten sie nicht aus dem Wasser herausgeholt werden, weil es an einem Boot fehlte, unser Hund Sakti das Wasser aber fürchtet. Am folgenden Tage brachte sie uns ein kleiner Nordwind an das Ufer. Wir bereiteten uns eine Suppe, eine Vorspeise und einen Braten aus den Gänsen und warfen noch die Hälfte von ihnen fort.

*
* *

Unser Koch Lal-Chan erkrankte hier, klagte über Kopfweh und Zerschlagenheit in den Gliedern; Abends brach er in ein hysterisches Weinen aus. Am folgenden Tage, als unser Courier aus Lee eintraf, bemerkten wir, daß der Koch lange mit ihm verhandelte. Nachdem er sich wieder niedergelegt, erfuhren wir,



Führer.

daß Lal-Chan, der zweimal täglich Opium zu essen pflegte, sein Säckchen mit Opium verloren hatte; seine Berathung mit dem Postillon hatte den Zweck, ihm wieder zu dem geliebten Genusse zu verhelfen.

Fieberschauer schüttelten den Koch und starr blickten seine Augen nach oben; er konnte fast kein Wort hervorbringen. Wir



Bewohner von Ladak.

beauftragten Lodi, dem Gang der Krankheit zu folgen und er berichtete uns getreulich, wie es mit dem Kranken stand. Da steckt er seinen Kopf in das Zelt und ruft: „Madame, er winkt beständig mit der Hand."

„Gut, berichte bald wieder, wie es mit ihm steht."

„Madame, er begann tief, tief zu athmen."

„Gut." — „Madame, sein Kopf ist ganz zur Seite gesunken, er knirscht mit den Zähnen und ruft: „Allah, Allah!" Madame, seine Augen sind ganz verdreht, ich fürchte, er stirbt."

Was nun machen?

Wie sich erwies, nahm der Koch schon seit vier Jahren, Morgens und Abends, reines Opium zu sich. Er warf lange den Kopf von einer Seite auf die andere, schloß und öffnete den Mund, klagte über Schmerzen in der Leber und warf Blut aus. Wir hatten keine Mittel, ihm zu helfen, da Lee sechs Tagereisen hinter uns lag. Mein Mann gab ihm eine Opiumpille aus unserer Reiseapotheke, doch konnte diese geringe Dosis seinen Zustand nur wenig erleichtern. Als wir ihm am folgenden Tage Thee reichten und starken Tabak zu rauchen gaben, fühlte er sich wohler.

* * *

Mein Mann jagte hier, wo wir abermals wilde Pferde sahen.

Weiter ging es nun zum Flusse Parang, welcher in den See fließt. Beim Durchschreiten der Fluthen schürzten die Frauen, welche die Yacks führten, ihre Kleider höher, als es der Anstand, selbst der Ladaks, erlaubt, und bereiteten unseren Pferdeknechten dadurch großes Vergnügen. Diesen Burschen waren

die Schläfenlocken nach dem jüngsten Kummer noch nicht gewachsen und schon zwickerten sie mit den Augen und schnalzten mit der Zunge, als unsere mißgestalteten Begleiterinnen ihre Kniee entblößten.

Diese Damen stahlen übrigens ganz gewissenlos die Milch unserer Kuh und erklärten, als wir sie über den Grund der kleinen Portionen Milch befragten: „Gott giebt der Kuh nicht mehr!" Da wir uns überzeugten, daß sie die Milch in ihre Grütze thun und uns blos den Rest bringen, so wandte mein Mann wiederum eines seiner Radicalmittel an. Er goß die uns gebrachte Milch auf die zerzausten, unsauberen Haare der ehrwürdigen Dame, mit der Drohung, diese Procedur zu wiederholen, wenn die Milchdiebstähle sich wiederholen sollten. Das Weib war durchaus nicht ärgerlich, sondern lachte, brachte aber am nächsten Tage mehr Milch.

Die Witterung ist trübe, was theilweise gut ist. Doch es wurde sehr kalt. Die Nähe des schneebedeckten Passes machte sich fühlbar.

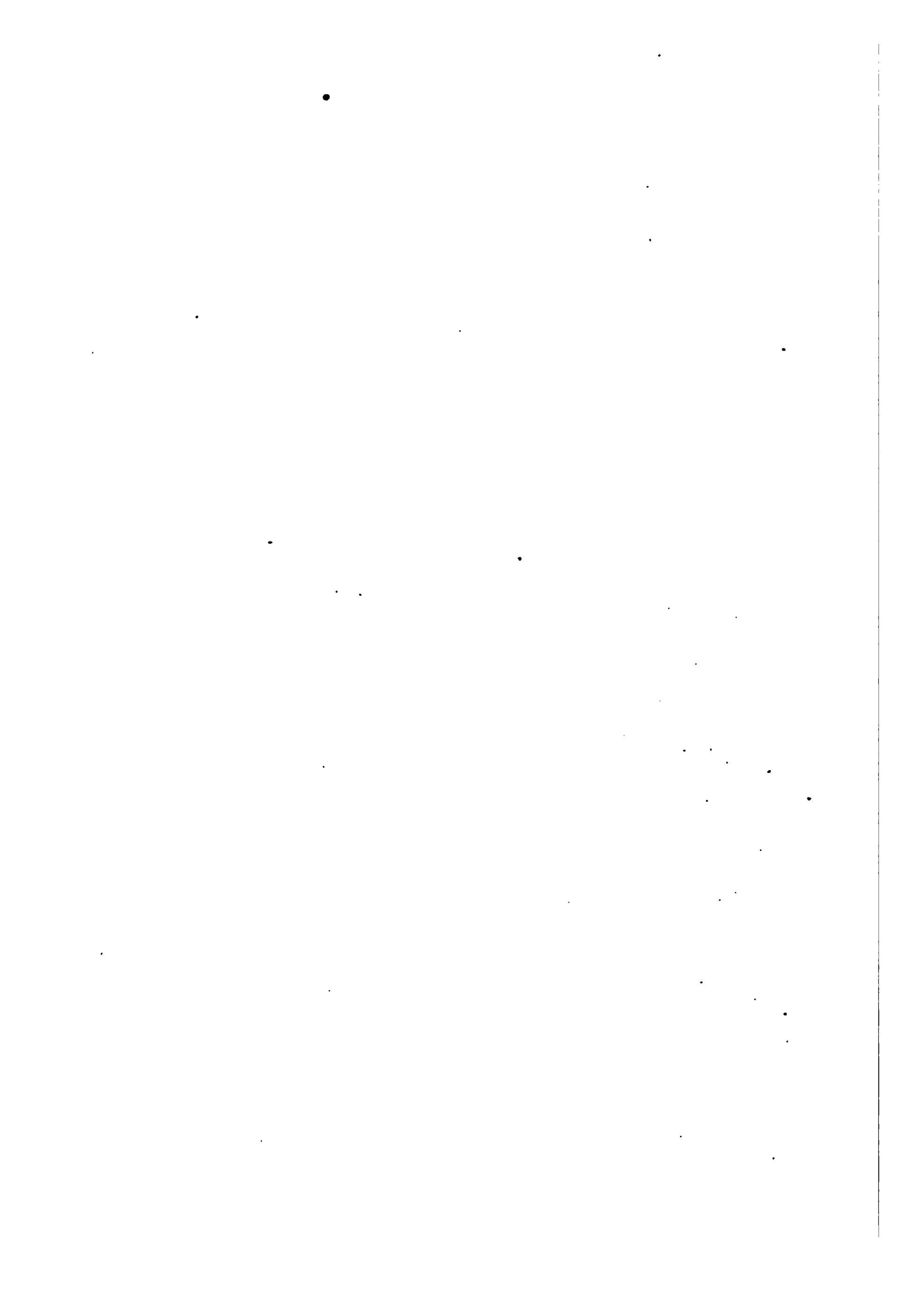
*
* *

Nach kurzer Rast kamen wir zum Parangpaß, wo dem Gletscher ein gleichnamiger Fluß entströmt. Wassili Wassiljewitsch begann hier eine Studie zu zeichnen, welche zu beenden der mit Schnee gemischte beständige Regen hinderte. Wir begannen nun den Aufstieg; einer der Träger, welcher über Schmerzen im Fuß klagte, hatte in der That Wunden, doch wir konnten ihn nicht fortlassen, wenn wir unsere Sachen nicht fortwerfen wollten.

Anfangs ging es über Eis, dann durch tiefen Schnee, in welchen unsere Pferde jeden Augenblick bis zum Bauch ein-



Mädchen von Ladak.



sanken und sich dann mit unglaublichen Anstrengungen heraus-arbeiteten. Das Wetter war trübe, ringsumher alles weiß; die etwas gelbliche Luft verschmolz mit dem weißen Schnee, welcher weit umher ausgebreitet lag. Ich wurde dermaßen geblendet, daß der Diener, welcher dicht neben meinem Palankin ging, weit weg zu sein schien; die anderen Leute und meinen Mann, welcher voranging, konnte ich kaum unterscheiden. Es war etwas Imponirendes in dieser unabsehbaren Schneemasse und in der uns umgebenden Ruhe. Wir wunderten uns, daß der vorangehende Führer den Weg unterscheiden konnte, obgleich weder unter den Füßen, noch zur Seite irgend ein Zeichen zu sehen war. Ohne Führer wäre hier der Tod im Schnee gewiß. Ungeachtet der großen Höhe, etwa neunzehntausend Fuß, klagte Niemand über Kopfweh, doch hatten wir es alle furchtbar kalt, so daß wir uns fast erkälteten; von den Einheimischen, denen solche Uebergänge nichts Neues waren, natürlich abgesehen.

Eines der Pferde folgte uns mit großer Anstrengung, weniger wegen großer Erschöpfung, als weil es zwei oder gar drei Tage nichts zu trinken bekommen hatte. Als es mein Mann zum Wasser führte, war es gar nicht mehr fortzubringen, es trank, trank und trank. Der Pferdeknecht erhielt für seine Nachlässigkeit eine Ohrfeige.



Der Abstieg von diesem Paß war eine der beschwerlichsten Touren, welche wir auf der ganzen Reise machten. Felsen auf Felsen, Stein auf Stein und dabei eine furchtbare Steilheit. Der Weg geht in kurzem Zickzack auf einem und demselben Berge

von oben bis unten, so daß man den ganzen Weg leicht überschauen kann. Unser krankes Pferd, das sich nur mit Mühe auf den Beinen hielt, wäre beinahe in den Abgrund gestürzt; schon schloß ich entsetzt die Augen, um die Katastrophe nicht zu sehen, als einer unserer Leute das Thier vor dem Sturz bewahrte. Nachdem wir dicht am Fuße des Abstiegs übernachtet hatten, zogen wir weiter zur Provinz Spiti.

Die Brücken sind hier höchst primitiv und bestehen aus einigen Stöcken, auf welche Steine geworfen sind, die aber unter den Füßen der Pferde ins Wasser fallen.

Der Pfad ist dermaßen mit hohem Grase bewachsen, daß wohl auch hier ohne einen Führer an ein Weiterkommen nicht zu denken wäre. Bald eröffnete sich die Aussicht auf das Dorf Kiwar.

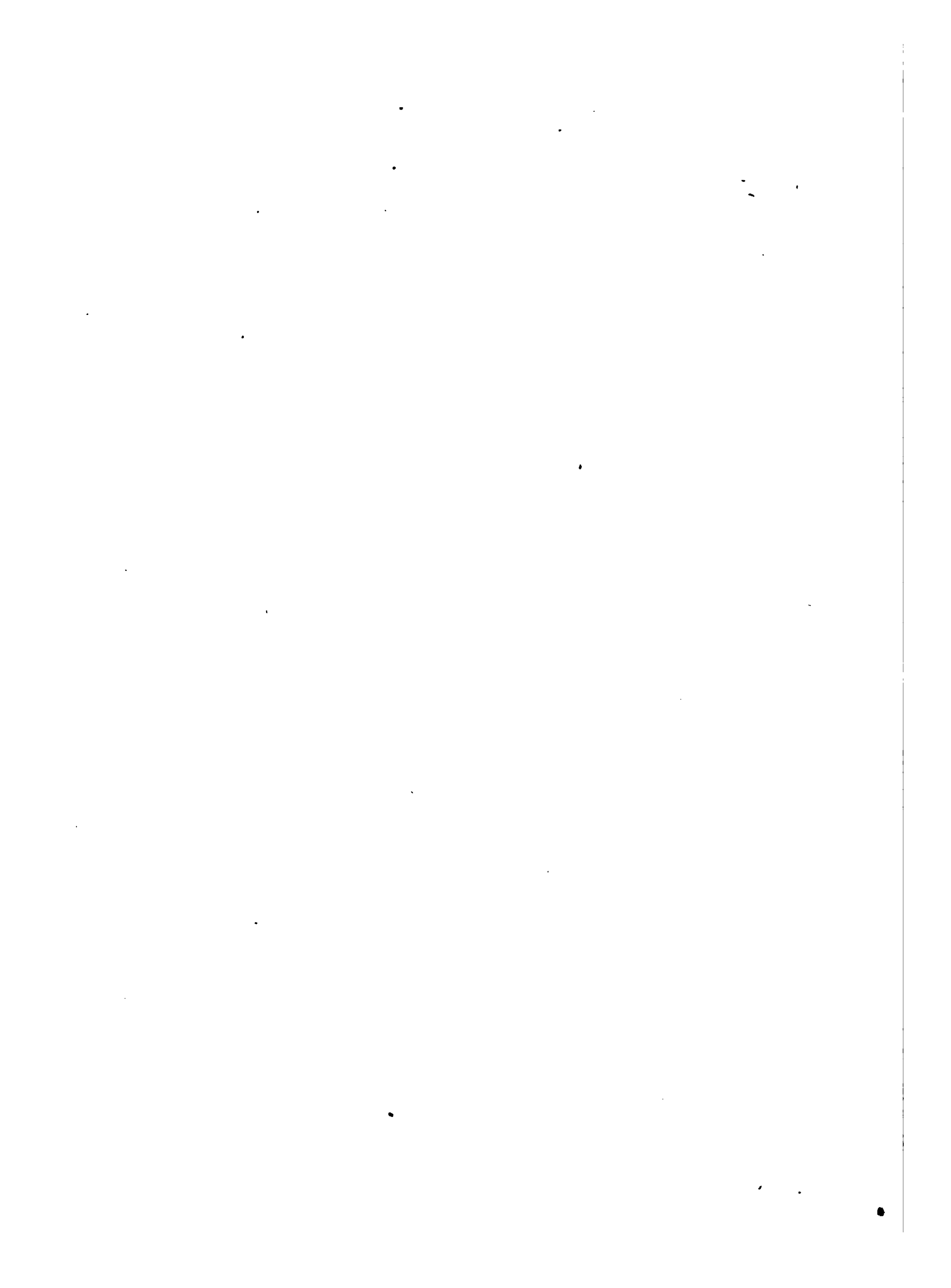
Die Kleidung der Männer in Spiti ist dieselbe wie in Ladak, die Frauen aber tragen weite Beinkleider, eine schwarze Blouse und viele Zierathen um den Hals und in den Ohren. Die Menschen sind hier weniger wild, von größerem Wuchs und etwas hübscher, obgleich der mongolische Typus auch hier scharf hervortritt. Die Häuser sind von Außen besser und im Innern reiner.

Als wir nach Kiwar kamen, verabredeten die Träger, die wahrscheinlich befürchteten, daß wir sie zwingen würden, weiter zu gehen, mein Palankin unterwegs im Stich zu lassen; sie liefen auch in der That davon. Mönche des Klosters Ki, wohin wir uns wandten, trugen mich weiter und ich muß gestehen, sie legten den sechs bis sieben Meilen weiten Weg in sehr fröhlicher Stimmung zurück.

*
* *

Sechstes Capitel.

Das Kloster Ki und der Hund. — Dankar, die Residenz Spitis. — Der Dieb Rasaka gefangen. — Barbarischer Flußübergang. — Ein Beefsteak aus Pferdefleisch. — Hübsche Nonnen. — Abermals ein radicales Mittel. — Das große Dorf Sungun. — Unsere Pferdeknechte als Bettler. — Lodis angebliche Schwester. — Ein schöner Weg. — Eine Station mit Gemüse, Hühnern u. s. w. — Unsere Hunde. — Der Radschah von Rampur. — Major Richards. — Die Frau des Radschah. — Der Schulze in Gefangenschaft. — Narkauda. — Simla. — Das Haus des Vicekönigs. — Sakti und sein zerbrochener Zahn.



Das Kloster Ki klebt hoch am Felsen. Dieser Ort war uns doppelt interessant, sowohl als Kloster, als auch, weil wir hier einen guten tibetanischen Hund zu sehen bekamen.

Schon vor langer Zeit, auf dem Wege aus Hemis, begegneten wir einem englischen Jäger, der aus Simla kam. Als er Sakti sah, unterhielt er sich mit meinem Mann über Hunde und erzählte, nur im Kloster Ki (Ki bedeutet Hund) habe er gute Hunde gesehen; der Hund, welcher dort den Eingang bewache, sei ein höchst originelles Thier mit einer großen Löwenmähne. Da wir nun Ki erreicht, war es uns interessant, dieses Wunder zu sehen. Kaum näherten wir uns dem Eingange, als ein alter Mönch herauslief und mit den Worten: „Nehmen Sie sich in Acht, hier ist ein böser Hund!" zu einer kleinen Hütte stürzte, aus welcher ein zähnefletschender, rother, dem Anschein nach alter Hund herausspringen und auf uns zueilen wollte. Da es heiß war, hing ihm die Löwenmähne in Strähnen um den Hals, bis weit auf den Rücken, was dem Hunde ein ungewöhnlich wildes Aussehen verlieh.

„Verkaufe mir den Hund," sagte mein Mann. Die Mönche entsetzten sich. „Was willst Du mit ihm?" „So, ich brauche ihn."

„Der Hund ist böse und schon sieben Jahre alt."

„Ich brauche gerade einen bösen Hund, verkauft ihn mir.“ Die Mönche willigten endlich ein und verlangten zehn Rupien. Wir nannten das Thier zu Ehren seines heimathlichen Felsens Ki.

Als Sakti sich zum ersten Mal dem neuen Kameraden näherte, um ihn, wie es seit Alters unter allen gut erzogenen Hunden üblich ist, zu beschnuppern, stürzte dieser auf ihn zu, warf ihn zu Boden und zerbiß ihn gründlich. Es war in der That schwer, einen böseren Hund als diesen zu finden, wir waren daher mit unserem Kauf zufrieden.

*
* *

Die Einwohner sind Buddhisten, doch äußert sich hier schon der Einfluß Indiens und des Brahmaismus. So fürchteten sie z. B. unsere Speisen anzurühren; als wir im Dorfe Rukschu einem der Einwohner ein Stück Fleisch geben wollten, konnte dieser sich nicht enthalten, seinen Abscheu durch Ausspeien zu bekunden. Höher im Gebirge sind die Buddhisten durchaus nicht so wählerisch und essen alles, mit Ausnahme von Schlangen, Ratten und Katzen.

*
* *

Die Träger machten uns hier viel Scherereien; denn da sie die Sachen nicht weiter als von einem Dorfe zum andern, und sei die Entfernung auch nur zwei oder gar eine Meile, tragen wollen, so müssen sie sehr häufig gewechselt werden. Selbstverständlich werden die Sachen durch dieses beständige und

dazu nachlässige Umpacken verdorben und beschädigt. Die Kuli nehmen hier ihre Frauen mit, die gewöhnt zu sein scheinen, für sich und für den Mann zu arbeiten. Unsere schwersten Sachen trugen die Frauen, die leichtesten die Männer.

Die Frauen tragen runde, breite Ringe aus Silber oder Knochen und an den Armen Armbänder aus weißen Muscheln mit Schellen und Quasten. Sie sind nicht groß, aber beweglich und heiteren Charakters.

Der Esel heißt hier Pung, das Pferd Ta und der Hund, wie schon erwähnt wurde, Ki.

* * *

Die Felsen deckte hier schon Gesträuch und Gras, wodurch das durch Stein und Sand ermüdete Auge angenehm berührt wird. Wir verlassen rasch die Höhen und hoffen bald Wald zu sehen, nach dem wir ernstliche Sehnsucht haben.

Capitän Moloy benachrichtigte uns, daß er unsere Post, welche die letzte sein sollte, in das Dorf Charichan schicken werde. Allerdings liegt dieses Dorf auf dem geraden Wege nach Simla, doch da der Weg dahin zu Pferde, wie uns gesagt wurde, schwierig ist, so werden wir einen bedeutenden Umweg machen müssen.

* * *

Ueber Dankar, die Residenz Spitis, hatten wir schon längst viel gehört. Fehlte uns etwas unterwegs oder zerbrach etwas,

so wurden wir damit getröstet, man könne es in Dankar kaufen oder ausbessern. Wie wir nun sahen, besteht diese Residenz aus zehn kleinen Häusern, welche an hohen Felsen kleben. Die Häuser sind allerdings rein, ordentlich aus Steinen gebaut und mit einer Menge kleiner Fenster versehen. Bei dem Dorfe liegt ein Kloster und eine kleine Festung, die der Aufmerksamkeit nicht werth sind.

Der Lombardar war, als wir eintrafen, nicht zu Hause. Sein Gehilfe erwies sich als sehr dumm, und der Lama, welcher die entstandenen Mißverständnisse beseitigen wollte, noch dümmer. Die Frau des Lombardars kam uns zu Hilfe, ein resolutes, mit silbernen Zierathen geschmücktes Weib; sie besorgte uns Nahrungsmittel, Futter für die Pferde, Träger und, da einige unserer Ponies sehr erschöpft waren, endlich auch mehrere Ponies.

Ich bestieg mein Pferd, mein Mann nahm auf einem Yack Platz; doch bald mußten wir tauschen, weil mein Thier sich wiederum gemüßigt sah, an gefährlichen Stellen des Weges verschiedene Kunststücke zu machen.

Neun Meilen weiter liegt ein Dorf, wo unter einem sehr hohen Baum ein Buddhistentempel steht. Eine kleine Thür führt in das mit Malereien bedeckte Vorzimmer, wo jedoch die Dunkelheit so groß ist, daß man nur mit Mühe etwas unterscheiden kann. Rechts steht eine Statue, wenn nicht des Teufels selbst, so doch eines seiner Assistenten, jedenfalls eines sehr wüthenden. Links sieht man den Gott des Krieges mit einer Krone aus Todtenköpfen. Das eine Bein ist länger als das andere und das Gesicht eine Fratze. Es giebt da noch verschiedene andere

Figuren; in jedem Winkel steht eine Statue und hinter dem Altar in der Dunkelheit ein sehr grosses Götzenbild.

Ueberall liegen verschiedene Sachen: Bücher, Leuchter, Gefäße und verschiedene Papiere, aber vorzugsweise in großer Menge Schmutz. Aus dem Mangel an Reinlichkeit in den Tempeln müßte man schließen, daß das Volk der Religion nicht besonders anhängt; außerdem äußert sich die Schwäche des Buddhismus auch darin, daß, je mehr man sich den von Brahminen bewohnten Ortschaften nähert, die Gestalten ihrer Gottheiten immer häufiger und häufiger werden. So begegnet man z. B. Wischnu mit Elephantenkörper und -Kopf lange bevor man die Ortschaften der Brahminen erreicht hat. Stellenweise erblickt man Höhlenbauten, welche, wie anzunehmen ist, alt sind und einst von den Leuten bewohnt waren, die später in die dortigen Häuser übersiedelten.

* * *

Von Moloy erhielten wir die Nachricht, daß Rasaka ergriffen und ins Gefängniß gesteckt sei; auch das gestohlene Geld wurde bei ihm gefunden. Nicht nur unsere Pferdeknechte allein freuten sich darüber, auch wir waren zufrieden, weil nicht zu verkennen war, daß der freche Diebstahl auf unsere Leute, welche die Handlungsweise ihres früheren Kameraden im Stillen zu billigen schienen, eine üble Wirkung übte.

* * *

Vor dem Dorfe Lara kamen wir zu einem Fluß, der zwar nicht breit, aber sehr reißend war und keinen Uebergang bot. Schon das Hinabsteigen zum Fluß war sehr schwierig und steil; Sand und kleine zerbröckelte Steine rollten unter den Füßen in die Tiefe. Gleich hinter dem Fluß liegt das Dorf, dessen Bewohner verpflichtet sind, die Reisenden beim Passiren des Flusses zu unterstützen. Nach langem Rufen erschienen endlich drei Menschen. Wir standen dicht über dem Wasser, auf einem hervorragenden senkrechten Felsen des furchtbar steilen linken Ufers. Unsere Kuli lösten die Stricke von unseren Sachen, flochten daraus ein dickes Seil und steckten es in die Oeffnung eines Brettes, an welches auch der den Fluß Passirende gebunden wird. Die beiden Enden des Brettes ruhen auf den beiden Ufern.

Mein Mann wurde zuerst hinübergezogen; er griff nach dem Brett — ich sah, wie er erbleichte — und flog am Seil gleitend auf das entgegengesetzte Ufer, wo die Leute am Strick zogen. Darauf wurde dieses Brettchen an dem einen Strickende zu uns zurückgezogen und ich daran gebunden. Ich war, ich muß es gestehen, sehr erschreckt; als sie mich banden, riethen sie mir, mich fest an das Brett zu drücken, und wollten mir die Augen verbinden. Ich hörte unter mir das Wasser schäumen und rauschen und stieß — woher mir die Kräfte kamen, weiß ich nicht — alle zurück und erklärte mit Entschiedenheit, mich dieses barbarischen Mittels nicht bedienen zu wollen. Was nun machen? Mein Mann von jenem Ufer des Flusses und Lodi auf dem diesseitigen Ufer riethen mir, mich zu entschließen. Endlich willigte ich ein. Man band mich an das Brett und

verband mir die Augen. Als man mich vom Felsen stieß, versuchte ich Widerstand zu leisten, doch schon war es zu spät; ich hing über dem Fluß und verlor das Bewußtsein. Wie mein Mann später erzählte, erschrak Lodi heftig und schrie ihm zu: „Sir, man muß Halt machen, Madame ist ohnmächtig!“

„Im Gegentheil, um so besser,“ antwortete leise mein Mann, „laßt sie rascher herab!“

Wie ich über der Tiefe hing und wie man mich hinüberzog, ich weiß es nicht; als ich ins Bewußtsein zurückkehrte, lag ich auf dem Sande des entgegengesetzten niedrigen Ufers. Besonders komisch machten sich die Hunde, welche am Halse an das Brett gebunden waren. Ihre Stimmung schien jedenfalls keine heitere zu sein, denn mit hervorgestreckter Zunge kamen sie an das Ufer, und man mußte sie abreiben und tränken. Die Pferde wurden oberhalb mit lautem Geschrei ins Wasser gelassen und mit Steinwürfen angetrieben; nur mit Mühe passirten sie den Fluß. Mein kaschmirscher Pony ertrank beinahe; schon hatte ihn die Strömung fast zu der Stelle getragen, wo wir unseren Uebergang bewerkstelligt hatten und das Wasser, der vielen Steine wegen, sehr reißend war. Ich wie auch die anderen alle folgten ihm mit ersterbendem Herzen. Eben versuchte er sich auf einen Stein zu stützen, da wurde dieser fortgeschwemmt; nun war nur noch ein kleiner Zwischenraum vor ihm, dahinter starke Strömung und Untergang. Er blieb stehen, wankte ein wenig, hielt sich aber aufrecht, und wir athmeten auf, denn das Pferd war gerettet. Unser krankes Pferd war so schwach, daß es nicht ins Wasser getrieben werden konnte. Wir beschlossen daher, es zu erschießen, wozu auch das Ver-

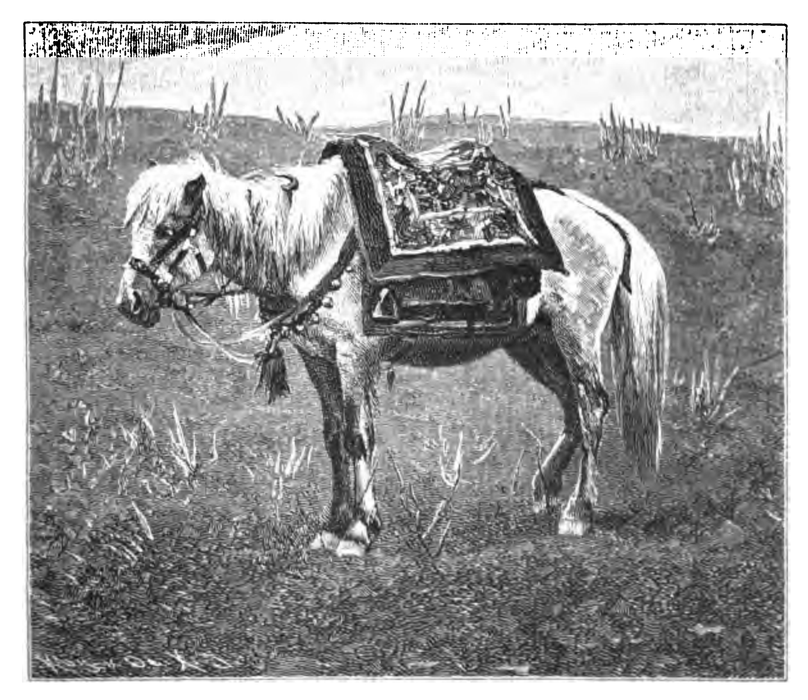
langen beitrug, uns, da das durchweg schlechte Hammelfleisch uns bis in den Tod zuwider war, an Pferdefleisch zu delectiren. Unsere Leute wollten das Fleisch nicht essen, weil Lodi, also kein Muselmann, es getödtet hatte, und dazu dem Thier die Kehle nicht durchschnitten und Blut für die Gottheit nicht abgelassen war, was von dem muselmännischen Gesetz als erste Bedingung für die Reinheit der Nahrung gefordert wird. Die Einheimischen, obgleich sie Buddhisten waren, entschlossen sich mit Mühe, uns die beiden Hinterbeine des Pferdes zu bringen; wir aßen sie zum Theil in der Suppe, zum Theil als Beefsteaks, und letztere mit Zwiebeln zubereitet mundeten uns so gut, wie schon lange nichts Anderes.

* * *

In diesem Dorf gab es wieder einen Conflict wegen der Milch, weil man uns Ziegenmilch für Kuhmilch verkaufte.

Nicht weit von hier ist ein dreizehntausend Fuß hoher Paß. Kaum begannen wir hinanzusteigen, als einer unserer Träger an einer Krümmung des Weges seine Bürde abwarf und sich verbarg. Mein Mann griff wieder zu einem entschiedenen Mittel: zwei uns entgegenkommende junge und sehr hübsche Nonnen wurden angehalten und ihnen vorgeschlagen, mit unseren Yacks zu gehen. Der auf diese Weise freigekommene Treiber bekam die Sachen zu tragen. Wahrscheinlich aus Mitleid ließen unsere Leute auf der Höhe des Passes die Nonnen davonlaufen und vertheilten die Sachen unter einander, wovon sie

vorher nichts hören wollten. Das eben hatte Wassili Wassiljewitsch gewünscht. Die Nonnen, deren Gesichtsfarbe ganz weiß war, lebten in der kleinen Ortschaft Paja, wo das Nonnenkloster



Eines unserer Ponies.

neben einem Mönchskloster steht. Eine Nonne war besonders hübsch und wir lachten nicht wenig, als einer unserer Pferdeknechte, seine wenig reizende Gestalt und Kleidung vergessend, mit ihr schön zu thun begann.

Nachdem wir den Paß passirt hatten, mußten wir noch mehrmals hinab- und hinansteigen, ehe wir zu einem Dorfe kamen, wo es eine Menge Pfirsich- und Aprikosenbäume gab; gerade damals wurden die Früchte auf den Straßen und Dächern getrocknet.

Die folgende Station Tschongo ist ein großes Dorf, ringsum von vielen Feldern umgeben, und hat eine schlechte primitive Brücke, durch welche wir beinahe durchbrachen. Die hiesigen Einwohner sind entschieden schon civilisirter; es traten sogar Musikanten bei uns auf, welche uns während der Rast ergötzen wollten; doch da wir nach einem Marsch von fünfzehn Meilen müde waren, lehnten wir das Concert ab.

Am folgenden Morgen machten wir uns früh auf den Weg, rasteten in einem Dörfchen auf einem steilen Felsen, frühstückten in einem Buddhistentempel, stiegen dann zum Fluß hinab und gelangten sodann über eine alte Brücke zur Ortschaft Lio, welche schon in der Provinz Tschini liegt. Männer und Frauen tragen da kleine Filzhüte und die Frauen unter dem Kleide hervorkommende sehr breite Beinkleider. Die Frauen sind hier bemerkenswerth hübsch. Die Lebensmittel werden nun bedeutend theurer, die Beschaffung von Milch wird sehr schwierig und das Mehl theuer, was für unsere Leute unvortheilhaft war. Noch schwieriger ist es, Yacks und Träger zu bekommen; letztere laufen aus den Häusern davon und verstecken sich; da heißt es, suche sie, wie du es eben kannst.

Wassili Wassiljewitsch griff wieder zu einem energischen Mittel. Er versammelte nämlich alle Greise, welche in der Ueberzeugung, daß sie nicht zu befürchten brauchten, zu Dienst-

leistungen herangezogen zu werden, zu Hause geblieben waren. Was mein Mann vorausgesehen, trat auch ein: sofort erschienen die Söhne, um die Alten von dem Lastdienst zu befreien und statt ihrer die Sachen zu schleppen. Auch diesmal ging es nicht ohne Spitzbüberei ab. Ein rothhaariger Bursche, der für seinen alten Vater eingetreten war, warf vor Aller Augen seine Last ab und lief davon. Mein Mann setzte hinter ihm her; dieser kletterte auf einen Felsen, mein Mann ebenfalls; Beide eilten davon, von Stein zu Stein hüpfend. Der Flüchtling verlor seinen Mantel und seine Mütze, doch gelang es ihm zu entkommen. Dieser Zwischenfall hatte zur Folge, daß die anderen Träger dem gegebenen Beispiel zu folgen sich bereit machten. Nun griff mein Mann zum letzten Mittel: er zog seinen kleinen Taschenrevolver und erklärte, den Ausreißern eine Kugel in den Rücken jagen zu wollen. Der Revolver war allerdings ganz klein und die Kugeln glichen Schrotkörnern; doch verfehlte die Drohung ihre Wirkung nicht und wir setzten unsere Reise ohne weitere derartige Zwischenfälle fort. In der Mitte des Weges stieg ich aus dem Sattel, um ein Stück des Weges zu Fuß zu gehen. Mein Yack, ein starkes und schönes Thier, wie man es selten in unseren zoologischen Gärten antrifft, schlug nämlich dermaßen aus, daß ich anfangs glaubte, mein Fuß sei gebrochen. Mein Mann, welcher hinter uns ritt, fand mich auf einem Stein sitzen und vor Schmerz bitter weinen. Der Vorfall hatte sonst übrigens weiter keine Folgen.

* * *

Im Dorfe Hangu begegneten wir einer Procession buddhistischer Pilger, die im feierlichen Aufzuge einen mit bunten Stoffen geschmückten Stock trugen, an dessen Spitze eine Pelzmütze hing; vor dieser originellen Fahne tanzte einer der Pilger. Da wir die Unvorsichtigkeit hatten, ihnen ein Trinkgeld zu geben, nahmen sie vor unserem Zelt Aufstellung und langweilten uns mit ihren Tänzen, bis Wassili Wassiljewitsch ihnen zurief: „Abi-Tschau!“ (Macht, daß ihr fortkommt!) Ohne irgend wie beleidigt zu sein, entfernte sich die Compagnie lachend.

Man trifft hier noch alte bekannte Lamas an, doch ist die Religion schon zur Hälfte brahmanisch und unter den Einwohnern findet man nicht wenig Inder.

Die Häuser, deren Aeußeres nicht schlecht aussieht, gleichen denen in Srinagur; sie haben Galerien, Balcons und eine Menge Fenster. Die Form der Männerhüte erinnert sehr an die Hüte, welche wir in Neapel sahen.

*
*   *

Auf der Station Sungun erstand mein Mann ein hiesiges Kostüm. Der Lombardar, d. h. Schulze, erwies sich als ein sehr vorsorglicher Mann, denn er brachte uns Aepfel, Pfirsiche und Kürbisse zum Geschenk. Seiner Behauptung nach sind die Bewohner der Provinz Spiti sehr träg und arbeiten nicht; wenn es zum Entrichten der Abgaben kommt, bringen sie ihre Pferde, von denen die besten vierhundert bis fünfhundert Rupien, die billigsten achtzig Rupien kosten, in die Nachbarprovinz zum Verkauf. Sie verkaufen ihre Ponies in der an Tibet grenzenden

Provinz, aber mit geringerem Gewinn und tauschen sie vorzugsweise gegen Bernstein, Türkise, Yackschwänze und gute Wolle aus.

Die Provinz Tschini lebt mit der Provinz Spiti in so wenig freundschaftlichen Beziehungen, daß selbst Heirathen zwischen den beiden Provinzen selten sind. Von hier ab beginnt Wald, wenn auch kein dichter. Das Dorf Sungun ist so groß, wie wir kein anderes auf dem ganzen Wege sahen, besitzt dreihundert Häuser und auf jedes Haus kann man fünfzehn bis zwanzig Bewohner rechnen.

Die Gesichtszüge und die Gebräuche der Bewohner erinnern schon an Inder; der Tempel ist zwar buddhistisch, jedoch mit brahminischem Zusatz, so daß man annehmen muß, daß die Bewohner bald ganz zum Brahmaismus übergehen werden. Das Vordrängen dieser Religion und das Zurückdrängen des Buddhismus, der einst in Indien herrschte, jetzt aber nur auf Ceylon und in den Bergen des Himalaya sich behauptet, dauert noch immer fort. Wie der Lombardar erzählte, sei die Polyandrie hier nie stark entwickelt gewesen, in letzter Zeit aber vollständig verschwunden. In Spiti werden die Armen, sobald sie gestorben sind, in den Fluß geworfen, die Reichen aber bestattet; hier dagegen werden die Einen wie die Anderen verbrannt, weil jede Leiche ebenso wie auf der ganzen großen indischen Ebene Abscheu einflößt. Wir hatten Gelegenheit zu bemerken, daß von einer der Frauen, welche uns als Trägerin diente, sich alle abwandten, weil sie den Thieren das Fell abzog. Die Frauen tragen ein um die Schulter malerisch geschlungenes Stück Zeug, gewöhnlich von dunkler Farbe mit

breiten Falten, auf dem Rücken und befestigen es mit einer großen kupfernen Stecknadel an die linke Schulter. Die wenigen Zierathen, welche wir sahen, waren hauptsächlich aus Silber gefertigt.

Hier wird viel Branntwein aus Weintrauben präparirt. Lodi, welcher davon erfuhr, erklärte sich sofort bereit, das Getränk zu versuchen, und ich muß gestehen, daß wir ihn mit verdächtigen Blicken betrachteten, als wir Abends sein sonderbares Aussehen und die Anstrengungen bemerkten, womit er die Thür seines Zeltes zu schließen versuchte: wußten wir doch, daß er, in einem buddhistischen Lande geboren und von der englischen Civilisation beleckt, spirituöse Getränke durchaus nicht verachtete.

Kühe und Ochsen werden nach indischem Gebrauch hier nicht gegessen, wohl aber Schafe und Ziegen.

* * *

Lodi theilte uns mit, daß jedes Mal, sobald wir in einem Dorfe Rast machen, unsere Pferdeknechte von Haus zu Haus betteln gehen; da sie gerade längere Zeit abwesend waren, so seien sie wohl wieder damit beschäftigt. Mein Mann wollte dem nicht Glauben schenken. „Sie erhalten ja doch Lohn," rief er ungläubig aus. „Das Geld," antwortete Lodi, „nähen sie in ihre Lumpen und geben keinen Heller aus."

Wassili Wassiljewitsch ging auf den Weg, um sich zu überzeugen; bald erschien auch das interessante Pärchen, das Köpfchen unschuldig zur Seite gerichtet, die Hände auf dem

Magen gefaltet. Als sie auf meines Mannes Geheiß ihre Lumpen losbanden, fand man darin Allerlei, z. B. unreife Weintrauben, alte Stricke u. s. w. Lodi machte die Mittheilung, daß ihm unlängst Fleisch aus seinem Kessel weggekommen sei, auch kleine Geldstücke vermißte er häufig.

Mein Mann gab anfangs jedem der Beiden eine Ohrfeige, warf alles, was sie gesammelt und was in ihren Bündeln nicht ihnen gehörte, in den Fluß und händigte Lodi einige Rupien ein, damit er überall, wenn auch gegen den Willen der Leute, für sie Lebensmittel kaufe.

* * *

Hier erschien eine Frau aus Spiti; sie war nicht mehr jung und gut gekleidet. Sie brachte uns eine Schüssel Reis zum Geschenk mit der Erklärung, Lodi sei ihr Bruder, sie bitte ihn zu entlassen. Wir lächelten über die Bitte. Als wir uns am folgenden Tage auf den Weg machen wollten, erschien sie abermals, warf sich Lodi zu Füßen und bat ihn in Thränen gebadet mit ihr zu gehen. „Ihr seid meinem Bruder so ähnlich!" rief sie unter Thränen. Wir waren alle gerührt, angesichts ihres Kummers konnte man ihr auch nicht zürnen. Lodi gerieth in große Bestürzung und bot ihr Geld, damit sie ihn in Frieden ließe. Da mischte sich auch der Lombardar in die Sache: „Sprecht die Wahrheit, verheimlicht nicht, wenn Ihr wirklich der Bruder der Frau seid, denn sie kam weit her!"

Der Bruder dieses Weibes war längst mit einem Europäer davongegangen und nicht mehr wiedergekehrt; Jemand, der

uns unterwegs sah, versicherte ihr, daß ihr Bruder mit Herrschaften aus Dankar nach Simla reise und da war sie denn weit hergekommen, um sich an uns zu hängen.



Sais.

Mein Mann mußte sich hineinmischen, sich verbürgen, daß ihr vermeintlicher Bruder fern in Sikkim geboren sei. Ganz glaubte die Frau dieser Versicherung nicht, doch beruhigte sie sich wenigstens und folgte uns nicht mehr. Auch Lodi vergoß Thränen, doch wie ich glaube, mehr aus Aerger, daß er für einen Eingeborenen gehalten ward, während er nicht nur der

Kleidung, sondern auch den Gesichtszügen nach einem Europäer ähnlich zu sein glaubte.

* * *

Nach diesen rührenden Scenen versetzte uns die Wahrnehmung, daß der für meinen Mann bereitstehende Yack keinen Schwanz hatte, in nicht geringe Heiterkeit; mein Mann bemerkte diese Beschimpfung rechtzeitig und befahl umzusatteln.

Wir überschritten ein Flüßchen und erreichten den Wald, der zwar noch spärlich ist, aber doch Schatten giebt. Das eben verlassene Dorf kann man die Grenze des Gesteins und Sandes nennen.

Die hiesigen Yacks sind kräftiger und wolliger als die, welche wir im nördlichen Ladak in den Karawanen sahen. Es wurde schon bemerkt, daß auf den hohen Bergpfaden die Yacks unschätzbar sind; wo ein Pferd mehrmals stürzt, geht der Yack ruhig und sicher.

Wir machten die Wahrnehmung, daß die Yacks mit den Hunden in beständigem Kriege leben. Sobald sie zusammentreffen, bemühen sich die Hunde, sie beim Schwanz oder bei den langen Haarbüscheln zu fassen, die Yacks aber stoßen und sobald ihnen die Geduld reißt, stürzen sie mit gesenkten Hörnern auf den Feind.

* * *

In dem folgenden großen Dorf fanden wir keinen Buddhistentempel mehr, sondern eine mit Holzschnitzereien schön verzierte Brahminenpagode.

Das Volk, namentlich die Männer, scheinen träge zu sein, denn zum Tragen der Sachen konnten wir nur Frauen bekommen; da ihrer jedoch zu wenig waren, so schickten wir unsere Leute, Träger zu suchen, aus. Als solche nirgends aufzutreiben waren, weil alle sich versteckt hatten, machte sich mein Mann selbst auf und brachte nach einer wahren Jagd auf die nach allen Seiten wie Ziegen flüchtenden Männer die fehlende Zahl zusammen, vorzugsweise alte Leute, welche dann wie gewöhnlich von ihren Söhnen oder Verwandten freiwillig abgelöst wurden. Dieses Mittel, wenn es auch nicht human zu nennen ist, kann als das fast einzig wirksame in dieser Gegend jedem Reisenden empfohlen werden, der von seinen Trägern unterwegs im Stich gelassen wird.

* * *

Man rieth uns, nicht den directen Weg zu wählen, sondern einen Umweg, der bedeutend besser sei. Anfangs waren wir geneigt, diesen Rath nicht ernst zu nehmen, denn auf einer steilen Stelle sank der Yack, welchen ich ritt, fast in den lockern Sand; an einer anderen, sehr schmalen Stelle, zwischen einem Baum und einem Felsen, hing sich mein Kleid an einen Ast und ich wäre fast aus dem Sattel geschleudert worden. Doch wie groß war unsere Verwunderung und unsere Freude, als wir nach einigen Meilen wirklich eine schöne Chaussee erreichten, welche die Engländer zur Grenze Tibets führen!

Vom Fluße Satledsch an setzten wir unsere Reise ohne Hinderniß bis zur Station fort und ließen uns, da ein anderer

geeigneter Platz nicht vorhanden war, auf dem Wege neben dem Zelte des Ingenieurs, welcher die Straße baut, nieder.

Den folgenden Tag ruhten wir von dem eben zurückgelegten mörderischen Wege und seinen Anstrengungen aus. Nun wird der Weg eben, alles Nöthige, als: Mehl, Fleisch, Milch, Pferdefutter u. s. w. ist hier vorhanden, wenngleich zu höheren Preisen, doch, was sehr angenehm ist, ohne Streit und Zank. Energische Mittel konnten hier im gegenseitigen Interesse bei Seite gelassen werden.

* * *

Kaum vermag ich unsere Freude zu beschreiben, als wir auf der nachnächsten Station in ein reines Stationshaus traten, dessen Gemüsegarten Kartoffeln, Rüben, Blumenkohl und Salat bot. Wir besorgten uns ein Huhn — ein Nahrungsmittel, das wir zuletzt an den Salzseen gesehen hatten — und kochten uns aus Allem zusammen, wie als Entschädigung für die lange Entbehrung, eine Suppe.

Kurz vor unserer Ankunft war aus dem Stationsgebäude der englische Major Richards abgereist, der hier mit Frau und Kind zwei Monate gelebt hatte. Unserer Meinung nach konnte er sich keine bessere Residenz wählen, denn unweit von Simla hat man hier ein reines Haus, reine Luft, Lebensmittel, Gemüse und anderes und überdies beträgt die Zahlung nur eine Rupie täglich für die Person. Jedenfalls ist es hier besser, als in jedem beliebigen Gasthause; doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ein derartiger Aufenthalt hier gegen die Vorschriften verstößt und die übrigen Reisenden benachtheiligt.

Den Fenstern fast gegenüber sieht man einen ungeheuren Schneeberg mit Gletschern. Die Wege sind hier so gut, daß besonders nach den steinigen Pfaden über den Abgründen Ladaks die Reise zu einem wahren Vergnügen wird.

Ein Einheimischer, der bei mir erschien, klagte über Augenschmerzen und eine Geschwulst im Leibe. Gegen seine Augenleiden gab ich ihm Bleiwasser, auf die Linderung seiner anderen Schmerzen mußte ich verzichten.

*
* *

Zur Beschleunigung unseres Marsches legten wir zwei Stationen ohne Unterbrechungen zurück. Auf der zweiten der über den Fluß Vangtu führenden zwei Brücken findet man die Angabe, daß bis Simla noch hundertzwanzig Meilen seien. Die Ingenieure, welche die Straße bauen, haben hier ein sehr hübsches Haus. Auf der Station Nagar, wo wir spät eintrafen, fanden wir zu unserer Verwunderung kein Haus für die Reisenden. Dagegen sahen wir zwischen den Bäumen viele Zelte englischer Offiziere und Ingenieure, unter welchen wir auch die Jäger, unsere alten Bekannten vom Indus und dem Pengong-See her, bemerkten, denen wir Zeitungen geliehen hatten. Sie wie ihr Oberst waren sehr liebenswürdig und luden uns inständig zum Mittagsmahl ein, doch wir mußten die Einladung ablehnen, weil es schon spät war und wir früh Morgens aufbrechen wollten.

Unterwegs kamen uns viele Affen zu Gesicht, welche auf den Bäumen geräuschvoll spielten.

Wir holten den vor uns reisenden Major sammt seiner Familie ein und setzten nun die Reise fast zusammen fort, was insofern nicht bequem war, als wir zu gleicher Zeit Träger requiriren mußten. Da wir allein vierzig Träger nöthig hatten, so nahmen wir häufig nur die nothwendigsten Sachen mit uns, während mit den übrigen Lodi uns nachfolgte und während der Rast uns einholte. Offen gestanden, führten wir viele Sachen mit uns, ohne welche wir sehr gut auskommen konnten; so nahmen z. B. die Geschenke allein, die zu vertheilen wir keine Gelegenheit hatten, einen ganzen Koffer ein, der einen besonderen Träger erforderte.

Unser Wettstreit mit dem Major, einander den Vorsprung abzugewinnen, war beinahe lächerlich. Als wir uns einer Station näherten, fanden wir den Major mitsammt seiner Familie bei einem kalten Frühstück und gingen selbstverständlich weiter. Bald hören wir hinter uns einen Reiter galoppiren und erkennen unsern wackern Major, der uns überholte, um zu verhindern, daß wir früher als er auf der Station anlangten. Zum Glück war in dem Stationsgebäude Raum für alle, doch hatte der Major durch seinen Eifer bewirkt, daß sein Pferd ein Hufeisen verlor.

* * *

Unser Hund Ki, der Hunde noch weniger als Menschen litt, hätte des Majors Hündchen, das so unvorsichtig war, an ihm vorüberzulaufen, beinahe todt gebissen; Ki zerriß seine Kette und um Mimi wäre es geschehen gewesen, wenn mein Mann ihm nicht zu Hilfe geeilt wäre. Unser Hund Sakti,

der nun frei umherlief, liebt zwei Dinge nicht: Wasser und Schweine. Nicht nur das Durchschwimmen eines Flusses, sondern auch das Passiren einer Brücke war ihm so furchtbar, daß er jedes Mal trotz Drohungen und Schlägen zurücklief und sich so weit als möglich aus dem Staube machte, daß er lange gesucht werden mußte. Schweine konnte er vollends nicht leiden und traf er auf der engen Straße eines Dorfes mit diesen unschuldigen Thieren zusammen, welche beim Anblick des zottigen schwarzen Hundes natürlich ein verstärktes Grunzen vernehmen ließen, so stürzte er mit zusammengebogenen Ohren und herabhängendem Schwanz in schimpflicher Weise in die Flucht. Der Ruf: „Sakti! Chrju! chrju!“ genügt, damit er die Ohren spitzt, seine Haare auf dem Rücken sich sträuben und er unruhige Blicke um sich wirft.

Sakti war ein sehr kluges Thier. Nachdem er sich einmal überzeugt hatte, daß seine Heimath weit hinter uns lag, versuchte er auch nicht mehr uns zu entlaufen, obgleich er sich nicht anbinden ließ und, wie sein früherer Besitzer ganz richtig sagte, jeden Strick unverzüglich zerbiß. Gewöhnlich lief er vor uns her und schaute sich um, ob mein Mann oder ich weit seien; erblickte er uns nicht, dann saß er wartend auf einem hohen Stein, doch sobald wir uns zeigten, schoß er wieder vor uns her. Unsern Hund Ki, welcher ihm am ersten Tage ihrer Bekanntschaft eine Lehre ertheilt hatte, mied er beständig und fürchtete ihn nicht wenig; doch einstmals, als Ki auf ihn stürzte und, weil er angebunden war, auf den Rücken fiel, zerbiß ihn Sakti gründlich, so daß mein Mann sie mit Gewalt trennen mußte. Seit diesem Tage waren die beiden Hunde Freunde

und Sakti stand sogar seinem früheren Gegner bei, wenn dieser mit einem ungleichen Gegner in Fehde lag. Später hatten wir Gelegenheit, über den Verstand und die Lustigkeit Saktis uns schier zu verwundern.

* * *

In der Unterhaltung mit dem Major erfuhr Wassili Wassiljewitsch unter Anderem, daß im Gegensatz zu dem, was wir hörten, auch in den jüngst durchzogenen Gegenden die Polyandrie herrscht. Auf unsere Frage darüber antworteten die Bewohner ausweichend.

* * *

Während der Erholung auf der Station vernahmen wir von unserem Zimmer aus ein lautes englisches Gespräch. Der Radschah von Rampur war zum Major gekommen; da er auch meinen Mann kennen lernen wollte, ging dieser später zu ihnen hinüber. Dieser Radschah ist nicht reich, früher sollen seine Besitzungen sich allerdings bis an die Grenze Tibets erstreckt haben. Doch gegenwärtig sind sie sehr vermindert und seine Macht ist wohl auch nur eine nominelle, da der englische Commissioner die erste Rolle spielt. Selbstverständlich hatten die Engländer den seiner Macht beraubten Radschah mit einer kleinen Subsidie entschädigt. Er bat den Major und meinen Mann, ihm ihre Uhren, Waffen und überhaupt alles, was sie Interessantes besaßen, zu zeigen; die silberne Uhr, welche er besaß, war ziemlich schlecht. Das Englische sprach er gut und betrug sich anständig, wenngleich er an ein launisches Kind erinnerte. Der Radschah befahl seinem Secretär, einen Befehl

aufzusetzen, daß alle unsere Forderungen erfüllt würden. „Nutzloser Eifer," sagte Major Richards, „und ein überflüssiger Befehl!"

Der Radschah, ganz weiß gekleidet, trug auf dem Kopf eine kleine schwarze Mütze mit goldener Borte. Nachdem er eine Stunde geplaudert, verabschiedete er sich und zwanzig Träger trugen seinen Palankin fort.

*
* *

Ungeachtet des Befehls des Radschah konnten wir lange keine Träger erhalten und mußten Lodi dieserhalb zum Radschah schicken. Ehe er den Palast erreichte, passirte er eine Menge Höfe und Thüren. Der Palast ist schmutzig und arm, ganz wie die Pagode. Gegen Lodi war man dort, wie er uns berichtete, nicht besonders freundlich, doch erschienen Träger bei uns.

Unser Reisegefährte blieb zurück, wir aber reisten zur folgenden Station, wo wir uns einen kleinen Hammel bringen ließen. Man hätte wohl eher das Verlangen nach Nahrung unterdrücken müssen, als einen so tiefen Kummer verursachen, wie ihn die Frau zeigte, welche auf Befehl des Aeltesten ihren kleinen Hammel brachte; sie und ihr Sohn weinten, indem sie uns ihren Schatz überließen, so bitterlich, daß ich fast bezweifelte, ob das empfangene Geld sie tröstete.

Wir sahen hier einige große Schlangen.

Am Morgen des folgenden Tages wurden wir durch Trommelwirbel und Trompetenton geweckt, welche den Aufzug der Frau des Radschah ankündigten. Ihr Palankin war mit einem rosa Stoff behängt, mit Gittern zu beiden Seiten und mit silberner

Ausnaht oben. Die Procession bestand aus einem Trommelschläger, einem Trompeter, zwei bis drei Frauen zu Fuß, einer beträchtlichen Anzahl Diener zu Pferde mit Trommeln, Trompeten und Pauken, welche einen tüchtigen Lärm machten. Je vornehmer die Person, desto stärker der Lärm. Die Diener des Radschah trugen auf dem Kopf weißgelbe Turbans.

Die wohlhabenden Frauen verhüllen ihr Gesicht, die einfachen selten. Das Aeußere der Frauen ist lieblich, obgleich sie durch schwere Arbeit schnell altern und der hier beliebte Nasenring ihnen ein böses Aussehen verleiht.

* * *

In der Residenz Rampur bekamen wir endlich Zucker zu kaufen, dessen wir so sehr bedurften. Der Bazar ist hier gut eingerichtet; die hölzernen Häuser mit Holzverzierungen sind hübsch. Vom Hause aus, wo wir uns einquartierten, hat man die Aussicht direct auf den Bazar. Die Zahl der Pagoden ist groß; an einer wurde eben gebaut.

Als wir erfuhren, daß dicke Stoffe hier gut gearbeitet werden, ließen wir einen Händler kommen. Unglücklicher Weise röstete unser Koch, als der Händler erschien, Hammelfleisch auf Kohlen, so daß dieser, der als guter Inder weder den Anblick, noch den Geruch des Fleisches vertragen konnte, nicht herankam, sondern aus der Ferne durch Pantomimen mit uns handelte, wahrscheinlich, damit der unreine Rauch nicht beim Gespräch in seinen Mund bringe. Es war ein höchst origineller Anblick.

Der starken Hitze folgte Regenwetter, welches einigermaßen

die Luft abkühlte. Wir litten hier überhaupt durch die Hitze unvergleichlich mehr als in den Bergen.

Im Stationsgebäude hinter Rampur hatten wir uns eben in dem einen vorhandenen kleinen Zimmer niedergelassen, als unerwartet Major Richards mit seiner Frau erschien. Da es



Tänzerin in Kaschmir.

für alle hier zu eng war, so kamen wir auf den Gedanken, die eben erstandenen Shawls, sowie auch die in Kaschmir and Ladak gekauften dazu zu benutzen, um die Veranda der Station in ein Zimmer zu verwandeln, in welchem unsere Reisegefährten die Nacht verbrachten. Am folgenden Tage empfingen wir dafür ihren Dank.

* * *

Der Schulze der hiesigen Station sollte uns die nöthigen Lebensmittel besorgen und versprach nicht blos Hammelfleisch, sondern auch Haselhühner. Unser Hunger begann sehr fühlbar zu werden, doch von den versprochenen Lebensmitteln war nichts zu sehen. Da entschloß sich mein Mann wiederum zu einem ziemlich energischen Mittel. Er befahl unseren Leuten, den Schulzen festzuhalten und ihn vor dem Eintreffen der Lebensmittel nicht frei zu lassen. Vergebens versicherte der ehrwürdige Familienvater, er wolle nach Hause gehen, um die nöthigen Befehle zu geben, er werde unbedingt zurückkehren und die gewünschten Lebensmittel mitbringen. Diese Versicherungen blieben erfolglos. Wir waren furchtbar hungrig und der arme Schulze wahrscheinlich nicht weniger. Als nun der Abend anbrach, die Aussicht, die Nacht bei uns zu verbringen, ihm aber nicht verlockend erschien, so gerieth er über die Bewohner in nicht geringen Zorn und erließ so strenge Befehle, daß wir endlich in den Besitz der gewünschten Lebensmittel gelangten.

*
* *

Unterwegs hatten wir wieder Unannehmlichkeiten. Die Treiber ließen die Maulthiere im Stich und liefen davon, so daß mein Mann gezwungen war, sie aufzusuchen und zurückzuführen.

Die neun Meilen, welche wir von hier bis zur Station Kaschgar zurücklegten, kommen der vielen Hebungen und Senkungen wegen fast fünfzehn Meilen gleich. An der höchsten Stelle liegt das Haus eines Plantagen-Besitzers, dessen Thee-

plantagen ringsum auf allen Bergrücken und Abhängen zu sehen sind.

In Kaschgar giebt es schon Post und einen schönen, geräumigen Bongalo. Der Kansaman hatte Alles, was hungrige Reisende brauchen; mit großem Vergnügen leerten wir eine Bouteille Bier, das wir zuletzt in Kaschmir getrunken hatten.

Das Dorf, wo englische und deutsche Missionäre leben, besitzt eine Kirche. Kaschgar liegt hoch, daher es dort auch wieder kühl ist.

* * *

Die folgende Station Narkanda liegt neuntausend Fuß hoch. An ihrer comfortablen Einrichtung erkennt man schon, daß die Sommerresidenz des Vicekönigs, Simla, nicht weit ist; wir fanden hier mehrere Zimmer mit guten Betten, mit einer Toilette u. s. w. Zu einem jeden Zimmer gehört eine Wanne. Diese Station ist oft das Ziel großer Gesellschaften aus Simla. Der guten Einrichtung entsprechen auch die hohen Preise; so kostet z. B. ein großer Hammel vierzehn Rupien, ein kleinerer dreizehn, ein Huhn eine Rupie u. s. w. Nur Kartoffeln sind hier billig.

Um die Häuser der Eingeborenen sind kleine Gärten angelegt, in welchen Cacteen, Bananensträuche und Lorbeerbäume wachsen.

Irgend ein alter Engländer erschien bei uns als Käufer unserer Ponies. Mein Mann versprach ihm alle, mit Ausnahme meines aus Kaschmir, zu überlassen, das wir mit der Bahn

mit uns nehmen wollten. Der Alte konnte nicht unterlassen, uns zu erzählen, wie viele Hirsche, Ziegen und Bären er in seinem Leben geschossen; er schien gründlich aufzuschneiden. Auf der letzten Station langten wir zusammen mit vielen Engländern an, welche ebenfalls nach Simla wollten. Wassili Wassiljewitsch reiste daher voraus, um Zimmer im Gasthofe zu belegen. Wir hörten, es seien dort schon viele Menschen. Einer der hierhergekommenen Engländer, ein Offizier, schlug den Dorfschulzen, weil er ihm nicht Milch besorgt hatte, blutig; blutüberströmt machte sich der Schulze direct nach Simla auf, um Klage zu führen. Die Engländer, namentlich die Offiziere, legen gegen die Einheimischen ein so hochmüthiges Betragen an den Tag und schlagen sie dermaßen, daß alle entschiedenen Mittel meines Mannes im Vergleich damit nur Scherze waren.

* * *

Als mein Mann nach Simla abreiste, versprach er mir Lodi entgegen zu senden, doch dieser schlug einen andern Weg ein und wir verfehlten uns infolge dessen. Wie ich auf meinem müden Pony durch die Stadt zog, stiegen mir schon allerlei Gedanken auf; da vernehme ich plötzlich die Stimme eines Menschen, den mein Mann mich zu suchen ausgeschickt hatte: „Mam-Saab, Mam-Saab, Saab ider! (Madame, Madame, der Herr ist hier!) Er führte mich in ein Chambre garni.

Wassili Wassiljewitsch ging Baring, den Bruder und Secretär des Vicekönigs Lord Northbrook, besuchen, um ihm für die Unterstützung während der Reise zu danken.

